<36601749810019

<36601749810019

Bayer. Staatsbibliothek

Rolands Abentheuer

in

hundert romantischen Bildern.

Nach

dem Italiänischen des Grafen Bojardo.

Herausgegeben

von

Dr. Fr. Wilh. Val. Schmidt,
Professor am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium,
Privat-Docent an der Universität zu Berlin,
Mitglied der lateinischen Gesellschaft
zu Jena.

2.3

Zweiter Theil.

Berlin und Leipzig
bei G. C. Nauck.
1819.

6 B 9

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

			Seite
51.	Bild.	Eintritt Rolands in Falerinas Garten	1
52.	„	Erstes Abentheuer in Falerinas Garten	6
53.	„	Fernere Abentheuer in Falerinas Garten	8
54.	„	Zerstörung des Zaubergartens der Falerina	15
55.	„	Rodomont im Seesturm	20
56.	„	Roland bei der Brücke am See . .	25
57.	„	Morganas Grotte	28
58.	„	Morgana	37
59.	„	Roland öffnet den Krystallpalast . .	47
60.	„	Verschiedene Lebenswege	51

Seite

61. Bild. Brunels neue Diebereien . . . 54
62. " Der betrügliche Nachen 57
63. " Treuer Beistand in der Noth . . 61
64. " Neuer Verrath Origillens . . . 66
65. " Brandimarts Bekehrung im Gefängniß 69
66. " Brandimart als Geißel in Damogir 74
67. " Astolfs Vorwitz 77
68. " Morganas gefährliche Liebe . . . 84
69. " Frohes wiederfinden 91
70. " Alcinas Fischfang 97
71. " Schlacht in der Provenze 103
72. " Rüdiger 107
73. " Turnier der Sarazenenfürsten auf dem Gebirge Karene 114
74. " Wahrheit und Lüge 119
75. " Erscheinungen am Quell der Liebe . 125
76. " Rolands Irrfahrten auf dem Zug nach Albracca 131

Seite

77. Bild. Turnier zu Famagusta 135

78. „ Gewalt der Leidenschaft 141

79. „ Sieg über die höllischen Geister . . 146

80. „ Ansehn des Herrschers 152

81. „ Brandimart 155

82. „ Der Schlangenkuß 160

83. „ Treue Liebe belohnt 166

84. „ Meerfahrt 171

85. „ Agramant 174

86. „ Die Löwenjagd 178

87. „ Hektors Waffen 184

88. „ Die Waffenhalle 188

89. „ Des Ogers Höhle 195

90. „ Die Söhne des Olivier gegen den Zauberer Orillo 201

91. „ Die Afrikanerschlacht 206

92. „ Roland und Rüdiger 211

93. „ Der Franken Noth 215

			Seite
94.	Bild.	Rüdiger und Bradamante . . .	218
95.	„	Die Heldin als liebende . . .	221
96.	„	Bradamantes Abentheuer im Gebirge	226
97.	„	Streit um Durandal	231
98.	„	Die Undinen	236
99.	„	Paris wird bestürmt	245
100	„	Roland	249

Bayerische Staatsbibliothek München

Ein und funfzigstes Bild.

Eintritt Rolands in Falerinas Garten.

Als Roland früh erwachte und weder Brilliador noch Durandal fand, gerieth er fast außer sich vor Wuth, doch zurückhalten konnt ihn dieser Verlust nicht, dem Wundergarten zu zueilen. Er riß einen starken Ast von einem Ulmbaum ab, trug ihn als Keule mit sich, und stand vor den emporstrebenden Felsenwänden, als eben der erste Strahl der Morgensonne darauf fiel. Da öffnete sich nach Osten zu eine Pforte, und der ungeheure Drache lag als Hüter auf der Schwelle, und schlug drohend unter furchtbarem Schnauben mit den breiten Flügeln und dem geringelten Schweif. Der

Graf ging kühn auf das Ungethüm los, welches schon den weiten Rachen öffnete, ihn zu verschlingen. Doch Roland war solcher Kämpfe gewohnt, nach kurzen Bemühungen gelang es seinem starken Arm, der Schlange das Haupt zu zerschmettern, daß sie todt zu seinen Füßen niederstürzte.

Der Graf trat nun in den Garten und augenblicklich schlossen die Felsen hinter ihm sich dicht zusammen, und keine Pforte war mehr da, ihm den Ausgang zu gewähren. Hierdurch nicht erschreckt, ging er wohlgemuth weiter und sah zu seiner rechten einen Springbrunnen, welcher sich in einen anmuthigen Bach ergoß. Eine Bildsäule stand hier, aus deren Brüsten das Wasser hervorströmte, und auf ihrer Stirn las man die Inschrift: „Es führen diese Wellen zum Palast der Königin.” Roland wusch sich das Antlitz in dem klaren, erfrischenden Gewässer, und folgte dann dem Lauf seiner Wellen. Beide Ufer mit dichtlaubigem Gebüsch bekränzt, wand der liebliche Bach sich durch blumige Thäler und um sanfterhobne Hügel hin; helle Wiesen und schattige Wäldchen durchfloß er, wo Vögel aus den grünen Zweigen

sangen und wo Kaninchen und Haasen und schnelle Hirsche furchtlos und ohne Scheu umhersprangen und spielten.

Roland wandelte mit hohem Ergötzen auf diesem anmuthigen Wege, es war zu Anfang des Mais, und alles blühte aufs herrlichste, und Pflanzen und Blumen und Kräuter hauchten den erquickendsten Duft aus. Schon war er eine Zeitlang der leitenden Welle gefolgt, als es durch das Grün ihm schimmernd entgegenstrahlte, und er bald darauf sich vor dem prachtvollen Palast dieser Gärten sah. Am Fuß eines Hügels gelegen und von hohen Bäumen umgeben, verbarg das glänzende Gebäude einen Theil seiner Herrlichkeit den Blicken des entfernten; nur innerhalb des dichten Laubgeheges konnte man die goldbekleideten Mauern überschauen und die schönwechselnde Farbenpracht der Edelsteine, welche in reichen Kränzen sich um das Gesims wanden. Roland verweilte nicht lange beim Anschauen solcher Herrlichkeit, er sah die hohe, prangende Pforte geöffnet und trat hinein.

Schon im Vorhof erblickte er die Zauberin in weißem, fliegenden Gewande, mit goldner

Krone auf dem Haupte und ein hellgeschliffnes Schwert in der Hand, in welchem sie ihr eignes Antlitz betrachtete. Von der Annäherung des Ritters in das heftigste Schrecken gesetzt, entfloh sie schnell durch die weit geöffnete Pforte, und lief mit hastigen Schritten über den grünen Rasen hin, daß ihre langen, herunterhängenden Locken hinter ihr in die Lüfte flogen. Roland verfolgte sie, und ungeachtet seiner schweren Waffenrüstung, erreichte er die flüchtige bald, ergriff sie bei den Haaren und entwand ihr das Schwert, bestimmt ihm den Tod zu geben. Dann begehrte er von ihr, sie solle ihm die Ausgänge dieses Wunderbezirks zeigen, und als sie hartnäckig schwieg, bedrohte er sie mit herben Qualen und einem schrecklichen Tode. Sie erbebte vor Furcht bei seiner zornblickenden Miene und dem Ton seiner gewaltigen Stimme, doch konnten weder Drohungen noch Bitten auch nur eine Silbe von ihr erpressen. „So muß ich gegen meinen Willen grausam sein!" rief endlich der Graf: Bei diesen Worten zog er sie zu einem Ulmbaum und band sie mit dünnen Zweigen und Ruthen daran fest. „Wo sind die Pforten?" rief er dann

gebietrisch. Aber jene blieb stumm wie zuvor, und schien sich an seinem Ärger zu ergötzen. Entrüstet verließ er sie, an den Baum gebunden, wie sie war, um ohne ihre Hülfe sich in diesem weiten, unabsehlichen Gebiet zurecht zu finden. Da gedachte er des empfangnen Büchleins, er zog es hervor und fand darin die Weisung, welche die Zauberin ihm verweigert, und die genausten Nachrichten über alles was ihm zu thun oblag, um seinen Zweck zu erreichen.

Zwei und Funfzigstes Bild.

Erstes Abentheuer in Falerinas Garten.

Roland nahm nun, den Vorschriften des Buches zufolge, seinen Weg nach der mittäglichen Seite, und kam bald an einen weiten grünen Platz voll blühender Rosengebüsche, in dessen Mitte ein stiller, freundlicher See lag. Roland, durch das Buch gewarnt, pflückte von den duftenden Blumen, und verstopfte sich damit die Ohren ganz fest bis tief unter den Helm hinein, und als die Töne der Vögelchen, die er ihre Schnäbel zum singen öffnen sah, nicht mehr sein Gehör trafen, ging er weiter und näherte sich dem See. Sobald der Graf zu dem Ufer trat, bewegte schäumend sich das Gewässer, und aus seiner Tiefe ging mit süßen Lauten eine Sirene hervor, reizende Jungfrau, so weit sie sichtbar, bis zur Mitte des Leibes,

doch in dem verbergenden Naß als Fisch die Schuppengestalt regend. Und so lieblich-lockend war ihr Gesang, daß Thiere und Vögel herbei kamen ihn zu hören, doch Roland vernahm nichts davon, er sah nur die sinnbetäubende Wirkung der verderblichen Töne, denn bald waren alle jene Geschöpfe von tiefem Schlafe befangen. Da warf er sich in das Schilf am Ufer nieder und that als schliefe auch er. Von dieser List betrogen, schwamm die Sirene zu ihm hin, um ihn in den Abgrund zu ziehn, der schon so viele verschlungen. Aber schnell faßte Roland sie bei den Haaren und zog sie aus dem See; und vergeblich sang die Sirene immer lauter und lauter, denn kein anderes Rettungsmittel hatte sie als ihren Gesang, der Ritter, taub gegen ihre Töne, schlug ihr mit dem Schwert der Falerina das Haupt ab, und salbte Helm und Panzer und Harnisch mit dem Blut, denn so hatte das Buch es befohlen.

Drei und funfzigstes Bild.

Fernere Abentheuer in Falerinas Garten.

Nachdem der Graf noch eine Zeitlang umher geirrt war, kam er dorthin, wo ein unbändiger Stier die mittägliche Pforte bewacht. Bei seiner Annäherung sprang sie auf, und der Stier mit einem Horn von Eisen und einem zweiten von glühendem Feuer, ging unter dumpfem Gebrüll aus der Erde hervor. Von dem Blut der Sirene, welches allein dem verzehrenden Flammenhorn widerstehn konnte, geschützt und mit dem Schwert bewaffnet, dem kein Zauber stark genug, überwand der Graf auch diese Fährlichkeit. Und sobald der Stier getödtet war, verschlang ihn die Erde, welche ihn hervorgebracht, und die Pforte von Erz

schloß sich und keine Spur wo sie gewesen, war mehr zwischen den Felsen zu sehn.

Der Graf wandte jetzt sich gegen Westen; eilig schritt er fort, bis er in der Ferne einen Baum sah, dessen hohe dichtbelaubte Krone weit über alle ihn umgebenden Bäume emporragte. Er hielt inne, nahm seinen Schild vom Arm und schnallte ihn dicht um den Helm, daß er ihm ganz und gar das Gesicht bedeckte und er nur den Boden zu seinen Füßen sehen konnte, und so bewahrt, näherte er sich dem gefahrvollen Baum. Denn in seinen Zweigen hauste ein großer Wundervogel. Haupt und Antlitz wie das eines königlichen Weibes mit blonden Locken und goldner Krone, doch Hals und Brust und Leib befiedert und spiegelnd in glänzenden Farben. Roth und grün und golden sind die Federn seines Schwanzes und Pfauenaugen zieren seine breiten Flügel. Aber eben so verderblich ist er als schön, denn ihm entfleußt ein Wasser, welches den Augen die Sehkraft raubt, und gierig verschlingt er, wen seine gewaltige Kralle packt.

Furchtbar rauschte das Wundergeschöpf in den Zweigen, als der Graf mit gesenktem Haupt

langsam herbei schritt, und unter lautem Schlagen der Flügel und seltsamen Geschrei umflog es ihn, daß er nur mit Mühe sich enthielt, empor zu schauen. Aber er fühlte bereits, wie das glühende Naß an seinem Halse herabträufte und weise vermied er die Gefahr. Den Feind zu betrügen, ließ er wankend, als ob er geblendet sei, sich zu Boden nieder, und als der Vogel auf ihn herabschoß, ihn umkrallte und nach dem Baume zog, schlug Roland nach ihm und hieb ihn mit dem Schwert in zwei Theile.

Der Ritter ging nun weiter und bald zeigte sich das westliche Thor aus kostbarem Edelstein seinen Blicken, doch es verschwand wie die vorhergehenden, als er den Esel mit fester goldner Schuppenhaut, seinen Hüter besiegt hatte, dessen Waffen seine ellenlangen Ohren waren, die er, wie die Schlange ihren Schwanz, nach Gefallen bog und den Gegner damit umschlang.

Auf einen einzigen Ausgang blieb dem Grafen nur noch die Hoffnung, er lag gegen Mitternacht und manches war noch zu thun übrig, eh er ihn erreichen konnte. Doch so viel Werke

der unermüdliche Streiter auch schon an diesem Tage vollbracht, so schien ihm doch nichts vollendet, bevor er alles gethan hatte. Er ging lange in dem weiten Bezirk; es war spät geworden. Abwärts führte jetzt ihn der Pfad, da sah er unten ein reizendes Blumenthal vor sich liegen, wo weißgedeckte Tafeln mit Speisen und Weinen und goldnem Geräth besetzt, einen frischen Quell umstanden. Und so weit er auch von oben die Gegend überschauen konnte, niemand war da, sich an dem reichen Mahl zu erfreuen. Roland stieg hinab; und wohl luden die duftenden Speisen und der funkelnde Wein den tapfern Ritter nach schwerem Kampf und unablässigem Wandern zur Labung, doch er wagte es nicht davon zu genießen, bevor er sein weises Büchlein zu Rath gezogen. Und glücklich für ihn war diese Vorsicht, denn nun erfuhr er, daß in dem Gehölz zur Seite des Quells ein gräuliches Waldweib wohne, Mensch von oben und unten kriechende Schlange. Dort laure sie, ob nicht einer von den üppigen Tafeln gelockt, ihr zur Beute werde. Ein Netz das im Grase ver-

langsam herbei schritt, und unter lautem Schlagen der Flügel und seltsamen Geschrei umflog es ihn, daß er nur mit Mühe sich enthielt, empor zu schauen. Aber er fühlte bereits, wie das glühende Naß an seinem Halse herabträufte und weise vermied er die Gefahr. Den Feind zu betrügen, ließ er wankend, als ob er geblendet sei, sich zu Boden nieder, und als der Vogel auf ihn herabschoß, ihn umkrallte und nach dem Baume zog, schlug Roland nach ihm und hieb ihn mit dem Schwert in zwei Theile.

Der Ritter ging nun weiter und bald zeigte sich das westliche Thor aus kostbarem Edelstein seinen Blicken, doch es verschwand wie die vorhergehenden, als er den Esel mit fester goldner Schuppenhaut, seinen Hüter besiegt hatte, dessen Waffen seine ellenlangen Ohren waren, die er, wie die Schlange ihren Schwanz, nach Gefallen bog und den Gegner damit umschlang.

Auf einen einzigen Ausgang blieb dem Grafen nur noch die Hoffnung, er lag gegen Mitternacht und manches war noch zu thun übrig, eh er ihn erreichen konnte. Doch so viel Werke

der unermüdliche Streiter auch schon an diesem Tage vollbracht, so schien ihm doch nichts vollendet, bevor er alles gethan hatte. Er ging lange in dem weiten Bezirk; es war spät geworden. Abwärts führte jetzt ihn der Pfad, da sah er unten ein reizendes Blumenthal vor sich liegen, wo weißgedeckte Tafeln mit Speisen und Weinen und goldnem Geräth besetzt, einen frischen Quell umstanden. Und so weit er auch von oben die Gegend überschauen konnte, niemand war da, sich an dem reichen Mahl zu erfreuen. Roland stieg hinab; und wohl luden die duftenden Speisen und der funkelnde Wein den tapfern Ritter nach schwerem Kampf und unablässigem Wandern zur Labung, doch er wagte es nicht davon zu genießen, bevor er sein weises Büchlein zu Rath gezogen. Und glücklich für ihn war diese Vorsicht, denn nun erfuhr er, daß in dem Gehölz zur Seite des Quells ein gräuliches Waldweib wohne, Mensch von oben und unten kriechende Schlange. Dort laure sie, ob nicht einer von den üppigen Tafeln gelockt, ihr zur Beute werde. Ein Netz das im Grase ver-

borgen, rund um den Quell her bis hin zum Walde sich winde, schlinge sich dann fest um ihn zusammen und ziehe gewaltsam ihn in das Dickicht hinein. Gewarnt, vermied der Graf den Quell und ging auf das Gehölz zu. Solch ein Überfall erschreckte das Waldweib, laut schreiend ergriff sie die Flucht, indem sie sich wie eine Schlange durch das Gras schleifte. Aber Roland verfolgte sie, und gab ihr mit einem Streiche den Tod.

Der unermüdliche eilte weiter, und erreichte endlich die letzte Pforte. Groß war sie und von gediegenem Silber. Ein schrecklicher Riese mit gezücktem Schwert stand davor. Roland begann augenblicklich mit ihm zu kämpfen, und sein war auch hier der Sieg. Freudig glaubte er jetzt alle Gefahren überstanden, doch wie groß war sein Erstaunen, als das Blut des getödteten zur Flamme ward, und aus der Flamme zwei neue Riesen erstanden, wahrhaft Söhne des Feuers, so glühend und verheerend blickten sie. Der Graf ging mit sich selbst zu Rath, was er nun beginnen sollte. Ihr Blut vergießen, hätte nur die Anzahl seiner

Feinde vermehrt. Da beschloß er mit ihnen zu ringen, und kraftvoll warf er bald diesen, bald jenen zur Erde nieder, doch stets erhob sich der eine, indem Roland mit dem andern rang.

Viele Stunden hatte er so vergeblich sich gemüht, da gedachte er durch List sie zu trennen und von der Pforte hinweg zu ziehn, und that als ergriffe er die Flucht. Und er lief schnell durch die Gänge des Gartens hin, aber die Riesen folgten ihm nicht, denn der Zauber bannte sie fest an die Pforte, für die sie zu Hüthern bestimmt waren. Als Roland seine verstellte Flucht ohne Erfolg sah, fiel ihm ein anderes Mittel ein. Er eilte zu der Gegend zurück, wo des Waldweibs verderbliches Netz ausgespannt war, lud es von der einen Seite auf die Schulter und zog es dann hinter sich her über den Rasen, denn es war von starken Eisenringen gemacht und so schwer, daß er es nur mit Mühe fortbrachte. Und als er mit dem Netz zur Pforte gekommen war, rang er die Riesen nochmals zu Boden und umschlang sie damit einen nach dem andern, fest daß sie sich nicht regen konnten.

rühmeu, denn mit unfehlbarem Tode drohte der Versuch.

Roland, der keine Furcht kennt, ist sogleich ihn zu wagen bereit. Er sucht und findet den Baum, der dünn und immer dünner empor-schwebend an der Spitze wie ein schwaches Rohr sich verliert. Glatt wie geschliffner Stahl ist seine Rinde, und daran emporzusteigen unmöglich; lang und schmal wie Ruthen sind seine Zweige; seine Blätter, unter denen spitze Stacheln sich verbergen, sind vom frischesten Grün, denn täglich wirft er sie ab und täglich belaubt er sich aufs neue. Glänzende Goldfrüchte trägt er, groß und rund und von übermäßiger Schwere. An den leichten Ästen schwankend, fallen sie gewaltsam auf den nahenden herab, denn ein Fußtritt schon erschüttert den zarten, beweglichen Baum.

Sich vor dem Regen der Goldkugeln zu schirmen, machte Roland ein doppeltes Ruthengeflecht, füllte es mit Erde und Rasen, und verbarg Haupt und Brust hinter dieser Verschanzung, dann ging er auf den Baum zu.

Roland besaß ungewöhnliche Kraft, nach Turpins Bericht soll er eine große Marmor-

säule von Anglant nach Brava getragen haben, so waren auch alle seine Bewegungen fest und stark, und als er jetzt auftrat, erzitterte der Baum bis in die Wurzel und seine goldnen Äpfel fielen dicht wie Hagelschlossen herunter. Schnell lief der Graf um den herabstürmenden Bällen zu entgehn. Der Boden rings umher ward davon überschüttet, und so viele blieben auf der Korbdecke über seinem Haupte liegen, daß die Last ihn fast erdrückte. Als er aber dicht am Stamm war, warf er Schirm und Äpfel von sich, und ohne zu versuchen, ob er den Baum erklimmen könne, sägte mit einem einzigen Streich er ihn durch, und der hohe Gipfel sank zu Boden. Jetzt hieb er seine Zweige herunter, und laut erbebte die Erde, die Sonne verbarg sich, finstre Rauchwolken, aus denen dunkelrothe Flammen emporblitzten, hüllten die ganze Gegend ein.

Roland stand in diese Dunkelheit verloren, er sah, er wußte nichts von dem, was um ihn vorging, nur ein krachendes Getöse vernahm er, als solle die Welt untergehn. Endlich zerstreute sich der dichte Nebel, die Luft ward

still und des Tages erfreuliches Licht ging wieder hervor. Da schaute der Ritter um sich her, und der Garten mit seinen Felsenmauern, seinem Palast und seinen Quellen war verschwunden. Die furchtbaren Flammengeister der Unterwelt hatten in jenen schrecklichen Augenblicken ihn zernichtet, und nichts war geblieben als die Zauberin selber, noch immer an jenen Baum gebunden, wie Roland sie verlassen. Sie wehklagte laut über den Untergang ihres Werks, und gedemüthigt bat sie jetzt den Paladin, dem sie früher die Rede verweigert, um Mitleid und Verschonung. Ihn dazu zu bewegen, entdeckte sie ihm, daß durch ihre Kunst sie, nebst dem Garten, einen Thurm hervorgebracht, um ihre Feinde ins Netz zu ziehn. Ein schlauer Greis wohne dort, der viele zu gefangnen mache. Auch Angelika sei vor kurzem darin gewesen, doch habe sie klug sich zu befreien gewußt. Würde nun Roland sie tödten, so ginge der Thurm im nemlichen Augenblick unter und wer darin sei mit ihm. Wolle er aber ihr das Leben schenken, so sei sie bereit ihn dorthin zu führen und alle gefang-

nen zu entlassen. Der Graf willigte ein, er hätte ohnedies sich es zur Schmach gerechnet, ein Weib zu tödten, und sie nahmen den Weg nach dem Thurm jenes hinterlistigen Alten.

Fünf und funfzigstes Bild.

Rodomont im Seesturm.

Segelfertig lag König Rodomonts Flotte im Hafen von Algier. Widrige Winde verhinderten ihre Abfahrt. Über einen solchen Aufschub ergrimmt, lief der wilde Rodomont unablässig an der Küste hin und wieder, und stieß tolle Flüche gegen Meer und Lüfte aus, daß sie sich seinem Willen entgegen setzten. Endlich konnte er seine Ungeduld uicht länger zügeln. „Blase nur Wind, blase aus allen deinen Kräften" rief er, „ich bin dein Sklav nicht, und will dir zum Trotz noch diese Nacht nach Frankreich absegeln!"

Er rief auch augenblicklich den Befehlshaber seines Hauptschiffes, einen alten und erfahrnen Schiffsmann, ihm die Befehle zur Abfahrt zu geben. „Warum hältst du mich hier

so lange zurück?" sprach Rodomont zu ihm, „in diesen sechs Tagen hätt' ich sechs Provinzen mir unterworfen. Wir müssen fort, in dieser Nacht, sogleich."

„O Herr," sagte der alte, „schwere Stürme bedrohen uns. Seht nur wie die Wogen schäumend sich thürmen und immer stärker emporwachsen, wie die matte Sonne im untergehn hinter Dünsten sich verbirgt, und bald bleich bald roth der Mond ihr gegenüber steht. Graue Möven fliegen über unserm Haupte, und mit unruhigem hin und herspringen zeigt der Delphin, daß das Meer bis in seinen tiefsten Grund erschüttert sei."

Auf solche Warnungen mochte Rodomont nicht hören, er ließ die Anker lichten, und stolz wehten seine Segel im Mittelmeer. Doch wilder und wilder tobten jetzt die stürmenden Lüfte gegen einander und immer gewaltiger empörte das Meer sich unter ihrem Streit. Dichte Finsterniß umzog den Himmel, nur zukkende Blitze durchglühten auf Augenblicke das Dunkel und mehrten seine Schauer. Laut krachte der Donner, der Sturm heulte, brausend schlugen Hagel und Regen herab. Und

zwischen diese Schreckenstöne hindurch erscholl banges verworrnes Geschrei von den Schiffen her, die mit zersplitterten Masten und gebrochnen Rudern von der zürnenden Flut hinauf gen Himmel und dann wieder zurück in den Abgrund geschleudert wurden. Mit Menschen und Rossen, mit Waffen und Lebensmitteln schwer beladen, hätten sie selbst bei ungetrübtem Himmel behutsamer Führung auf gefahrvoller Meeresstraße bedurft, doch in diesen entsetzlichen Stunden war aller Muth des Schiffsvolks gesunken und jede Thatkraft gelähmt.

Rodomont allein blieb unerschüttert. Hoch auf dem Schiffe stand er, dichter Regen strömte auf ihn herab, und die zu Eis erstarrten Tropfen hängten sich in sein Haar, daß es ihm um das Haupt klirrte. Er aber, alles dies nicht achtend, gab mit lauter Stimme seine Befehle und man gehorchte ihm, trotz der umgebenden Schrecken, denn er drohte nicht, ins Meer warf er die säumenden. Auch half er selber, wo es Noth that, und war stets da wo die Gefahr am dringendsten.

Drei Tage lang kämpfte die Flotte mit den Wellen; viele Schiffe gingen unter, nur

ein kleiner Theil derselben fand sich am Morgen des vierten Tages zusammen, um einer neuen Gefahr entgegen zu gehn. Von der Gewalt der Winde gegen die lombardische Küste getrieben, wurden die heidnischen Seefahrer hier augenblicklich von den Bewohnern der Berge erkannt. Mit Pfeilen und Wurfspießen strömten sie von den Höhen herab. „Verderben diesen Hunden," schrien sie, und sandten ihre ferntreffenden Waffen und glühende Pechkränze nach den gestrandeten Schiffen. Ihrer Wuth ungeachtet, ließ Rodomont, den seinen eine feste Mauer, sie an dieser Küste eine Zuflucht vor den Meeresstürmen finden. Unter seinem Schutze stiegen sie ans Land und mezzelten jene Bauern nieder. Ein geübteres Heer, zur Vertheidigung dieser Küste bestimmt und von Archimbald, dem Sohn des Königs Desider angeführt, welches auf die Kunde ihrer Landung sich den Afrikanern entgegen stellte, ward gleichfalls von ihnen besiegt.

Seiner Schiffe beraubt, war Rodomont jetzt entschlossen den Landweg nach Frankreichs Gränzen einzuschlagen. „Was verweilen wir bei diesem armen Volke?" rief er den seinen auf-

munternd zu. „Laßt uns nach Frankreichs fetten Ebenen hinüberziehn, wo jeder sich mit reicher goldner Kette den Hals behängt, um dort für eines das wir auf dem Meer verloren, uns tausende zu holen."

Sechs und funfzigstes Bild.

Roland bei der Brücke am See.

Falerina begleitete den Grafen von Anglant, um die Bedingung zu erfüllen, unter welcher er ihr Verzeihung zugesichert. Ohne Rosse waren sie beide. Über Höhen und Ebenen schritt die Königin neben dem Ritter einher, als sie auf einmal zu jenem trügerischen See kamen, welcher den edlen Sohn des Haimon, die treuen Freunde Hirold und Prasild und noch manchen andern Ritter verschlungen hatte. Ihre Waffen sah man an den hohen Cipressen hängen, und der wilde Wüthrich, welcher jene hinabgestürzt, hielt hier Wache um neue Opfer zu erwarten.

„Wir sind verloren,“ rief Falerina, als sie See und Brücke gewahr wurde, „dies alles ist das Werk der mächtigen Fee des Reich-

thums; um einen einzigen, der ihren Lockungen widerstand, den großen Roland zu besiegen, hat sie es hervorgebracht. Viele gingen hier unter. Laß eiligst uns fliehen, ehe der grausame Haridan, von ihr zum Hüter bestellt und mit unwiderstehlicher Kraft begabt, uns erblickt." Lächelnd weigerte sich der Graf, einer Gefahr den Rücken zu kehren. Allein mit so vielen Thränen, mit einer so beredten Angst drang Falerina in ihn, daß der edle Roland, mitleidig wie er war, schon ihren Bitten nachgeben wollte, als er in der Ferne unter den übrigen Waffen die seines Vetters Reinhold erkannte

„O jugendlicher Held," rief er voll hohen Schmerzes, und ein Strom von Thränen floß über seine Wangen, „o Blüthe der Ritter, wer hat dich mir getödtet? Höre mich, geliebter Bruder, dort oben im Himmel wo du jetzt wohnst, höre deinen Roland und vergieb ihm. Vergieb ihm, wenn thörigter Verdacht und blinde Leidenschaft ihn gegen dich fehlen ließen. Und mußte ein Bösewicht mir die Möglichket zu neuer, süßer Eintracht mit dir rauben? Soll ich nie versöhnend dich in meine

Arme schließen, und mit brüderlichem Kuß und reuevollen Thränen dir meinen schweren Irrthum eingestehn? Ach es drückt mein Herz mit allzugroßer Last, daß ich's nicht kann."

So klagte der hochgesinnte, und in der Gewalt seines Schmerzes stürzte er glühend über die Brücke, den Mörder des Freundes zu strafen. Mit dem zauberzerschneidenden Schwert der Falerina traf er den riesenhaften Haridan, der ihm entgegen eilte und zerbrach ihm seine Keule, doch dieser starke war nicht so leicht zu bändigen, er umschlang den Paladin, zog ihn, mit ihm ringend, zu dem See und warf sich mit ihm hinein, wie es mit Reinhold geschehen war.

Mit Schrecken sah Falerina es vom jenseitigen Ufer und floh zitternd über die Ebene hin, indem sie oft furchtsam zurück schaute, ob der grimmige Haridan nicht hinter ihr sei.

Sieben und funfzigstes Bild.

Morganas Grotte.

Viel edle, tapfre Ritter leben zu ewigem Ruhm im Gedächtniß der Welt. Weit erschallt der Ruf von ihren Thaten und ihrer Liebe. Lanzelot und die Königin Ginevra, Tristan und seine Isotta werden nimmer vergessen sein; doch vor allen andern ertönen wird stets der Name Rolands, des freien Helden der mit festem Muth und nie zu besiegender Kraft das schwerste vollendet.

Roland, den Riesen Haridan umschlingend und von ihm umschlungen, stürzte immer tiefer und tiefer in den See hinab der unergründlich schien. Wohl eine Meile lang fielen sie eh sie auf den Boden kamen. Doch hier ward das Wasser auf einmal klar und durchsichtig, und der Graf sah eine neue Welt und einen neuen

Tag um sich her. Sobald sein Fuß den Boden berührte, fand er sich im trocknen auf üppig grünem Wiesengrund; über ihm schwebte der See, und die Sonne sandte ihre hellsten Strahlen durch das Gewässer und gab dem blumigen Anger zu seinen Füßen und der schimmernden Krystallgrotte, welche in weitem Kreise sich umherzog, eine magische Beleuchtung. Jetzt wollte Haridan ihn seiner Waffen berauben, um diese mit sich empor zur Oberfläche des Sees zu tragen, und sie als Siegszeichen an die Cipressen zu hängen, wie die der übrigen Ritter; allein Roland, nicht betäubt von dem tiefen Fall, wandte sich mit all seiner Kraft gegen ihn und tödtete den Unhold.

Der Graf schaute nun umher in der zauberverklärten Gegend. Ein hohes Gebirg, mit Bäumen und dichtem Laubwerk besetzt, erhob sich hinter der blendenden Krystallwölbung, die als feste Mauer den Bergwald umschloß und zu ersteigen unmöglich machte. Der Graf näherte sich dem Krystall, und sah eine weite Pforte hineingehauen, welche in das Innere der Berge führte. Von Edelsteinen, Gold und

köstlichen Perlen waren wunderbare Geschichten auf derselben abgebildet. Ein großes Labyrinth sah man mit tausend Windungen, aus welchem keiner seinen Weg zurück fand, der einmal hinein gegangen war. Ein gewaltiges Ungeheuer, Minotaurus genannt, lauerte in jenen verschlungenen Kreisen, und zerriß die unglücklichen, die darin umherirrten. Auf einer anderen Seite zeigte sich dann, wie eine Jungfrau von Liebe gerührt, dem Manne der ihr Herz gewonnen, ein Mittel gab, um diesem Irrsal zu entgehn.

Ohne auf diese schönen Gebilde zu achten, trat der Graf in die Bergschlucht. Mit eiligen Schritten ging er vorwärts, der enge, gekrümmte Pfad zog sich in die Tiefe, das Licht welches durch die Pforte hineindrang, verlor sich nach und nach, und er fand sich gänzlich im dunkeln. Unbekümmert setzte er in dieser öden schauerlichen Gebirgsnacht, in weiter Ferne von allen lebenden Wesen, seinen beschwerlichen Weg fort, der nimmer enden zu wollen schien. Er hatte bereits über drei Meilen zurückgelegt, als plötzlich ein klarer leuchtender Stein, wie die helle Sonne am Mit-

tage mit seinen glühenden Strahlen die dichte Finsterniß aufhellte. Bei dem Lichte, das von ihm ausging, erblickte Roland was ihn umgab. Einen breiten Fluß sah er vor sich, und jenseits desselben ein wundersames Zauberfeld, aus dessen Mitte der feuerblitzende Karfunkel seine Strahlen verbreitete. Mit so vielen Blüthen kann der Frühling nicht seine Gärten schmücken, so viele Sterne zeigt der unbewölkte Himmel nicht, als hier unschätzbare Perlen und reiche Steine von tausend und tausend Farben das Auge mit ihrem Glanz blendeten. Eine Brücke kaum fußbreit, führte über den Fluß zu jenen Schätzen hin, und zu beiden Seiten derselben standen zwei hohe gewaffnete Männer von Eisenerz.

Und, o Wunder, als der Ritter den Fuß auf den schmalen Brückensteg setzen wollte, bekamen die starren Gebilde Leben und Bewegung, und erhoben ihre starken Keulen zum Schlage. Sich den Männern von Eisen mit dem Schwert entgegen zu stellen, war Roland bereit, allein diesmal galt es keinen Kampf, laut donnernd fielen die Schläge auf die Brücke herab, und diese ging augenblicklich unter-

Eine neue erhob sich an deren Stelle, doch sie gewährte dem Grafen eben so wenig einen Übergang, denn jedesmal wenn er sich vorwärts bewegte, schlugen die gewaltigen Metallkolosse den stets sich erneuenden Steg mit Geprassel in den Abgrund zurück.

Als Roland sah, daß es unmöglich sei, auf diese Weise hinüber zu kommen, wählte er einen andern Weg. Er nahm einen Anlauf zum Sprung; und als ob er Flügel hätte, war er mit einem Satz jenseits des breiten Flusses.

Er befand sich nun in den tief verborgenen Prachtgefilden, welche Morganens Schätze enthalten. Alles war hier Schimmer und Glanz.

Erstaunt schaute er die Wundergebilde dieses seltsamen Aufenthaltes. Auf hohem goldnem Sitz, an goldner Tafel saß hier eine königliche Gestalt, von demselben edeln Metall gebildet. Viel andre goldne Männer standen um den König her, und alle waren schimmernd geschmückt mit den reichsten Schätzen, welche diese unterirdische Steinwelt darbot. Mit Speisen war die Tafel besetzt, auch diese be-

standen aus buntem mannigfachgearteten Edelgestein. Über dem Haupte des Königs hing ein Schwert, welches jeden Augenblick auf ihn herab zu sinken drohte, und ihm zur linken stand ein Schütze den Bogen gegen ihn gerichtet und den Pfeil auf der Sehne. Diesem gegenüber sah man eine ähnliche Gestalt, doch anstatt des Bogens hielt sie eine Schriftrolle in der ausgestreckten rechten, auf welcher folgende Worte zu lesen waren:

„Vergeblich ist der Reichthum einer Welt,
Wenn bleicher Argwohn beim Besitze lauert,
Kein Glück besteht und keine Freude dauert,
Wenn Furcht und Sorge den Genuß vergällt."

In der Mitte der Tafel vor dem Antlitz des Königs stieg eine hohe goldne Lilie empor. In ihrem weit geöffneten Kelch lag jener feuerglühende Stein, der die Sonne dieser unterirdischen Welt war. Er allein gab allem, was Roland hier erblickte, Licht und Farbe. Von ihm bestrahlt, leuchtete das Gold, blitzte das Silber, funkelten die zahllosen Edelsteine wie Thautropfen in der Morgensonne, und die glänzenden Wölbungen, welche in weiten Krei-

sen diesen Wunderort umgränzten, warfen sein Licht mit seltsamem Zauberschein zurück.

Nie hatte ein sterbliches Auge eine ähnliche Fülle von Schätzen erblickt. Allein Roland über dessen hohe Seele Pracht und Reichthum keine Gewalt ausübten, hielt sich nicht lange bei der Betrachtung derselben auf. Mit rastloser Forschbegier weiter dringend, fand er vier Thore, künstlich in die Steinmauern gehauen, als Ausgänge dieses Prachtgewölbes. Er öffnete die Pforten eine nach der andern, allein tiefe Finsterniß herrschte auf den Pfaden, zu denen sie führten, denn dorthin konnte der Strahl des mächtigen Karfunkels nicht dringen. Da beschloß der Graf in seiner kühnen Seele den hochbegabten Stein, in dem das Licht des Feuers wohnt, als Leuchte mit sich zu nehmen, und hastig lief er zu dem Tische zurück, an welchem der goldne König saß, und streckte die Hand aus, den Karfunkel zu ergreifen. Da schnellte die Gestalt, die den Bogen hielt, den Pfeil von der Sehne, und gerade in den Karfunkel traf er, und weit umher sprühten die Funken aus dem Stein, und wild und

verworren ward das Licht, daß alle Gestalten in trübem Dämmerscheine schwankten. Und heftig mit lautem Krachen erzitterte das Gebirge, dumpf herauf donnerte es aus seinen tiefsten Schlünden und die Felsenmassen drohten wankend den Einsturz.

Aber Roland der unerschrockene stand fest und unbeweglich in der tobenden Erschütterung, und mit neuem hellen Lichte glänzte der Karfunkel im Goldkelch der Lilie, schön und strahlenwerfend wie zuvor.

Da griff der Ritter zum zweitenmale nach dem Karfunkel, und ein zweiter goldner Pfeil drang vom Bogen des Schützen, des Steines reinen Feuerglanz zerstörend. Und grauenvoller erbebte die Erde fort und fort, und schien sich nicht wieder beruhigen zu wollen, daß von den gewaltsamen wiederholten Stößen das Gebirge weit von einander riß. Doch endlich schwand ihre Wuth, und alles ward klar und licht wie es gewesen.

Fest entschlossen den wunderbegabten Stein zu erringen, hielt Roland seinen Schild schützend vor denselben hin, der einherstürmende

Pfeil traf prasselnd gegen das Eisen, mit gebrochner Kraft flog er davon zurück, und siegreich faßte der Graf das Kleinod, und trug es mit sich davon.

Acht und funfzigstes Bild.

M o r g a n a. *)

Roland, das steinerne Feuer in der ausgestreckten Hand tragend, betrat einen der dunkeln Pfade, welche aus dem hohen Prachtgewölbe führten. Ihn leitete das Geschick auf jenen, der immer tiefer hinunter in die Schlucht des Gebirges sich in tausend Krümmungen durch Gänge von Erz und Marmor wand. Nur durch des Karfunkels Licht war es ihm möglich, durch dies gefahrvolle Labyrinth zu dringen, wo jeder Schritt mit jähem Sturz in schwindelnde Abgründe drohte.

Lange war er so fortgeschritten, da begann der Weg sich zu ebnen, und es schien ihm aus einer fernen Spalte des Berges ein anderes

*) S. Ariost. ras. Rol. 6. 38.

Licht einzudringen, als das, welches die Fackel in seiner Hand über die Dunkelheit verbreitete. Er eilte auf den Schein zu, und fand, daß er von einer Pforte herrühre, welche diese Gebirgsgänge schloß. Über derselben war folgende Inschrift mit großen Buchstaben in den Stein gehauen:

„Leicht ist's einzugehn zu dieser Pforten,
Nicht so leicht kehrst du zurück,
Weißt du nicht sie zu erfassen
Jene flücht'ge Zauberin
Die mit immer beweglichem, rastlosen Fuß
Zu vergeblicher Jagd
Den verfolgenden lockt.
Ihr glattes Haupt beut keine Locken dar,
Die Stirn allein ziert goldner Haare Glanz."

Der Graf sann dieser Warnung nicht lange nach, mit dreistem Sinn riß er die Pforte auf und das herrlichste Schauspiel zeigte sich seinen Blicken. Ein reizendes Gefilde von einem klaren blauen Sapphirhimmel umwölbt, breitete sich mitten in diesen Bergen vor ihm aus. Vereint war hier alles, was dem Auge Freude gewähren kann. Hohe Bäume, deren reiche

Äste Knospen und Blüthen und schwellende Früchte zugleich trugen, grünes Gebüsch und Rosengänge und Beete, strotzend von Blumen in mannigfachen Gestalten und Farben, wechselten auf das anmuthigste mit einander ab. Ein wunderbares Zauberlicht ergoß sich über diesen Feengarten und verhehlte mit seinem täuschenden Schein, daß der Smaragd seiner Blätter, das Gold seiner üppigen Früchte, der bunte Schmelz seiner prangenden Blumen nicht der Pflanzenwelt angehörten. Und in der Mitte des weiten kreisförmigen Thals stieg ein länglicher Palast vom reinsten Bergkrystall empor, durch dessen klare Wände man hinein in die Gemächer und hindurch zum jenseitigen Garten schaute.

Überrascht von dem entzückenden Anblick blieb Roland eine Zeitlang in der geöffneten Bergpforte stehn, dann trat er in den Garten, und wandelte, seine Herrlichkeit beschauend, darin umher, als er dessen mächtige Besitzerin, die reizende Fee Morgana erblickte.

An einem Quell, um den ein goldnes Gitter, künstlich mit Perlen durchflochten, sich wand, lag sie, das Antlitz gen Himmel gekehrt

und schlief. Leise, damit sie nicht erwache, ging der Graf hinzu, und betrachtete ihre wunderbare Schöne. Ein freundlich süßes Lächeln umschwebte ihre Lippen, lebhaft und beweglich waren ihre Züge, die feinen Glieder schienen jeden Augenblick bereit zur Flucht. Ihr goldnes Haar lag auf der Stirn. Ein dünnes Gewand von weiß und rosenroth floß in leichten Falten um sie her. So lag sie, und der Graf stand vor ihr in ihrem Anschauen verloren, als ein Geräusch verworrner Stimmen seine Aufmerksamkeit auf andre Gegenstände zog.

Vom Krystallpalast her erschollen sie, der Graf wandte seine Schritte dorthin, um deutlicher zu erkennen, was innerhalb der durchsichtigen Mauern sich bewege, und wie war er erstaunt, als sie unter vielen andern Rittern und Frauen ihm den tapfern Dudo zeigten, und seinen geliebten Reinhold, wie er Arm in Arm mit Brandimart traurig durch die Glashallen schritt.

Roland trat näher, jene erkannten ihn, und streckten ihre Arme sehnsüchtig nach dem theuren Freunde aus, der ihnen so nah, nicht von ihnen erreicht werden konnte.

Mächtig hoben Schmerz und Liebe die Brust des Grafen, er faßte glühend nach dem Schwert, den festen Krystall zu zertrümmern, der ihn und die Freunde schied. Ein lautes „*Halt ein!*" der darin verschlossenen hielt seine schon erhobene rechte zurück. Sie baten ihn von dem kühnen Vorhaben abzustehn, denn derselbe Augenblick in welchem dieser Palast in Stücken ginge, stürze sie alle in die verborgensten Höhlen des Gebirges hinab. Nur wenn er von Morganen den Schlüssel zur hohen Smaragd-Pforte des Palastes erhalte, so belehrten sie ihn, sei es möglich, ihre Gefangenschaft zu enden. Die Freunde nicht länger schmachten zu lassen, kehrte Roland eiligst zu dem Quell zurück, wo er Morgana noch zu finden hoffte. Auch war sie noch dort, allein nicht schlafend mehr. Leicht wie ein Blatt vom Winde getrieben tanzte sie unter lieblichem Gesang fröhlich um den Quell her, und wie sie im Tanze dahin flog, gingen ihre beweglichen Blicke mit schnellem Wechsel vom Himmel zur Erde, und von der Erde zum Himmel. Und dabei sang sie folgende Worte:

„Wer auf der Welt nach reichen Gütern strebet,
Nach Ehre, Hoheit, Freuden oder Glanz,
Ergreife mächtig diese goldne Locke,
Beut sie sich ihm in meinem raschen Tanz;
Den kühnen wird Morganas Huld beseelgen
Wenn er sie hascht im rechten Augenblick,
Doch nicht gesäumt, er flieht und kehrt nicht wieder,
Sie flieht mit ihm, die Reue bleibt zurück."

Roland eilte auf die schöne tanzende zu, als sie aber ihn kommen sah, wandte sie plötzlich die Stirn, und floh, den Quell und den Garten hinter sich lassend, mit Windesschnelle den Bergen zu, welche dies reizende Thal umgaben. Ihr folgte der Ritter, entschlossen, sie zu ereilen.

Ein böser rauher Weg war es, den die fliehende Morgana nahm. Über Dornen und Disteln ging er, durch wildes Dickicht, bald jäh hinauf zu schroffen Felsen, bald abwärts zu furchtbaren Abgründen.

Roland ward durch diese Mühseligkeiten nicht abgeschreckt, denn die Kraft des muthigen wächst durch den Widerstand. Unermüdet zog er ihr nach durch die schauerliche Wildniß, als

auf einmal dunkle Wolken die Lüfte schwärzten und ein furchtbares Ungewitter mit Hagel und Regen, mit Blitz und Donner emporstiegen. Gräßlich heulend tobte der Sturm durch den Bergwald, riß die alten festen Stämme von den Gipfeln der Berge und stürzte sie hinab zu den Tiefen. Und immer wilder ward der Ungestüm des zürnenden Wetters. Die Thiere des Waldes und die Vögel der Luft konnten sich vor seiner Wuth nicht bergen. Felsstücke schlugen zertrümmernd herab. Von dem ohne Unterlaß herniederrauschenden Regen schwollen die Bergströme, und ihre reißenden Fluthen schwemmten mit sich fort, was sie auf ihrem Wege trafen.

Doch Roland, der freie, unbesiegliche, blieb auch hier sich selber gleich. Mit beharrlichem Sinn die flüchtige Fee verfolgend, schritt er kühn durch Nacht und Graus und beugte den stürmenden Naturgewalten das felsenfeste Haupt nicht.

Da trat ihm aus dunkler Höhle eine weibliche Gestalt entgegen, hager und bleich wie die Furcht, in erdfarbnem Gewande, eine knotige Geißel in der Rechten, mit welcher sie unter

bittern Thränen ihre abgezehrten Glieder zerschlug.

Roland stutzte bei ihrem Anblick. „Wer bist du wunderbares Weib?" fragte er sie. Und jene erwiederte: „Pönitenzia nennt man mich, ich bin die Feindin aller Freuden und die Gefährtin dessen, der vom Glück verlassen ist. Dir folg' ich, weil du am Quell die schlafende nicht faßtest, und werde plagend mit dir sein, so lange du diese rauhen Dornenpfade wandelst." So sprach sie zu dem Helden, und mit männlicher Kraft entgegnete er ihren Drohungen.

Indessen aber hatte die fliehende Morgana sich immer weiter von ihm entfernt, schon mußte er fürchten, sie ganz aus dem Gesicht zu verlieren, und er wandte sich schnell, um mit verdoppeltem Eifer ihr nachzujagen. Und wie er im eiligen Lauf dahin zog, folgte jene dünne Luftgestalt ihm als beschwerliche Gefährtin und wich nicht von ihm, so oft er auch sich zurück wendend, sie von sich abhalten wollte. Er sah zuletzt, daß diese fruchtlosen Bemühungen nur seine Schritte verzögerten, und mit muthiger Entschlossenheit ließ er die

Geißel der Plagerin hinter sich her sausen, ohne umzuschauen, und heftete seine Blicke unverrückt auf das Ziel, welches ihm vor der Seele schwebte. Schon war er der Fee nahe gekommen, er glaubte sie zu ergreifen, schon hatte er ihr fliegendes Gewand erfaßt, und immer wieder entschlüpfte die flüchtige seiner Hoffnung.

Doch dem, der ernstlich will, muß es zuletzt gelingen. So dem Grafen. Denn als endlich die Fee auf einen Augenblick das Antlitz rückwärts wandte, nahm der stets aufmerksame des günstigen Zeitpunkts wahr, und ergriff sie bei der goldnen Locke ihrer Stirn.

Da schwiegen alle Stürme, heiter wurden die Lüfte, die rauhen Pfade der Gebirge schienen geebnet, und anstatt der Dornen und des Unkrauts, sproßen Gräser und Blumen darauf hervor. Und mit dem freundlichsten Antlitz, dessen sie fähig war, sprach jene hagre Büßerin zu dem Ritter: „Ich verlasse dich jetzt, doch sieh mit dieser betrüglichen dich vor. Fürchte ihre Flucht, wenn sie am ruhigsten erscheint. Ihrer Treue konnte keiner noch sich

rühmen." Bei diesen Worten verschwand das bleiche Weib vor seinen Blicken, und kehrte zurück zu ihrer Höhle, wo sie unter stetem kasteien die jammervollen Tage zubringt.

Neun und funfzigstes Bild.

Roland öffnet den Krystallpalast.

Roland, Herr der mächtigen Fee, auf deren Besitz aller sterblichen Wünsche gerichtet sind, hielt sie fest bei der goldnen Locke, damit sie nicht ihm entschlüpfte, und begehrte von ihr den Schlüssel des krystallnen Palastes.

„Ritter," sprach sie mit süßem betrüglichen Lächeln, „deinen Winken gehorch ich, alle die dort gefangen sich befinden, gebe ich willig dir hin. Einen nur laß mir, ich beschwöre dich, meinen Günstling, des Königs Monodant Sohn. Ihn lieb ich mit heißer inbrünstiger Liebe, und kann von ihm mich nicht trennen."

„Er bleibe dein, wenn er so theuer dir ist," sagte der Graf, „doch gieb jetzt mir den

Schlüssel, und geleite du selbst mich zum Krystallpalaste zurück, denn ohne dich möchte der Himmel von neuem sich mit schweren Gewitterwolken umziehn."

Da reichte Morgana ihm den silbernen Schlüssel, der ihr zur Seite hing, und sprach: „So nimm, o kühner, und öffne die Pforte. Doch hüthe dich wohl, daß du das Schloß nicht zerbrechest, ein finstres Grab würde augenblicklich dich nebst allen jenen Rittern verschlingen, und keine Hülfe, selbst die meine nicht, wäre mächtig genug, dich daraus zu erretten. Denn wehe dem, der den Schlüssel des Glücks nicht zu gebrauchen versteht."

Morgana beim Hauptthaar mit sich führend, gelangte der Graf nun bald auf angenehmen Wegen zu jenem reizenden Garten zurück, wo er zuerst sie schlafend gesehn. Er eilte dem Krystallpalast zu, und die darin verschlossenen jauchzten laut vor Freuden, wie sie von fern ihn, die goldne Locke der Fee um seine rechte gewunden, als Sieger einherschreiten sahen.

Mit weiser Vorsicht öffnete jetzt Roland das feste Schloß der hohen Smaragd-Pforte,

sie sprang auf, und alle jene, die der Freiheit so lange beraubt gewesen, drängten sich zur Schwelle, begierig, das kostbare Gut so schnell als möglich wieder zu genießen. Keinem ward der Ausgang versagt, nur der blonde zartwangige Ziliant, dessen Besitz Morgana sich vorbehalten, mußte zurückbleiben, und weinend sah er die übrigen davon ziehn. Roland fühlte Mitleiden mit dem feinen anmuthigen Jüngling, doch er mochte der Fee ihre Bitte nicht verweigern, und nur zu bald mußte er diese Nachgiebigkeit bereuen.

Gerührt dankten nun die befreiten ihrem Retter. Vor allen aber fühlte sich Reinhold ergriffen, er umarmte den theuern, ihm nun versöhnten Freund mit tausend Thränen, und beide wurden in erneuter Liebe sich bewußt, wie viel sie einander waren.

Alle verließen nun den Garten, und folgten dem Grafen durch die engen Gebirgsgänge bis hinauf zu der prächtigen Halle, wo der goldne König, von allen Schätzen der Erde umgeben, auf hohem Throne saß. Mit großer Verwunderung erblickten jene die Kostbarkeiten, welche dieser Raum in sich schloß, doch keiner

wagte etwas davon zu nehmen, aus Furcht, es möchte ein böser Zauber dahinter verborgen sein. Reinhold allein, der muntern Herzens war, ergriff einen schweren goldnen Sessel und wollte ihn, der Warnung des Grafen ungeachtet, mit sich hinauf zur Oberwelt tragen. Als sie aber an den Ausgang des Gebirges kamen, und alle andern ohne Hinderniß hinaus in das Freie traten, blies dem mit dem Sessel beladenen Reinhold ein gewaltiger Wind entgegen, und trieb ihn in die Tiefe zurück. Und so oft er die Öffnung betreten wollte, geschah ihm jedesmal dasselbe. Der vergeblichen Versuche überdrüssig, schleuderte er endlich das Gold von sich, pfeifend ergriff es der Luftstrom und führte es hinab zu den Schlünden, aus denen es hervorgegangen, und ungehindert trat Reinhold jetzt hinaus zu den Gefährten.

Sechzigstes Bild.

Verschiedene Lebenswege.

Zu jenem mit dunkeln Cypressen besetzten Anger, wo früher der böse Haridan Wache gehalten, führte der Weg aus der Tiefe die wandernden empor. Seitwärts sahen sie den See liegen, in den er sie hinabgestürzt, und die Brücke, die zum jenseitigen Ufer ging. Der Ritter Waffen hingen hier noch an den Bäumen, ein jeder eignete sich wieder zu was ihm gehörte, nahm dankbar Abschied von dem Grafen, und schlug die nächste Straße zu seiner Heimath ein. Nur Roland, Dudo, Hirold und Prasild, Reinhold und Brandimart waren noch beisammen. Da erzählte Dudo den beiden Paladinen, wie er von Kaiser Karl ausgesandt worden, sie durch die ganze Welt zu suchen,

und sie zum Schutz der Christenheit mit sich nach Frankreich zurückzubringen. Denn Karl habe vernommen, wie König Agramant die Macht des halben Erdkreises aufbiete, ihn und sein Land zu Grunde zu richten.

Als Reinhold dies vernahm, war er sogleich bereit, ohne Verzug nach Frankreich heimzukehren, der Graf aber, dem Liebe die Herrschaft über sich selbst geraubt, schwieg verlegen. Pflicht und Neigung, Ehre und Liebe kämpften in seinem Busen. Nur zu bald trug die letztere den Sieg davon, und er trennte unter einem Vorwande sich von den Freunden, um der schönen Tochter Galafrons zuzueilen. Ihm folgte Brandimart, keine Pflicht rief diesen nach Frankreich, eine treue innige Neigung fesselte ihn an den edlen Grafen, auch zog ihn die Sehnsucht nach seiner geliebten Florlilie, welche er bei Angelika zurückgelassen, zur Veste Albracca. Hirold und Prasild schlossen sich den beiden andern an, welche ihren Weg nach Gallien nahmen, sie wünschten in jenem Lande des Ruhms sich unter den Augen des großen Karls und seiner glorreichen Helden durch Waffenthaten auszuzeichnen, allein sie und die Ge-

fährten hatten noch manches Land zu durchziehn, manches Abentheuer zu bestehn, und manches Ungemach zu erdulden, ehe sie den gesegneten Boden Frankreichs betreten konnten.

Ein und sechszigstes Bild.

Brunels neue Diebereien.

Erfüllt von der freudigen Hoffnung, die schöne Prinzessin von Catai wieder zu sehn, und ihr die Kunde bringen zu können, ihr Befehl sei vollzogen, und Falerinas Garten zerstört, zog der Graf von Anglant mit Brandimart auf Wegen, welche die kürzesten zu seigem Ziel ihm dünkten.

Da sah er eines Tages von einer Anhöhe herab über die unten liegende Ebene einen kleinen drolligen Wicht auf leichtem vogelschnellen Rosse einherjagen, und hinter ihm drein, in geraumer Entfernung, eine hohe ritterliche Gestalt, welche ihm bekannt schien.

Es war Marfise, die, seitdem der bübische Afrikaner Brunel ihr das Schwert gestohlen, ihn unermüdlich verfolgte. Eine Zeitlang war

er ihr gänzlich aus dem Gesicht gekommen, jetzt hatte sie seine Spur wieder gefunden, doch ohne ihn erreichen zu können. Auf dem schnellfüßigen Frontalat, dem edeln Rosse des Cirkasserkönigs, spottete er nur seiner Verfolgerin, und führte sie hohnneckend hinter sich her, indem er von Zeit zu Zeit inne hielt, sich zähnefletschend nach ihr umsah, und wenn sie dann aufs höchste gereizt, mit verdoppeltem Eifer ihm nachsetzte, plötzlich unter schallendem Gelächter wie ein Pfeil davon flog. Lustig genug schien deu beiden Rittern diese wunderliche Jagd, selbst der ernste Roland mußte lachen. Doch sollte auch er nicht von den Streichen des diebischen Brunel verschont bleiben; denn als dieser jetzt den Berg herauf sprengte, glänzte ihm das herrliche reichbesetzte Schwert Falerinas in die Augen, welches Roland noch in Ermanglung des seinigen trug. Er zog es im vorbei streifen dem Ritter von der Seite, ohne daß dieser es gewahr wurde, und rief dann in einiger Entfernung ihm zu: „Nimm dich in Acht, ich komme wieder, mir das Horn zu hohlen."

Roland stutzte, er sah jetzt daß sein Schwert ihm fehlte, und griff schnell nach dem Horn, das ihm lieb war wie sein Leben. Er hatte es in Aspramont dem Almont abgewonnen zugleich mit Brilliador und Durandal, groß und herrlich war es, und aus einem einzigen Elefantenzahn gemacht, den jener König selbst in seinem Lande einem mächtigen Thier ausgerissen. Roland mochte um vieles es nicht missen, allein trotz aller seiner Vorsicht fand Brunel ein Mittel, es ihm zu stehlen, und da Roland kein Roß hatte, wäre jeder Versuch, es dem Dieb wieder abzujagen, vergeblich gewesen. Jetzt hatte auch Marfise den Berg und die Ritter erreicht, doch eifrig auf Brunels Verfolgung bedacht, hielt sie sich nicht lange mit Begrüßung derselben auf, und der Dieb so wie seine schöne Jägerin waren bald gänzlich verschwunden.

Zwei und sechszigstes Bild.

Der betrügliche Nachen.

Mismuthig ging der Graf weiter, bis eine Kette neuer Abentheuer ihn auf eine Zeitlang den Verlust des Horns vergessen machte.

Auf manchen Irrwegen umherziehend, kam er einst mit seinem Gefährten an einen breiten wogenden Strom, und nirgend zeigte sich eine Brücke, ihnen den Übergang zu gewähren. Doch war am jenseitigen Ufer ein kleiner Kahn zu sehn, mit einem weißgekleideten freundlichen Mägdlein darauf, die das Ruder führte. „Ihr Ritter,“ rief sie ihnen zu, „ich will euch in meinem Kahne hinüber führen, wenn es euch gefällt. Auf andre Weise kann man nicht über den Fluß kommen.“ Sehr erwünscht kam den Rittern dieses Erbieten, dankbar willigten sie ein, die Jungfrau schiffte zu ihnen hinüber,

und nahm sie in ihren kleinen Nachen auf. Als sie aber drüben waren, sprach sie: „Nun müßt ihr auch das Fährgeld bezahlen, worin es besteht, wird dieses Schlosses Vogt euch sagen."

Es war an diesem Ufer ein hohes Kastell erbaut, und sie sahen jetzt aus demselben eine große Schaar gewaffneter hervorgehn, deren Anführer sie folgendergestalt anredete: „Ihr müßt wissen," sprach er, „daß ihr gegenwärtig euch im Gebiet des Königs Monodant befindet, und es nicht wieder verlassen könnt, ohne demselben einen wichtigen Dienst zu leisten. Es hält sich in dieser Gegend ein böser riesenhafter Zaubrer auf, Balisard genannt, der großen Schaden im Lande thut. König Monodant wünscht, daß irgend ein tapfrer Ritter ihn besiegen möge, und alle die hieher kommen, müssen das Versprechen ablegen, einen Kampf mit ihm zu bestehn. Weiter hinabwärts, wo dieser Strom sich in das Meer ergießt, findet ihr zwei feste Thürme, durch den hohen Bogen einer Brücke verbunden, einander gegenüber stehn. Da haust der Zaubrer, und verbietet den Schiffen die Durchfahrt. Unsre schöne Schifferin

wird euch in ihrem Kahn dorthin führen. Roland und Brandimart ließen sich nicht lange bitten, wo es einen Kampf galt. Sie waren eben im Begriff, der neuen Einladung der Jungfrau zu folgen, die ihnen freundlich winkte, wieder in den Nachen zu steigen, als Roland eine Frau herbei reiten sah, in welcher er sogleich die trügerische Origille, und in dem Roß, auf dem sie saß, seinen Brilliador erkannte. Nach manchem Umherirren war sie endlich in das Reich des Königs Monodant gekommen. Ihr Weg führte jetzt sie an diesem Ufer vorbei, und sie erschrak nicht wenig, als sie Roland erblickte, ihren großmüthigen Retter, dem sie mit so vielem Undank gelohnt. Aber der Graf näherte sich ihr mit freundlichen Blicken und Worten, denn die reizende Schönheit, mit welcher die Natur sie ausgestattet, verfehlten noch immer nicht ihres Eindrucks auf ihn, so daß sie wieder Muth bekam, und aufs neue mit falschen Reden und heuchlerischen Thränen ihn sich völlig zu versöhnen suchte. Zu seiner großen Freude hatte nun Roland sein gutes Roß und sein wackres Schwert wieder erlangt. Er gürtete Duran-

dal an seine Hüfte, übergab dem Schloßvogt Brilliador zur sichern Verwahrung, und bestieg dann mit Brandimart den Nachen. Auch Origille nahm er darin auf, sie setzte sich ihm zur Seite, die Schifferin stieß ab, und unter muntern Ruderschlägen fuhren sie den Strom hinauf.

Drei und sechszigstes Bild.

Treuer Beistand in der Noth.

Die schiffenden gelangten bald zu den Thürmen Balisards. Sie sahen den großen Riesen in glänzender Rüstung auf dem Bogen der Brücke stehn, und die Ritter boten ihm den Kampf. Dieser Zaubrer besaß die Kraft, sich in alle Gestalten zu verwandeln. Als grimmiger Eber, als zischende Schlange, als Bär und als Löwe drohte er plötzlich seinen Gegnern mitten im Streit, und wenn er dennoch sich ihrer nicht bemeistern konnte, sprang er auf einmal, als wie zur Flucht, auf ein unter der Brücke stehendes Meerschiff hinab, wo der ihn verfolgende sich in künstliche Netze verstrickte, und dann von der Schiffsmannschaft umringt und gefangen ward.

Auch der Graf, der zuerst mit ihm kämpfte, und den er lange vergeblich unter teuflischen Gestalten zu schrecken gesucht, fiel jetzt in diese Schlinge. Er fühlte sich fest umstrickt, und machte fruchtlose Versuche sich gegen das Gesindel zu wehren, das von allen Seiten auf ihn zudrängte, um ihn in die untersten Räume des tiefen Meerschiffs zu schleppen. Laut beklagte er sich über den schändlichen Verrath. Da hörte Brandimart, der noch im Kahn zurückgeblieben, die Stimme des theuern Freundes. Er ruderte auf das Schiff zu, kletterte an seinen Wänden empor, und hieb mit wackrer Faust sich eine blutige Bahn zu dem Gefährten, dessen Bande er löste. Auch dem Riesen Balisard, der schon von Roland verwundet worden, hatte Brandimarts Schwert den letzten tödtlichen Streich gegeben, und die beiden Freunde sahen jetzt sich frei von jeder Gefahr, und Meister des Schiffes. Da trat der oberste Steuermann desselben mit furchtsam zögernden Schritten auf sie zu, und bat sie demüthig um Verzeihung wegen des erlittenen Unrechts, denn er scheute die vereinte Rache der beleidigten, deren einer bereits die Hälfte seines Volks getödtet hatte.

„Edler Ritter," sprach er sich entschuldigend, „zürnet nicht, nur auf das Gebot unsers Herrschers haben wir also an euch gethan. Monodant, König so vieler reichen Inseln des Weltmeers, ist auch dieses Eilands und unser Gebieter. Er hat seinen Königssitz in der reichen blühenden Seestadt Damogir, wo alle Schätze der Erde ihm zufließen. Dennoch kennt sein Herz die Zufriedenheit nicht, und ein schwerer Kummer trübt seine Tage.

Zwei Söhne besaß Monodant, der eine ward ihm als Kind von einem Sklaven geraubt, und nie hat er wieder von ihm gehört, des andern bemächtigte sich im Jünglingsalter eine Fee, Morgana mit Namen, weil sie in seine engelgleiche Schönheit sich verliebt. Doch hat sie dem Vater auf sein Flehn die Zurückgabe des geliebten Sohnes versprochen, wenn er den fränkischen Ritter Roland, der einst sie bitter gekränkt, ihr in die Hände liefern würde. Eifrig wünscht der König diese Bedingnng erfüllen zu könen. Da erbot sich der Zaubrer Balisard ihm dazu zu verhelfen; es erging ein Befehl an die Unterthanen des Königreichs,

ihm in diesem für Monodant so wichtigen Unternehmen beizustehn, und dergestalt hat der Unhold durch Gewalt oder List sich vieler edlen Ritter bemeistert, und sie dem König als gefangne zugesandt.

Mancher von hochberühmtem Namen ist darunter, Astolf von England, Grifon, Aquilant, und noch vor wenig Tagen geriethen auch Reinhold von Montalban, Ritter Dudo nebst zweien andern in seine Schlingen. Alle, die Balisard gefangen, herzunennen, wäre unmöglich, zu zahlreich sind sie. Doch Roland, auf den es abgesehn, ist nicht darunter, auch soll dieser Franke so stark und kühn sein, daß es nicht leicht, ihm beizukommen."

Der Graf erschrack als er vernahm, daß diese ihm so werthen Helden, die Hoffnung der Christenheit, wieder ihrer Freiheit verlustig geworden. Unbekümmert um sie von dannen zu ziehn, wie es jetzt in seiner Macht stand, war seinem edlen Herzen unmöglich. Er besprach sich leise mit Brandimart, dann sagte er laut zu dem Schiffsmann, er solle mit ihm nach Damogir segeln, und ihn dort vor den König

bringen, denn er getraue sich, ihm den Roland lebendig in die Hände zu liefern. Und so schifften die beiden hochherzigen Ritter hinaus in das weite Weltmeer, und Origille mit ihnen.

Vier und sechszigstes Bild.

Neuer Verrath Origillens.

Ein günstiger Wind blies in die Segel der schiffenden. Schnell glitten sie über die gränzenlos scheinende Wasserfläche hin, und sahen sich bald im geräumigen Hafen der Hauptstadt Monodants. Roland und Brandimart ließen sogleich sich dem König vorstellen, der sie in einem herrlichen, kostbar ausgeschmückten Thronzimmer empfing. Auf ihr Erbieten, ihm den berühmten Sohn des Milon auszuliefern, ward er sehr gnädig gegen sie, obgleich der Riese Balisard, sein Diener, durch ihre Hand umgekommen; er ließ sie aufs beste bewirthen, und ihnen, als geehrten Gästen, neben seinem Palast ein schönes Haus zur Wohnung anweisen.

So schien alles nach ihren Wünschen zu gehn, sie hofften bald Gelegenheit zur Rettung der Freunde zu finden, und betrieben in geheim die Veranstaltungen dazu, als die falsche Origille, welche dem Grafen so oft schon Verdruß gebracht, ihm diesmal ärger mitspielte, als je. Noch immer in üppiger Liebe zu Grifon entbrannt, wünschte sie diesen Gegenstand ihrer Neigungen aus den Gefängnissen Monodants zu ziehn.

Se trat vor den König, und entdeckte, durch den zutraulichen Roland von allem unterrichtet, ihm das Vorhaben der beiden Ritter wie auch, daß einer derselben, der so lange von ihm herbei gewünschte Roland sei. Der König war außer sich vor Freuden darüber, er glaubte seinen verlornen Ziliant schon wieder in die Arme zu schließen, und gern ließ er der Anklägerin ihren Grifon frei, wie sie als Lohn wichtiger Mittheilungen es sich voraus bedungen. Grifon aber wollte ohne seinen Bruder Aquilant nicht aus dem Gefängniß gehn, worauf durch Origillens Vermittlung auch dieser entlassen ward, mit der Bedingung, alle drei

sollten augenblicklich die Stadt meiden. Sich dieser zu unterwerfen, ward ihnen nicht schwer, eiligst verließen sie Damogir, und sahen mit Freuden seine hohen Zinnen hinter sich liegen.

Fünf und sechszigstes Bild.

Brandimarts Bekehrung im Gefängniß.

So viel hatte König Monodant von Rolands großer Kraft und Tapferkeit gehört, daß er, dem mitten in seinem Reiche ein ganzes Volk zu Gebot stand, sich des einzigen nicht anders glaubte bemeistern zu können, als wenn er zur Hinterlist seine Zuflucht nähme. Darum ließ er den Wein, der den beiden Rittern bei der Abendmahlzeit gereicht ward, mit einem schwer betäubenden Safte mischen, und sie dann Nachts, als ein dem Tode gleicher Schlaf ihre Sinne fesselte, in eiserne Bande legen, und in einen tiefen Thurm tragen.

Wie bestürzt waren sie nun, als sie am andern Morgen erwachten, und sich dieser unglücklichen Veränderung bewußt wurden. „O Herr des Himmels, o heilige Jungfrau," rief

der Graf, „wir sind schmählich verrathen!“ Denn es ward ihm jetzt nur allzu klar, daß jene arglistige aufs neue sein Zutrauen hintergangen. In seiner großen Frömmigkeit sandte Roland nun inbrünstige Gebete empor, und that Gelübde an alle Heilige der Christenheit, damit sie doch ihn aus diesen unwürdigen Banden befreien möchten. Brandimart, der Sarazene war, aber weder von seinem, noch von einem andern Glauben viel wußte, da er von Kind an ein wanderndes Leben geführt, fragte den Grafen, was er mit all dem wunderlichen Zeuge wolle.

Da nahm der gottesfürchtige Paladin der Gelegenheit wahr, des Freundes Heil zu fördern, und troß alles Ungemachs des finstern dumpfigen Kerkers, machte er ihn mit der heiligen Schrift bekannt, lehrte ihn zuerst die ältern Geschichten derselben kennen, und wie dann Gott in seiner hohen Weisheit den Menschen ein neues Gesetz anstatt jenes früher bestehenden gegeben, und so eindringend war seine begeisterte Rede, daß Brandimart gläubig und im Herzen ein guter Christ ward, konnte er gleich hier die Taufe nicht empfangen.

„Freund" sprach er eines Tages zu dem Grafen, „du hast mir die Seele gerettet, und ich möchte gern dir das Leben retten, sollte ich auch das meinige dafür hingeben. Nur auf dich, du weißt es, ist es hier abgesehn, der du eine feste Mauer der Christen den Sarazenen verhaßt bist. Für Roland allein ist Gefahr, Brandimart, den man als Heide kennt, wird vielleicht bald entlassen. So nimm denn meinen Namen, gieb mir den deinen, und wenn du dadurch dieser Gruft entstiegen, mich nicht dir nachziehn kannst, wenn ich hier untergehe, bete du, o frommer, für das Heil meiner Seele."

Thränen entflossen dem edeln bei diesen Worten. Aber der Graf wollte sein großmüthiges Opfer nicht annehmen. „Nein, das verhüte Gott!" sprach er, „nicht ohne dich verlaß ich diesen Ort. Doch sei gutes Muths! Dem Christen bleibt stets die Hoffnung auf den König des Himmels und die hohe Jungfrau, sie werden uns beide aus solchem Elend ziehn. Und hätten sie es anders beschlossen, müßt' ich hier zurückbleiben, so unterwerf ich gern mich ihrem Willen. Versprich mir aber, ehe du von

mir scheidest, dich nie durch Bitten oder Drohungen bewegen zu lassen, den heiligen Glauben den du angenommen wieder zu verläugnen. Unser Leben ist nur Staub, und nicht müssen wir das vergängliche minutenlang zu fristen, unsre ewige Seele einer steten Verdammniß hingeben."

Aber Brandimart ließ sich damit noch nicht abweisen, er bestürmte den Grafen mit Bitten und Vorstellungen, sein Erbieten anzunehmen. „Wer sich zu lange bitten läßt," sagte er, vermindert den Werth des Dienstes, den er erzeigt. Ändre deinen Ausspruch, erfülle mein Begehren, sonst, sei dessen sicher, kehr' ich zum Glauben Mahomets zurück."

Der Graf erwiederte nichts hierauf, er mochte nicht einwilligen, und wollte doch dem leidenschaftlichen Brandimart jetzt nicht länger widersprechen. In diesem Augenblick klirrten die Riegel ihres Kerkers, die Pforte ward geöffnet, und gewaffnete traten zu ihnen ein.

„Wer von euch hier ist Roland?" rief der eine, „er nenne sich, König Monodant befiehlt, daß er vor ihm erscheine."

„Ich bin Roland,“ rief Brandimart, noch ehe jener seine Worte geendet hatte. Der Graf seufzte und schwieg. Da ergriffen sie Brandimart und schleppten ihn, ohne seine schweren Ketten zu lösen, aus dem Gefängniß, um ihn vor den König zu bringen. Voll tiefer Betrübniß blieb Roland in dem öden Thurme zurück.

Sechs und sechzigstes Bild.

Brandimart als Geißel in Damogir.

König Monodant bezeigte sich milder gegen den vermeintlichen Roland als die beiden Ritter es erwartet. Denn er war so gar harten Herzens nicht, nur hatte das Schicksal seines Hauses ihn mißmuthig gemacht, und als Heide scheute er kein Mittel, was er wünschte zu erreichen. Er sagte ihm, daß er ungern nur einen so tapfern und gerühmten Helden ins Verderben sende, doch er sehe sich dazu genöthigt, denn die Fee Morgana verlange ihn als Lösegeld für seinen Sohn, den sie auf keine andre Weise freigeben wolle. Brandimart erwiederte hierauf, daß er ohne Widerstreben dem Befehl des Königs folgen würde, doch er wisse ein Mittel das zu gleichem Ziele führe, und

erbäte sich die Gnade von ihm es nicht unversucht zu lassen, ehe er ihn seiner grausamen Feindin zusende. „Mein Gefährte," sagte er, „ist bereits in Morganas Grotte gewesen und kennt die Wege dahin genau, laß ihn fortziehn, er ist tapfer und kühn und wird dir deinen Sohn zurückbringen. Ich bleibe dir indeß als Geißel, und kehrt er in einem Monat nicht wieder, so thue mit mir, was dir gefällt."

Dies und noch manches andre sagte Brandimart um den König zu bewegen und lebhaft und feurig wie er war, ergoß sich der Strom seiner Worte mit solcher Beredsamkeit, daß Monodant, so lang auch seiner Vaterliebe ein Monat däuchte, endlich nachgab, und den Vertrag einging.

Voll Freude, daß es seiner List gelungen des Freundes Fesseln zu lösen, warf Brandimart sich dankbar dem König zu Füßen, und kehrte dann zufrieden in den Thurm zurück. Dem Grafen ward sogleich seine Entlassung und die Verpflichtung des Gefährten kund gethan. Er mußte jetzt schweigen, um dem treuen Brandimart nicht den Zorn des Königs zuzuziehn, und ihn und sich rettungslos zu ver=

derben, und unter heißen Umarmungen nahm er weinend Abschied von dem Freunde, mit dem festen Vorsatz dessen Gefangenschaft aufs schleunigste zu enden.

Sieben und sechzigstes Bild.

Astolfs Vorwitz.

Indessen fühlte der alte König sich so glücklich durch die gewisse Aussicht, seinen geliebten Sohn auf eine oder die andre Weise frei zu sehn, daß er seine Wiederkunft schon im voraus mit großen Freudenfesten feierte. Die ganze Stadt mußte von Lustfeuern brennen, und laut erscholl es in den Straßen von den gewaltigen Tönen einer jauchzenden Musik. Bis in die Tiefe der Kerker drang das Getöse, und Astolf, der mit vielen andern dort gefangen saß, fragte einen der Hüter was vorgehe. „Es wird ein Fest gefeiert,“ erwiederte der, „an dessen Freude auch ihr alle Theil zu nehmen Ursach habt, denn es ist große Hoffnung für euch da in kurzem frei zu werden. Man hat einen Ritter gefangen, Roland mit Namen, den der König

der Fee anstatt seines Sohnes ausliefert, wenn ein andrer Ritter, sein Freund, den Prinzen nicht innerhalb eines Monats befreit. Und hat der König nur erst seinen lieben Ziliant wieder, so läßt er euch alle gehn."

Astolf ward feuerroth vor Schrecken als er vernahm, der Graf sei gefangen. Er bat den Wächter ihm die Erlaubniß auszuwirken, den großen Roland, den er kenne, einmal zu sehen; und weil der freigebige Astolf sich aller Orten beliebt zu machen wußte, suchte jener sein Anliegen auch bald an den König zu bringen. In der Freude seines Herzens hatte dieser den vermeintlichen Roland der ersten strengen Haft entlassen, er durfte von zahlreichen Wachen umgeben und unbewaffnet an den Hof kommen, und war fast stets um den König. Als nun des gefangnen Bitte vorgetragen ward, fragte Monodant den Brandimart sogleich wer dieser Astolf sei, dem so sehr nach ihm verlange.

Der Ritter gerieth in die höchste Bestürzung, alles war verrathen wenn diese Zusammenkunft jetzt erfolgte, denn wie sollte er den brittischen Paladin von dem Geheimniß benachrichtigen.

Eine Zeitlang schwieg er verlegen. „Ich sinne und sinne," sagte er dann sich ermannend, „und erinnre mich fürwahr nicht, einen solchen zu kennen, es müßte denn ein närrischer Bube sein, den ich vor Zeiten in Frankreich gesehn. Er führte glaub' ich jenen Namen, doch wegen seiner lustigen Streiche hieß er bei allen nur der brittische Hanswurst. Es war ein großer blonder Mensch von hübschem Ansehn, mit weißer Gesichtsfarbe und dunkelbraunen Augen. Aber den häßlichen Fehler hatte er, bei abnehmendem Monde rasend verrückt zu werden, dann kannte er niemanden, verstand keinen Spaß, und alle flohen ihn wie das Feuer."

„Dies wird er sein," sagte König Monodant, „ich bin begierig etwas von seinen Späßen zu hören." Und damit sandt' er einen Diener zu dem Gefängniß, Astolf herbei zu holen. Der Diener sagte dem Ritter, der König freue sich recht auf ihn, weil er von dem Grafen Roland gehört, der Astolf sei seinem Handwerk nach ein Spaßmacher. Darüber gerieth der eitle hochmüthige Britte in die äußerste Wuth. Als ob er wirklich rasend sei, lief er

mit dem Diener zu dem Palast, indem er ohne der gaffenden Menge zu achten, unaufhörlich mit drohender Stimme schrie: „Wo ist Roland, wo ist der Bube, der so schändlich von mir zu sprechen wagt? Gebt mir ein Schwert, daß ich den elenden züchtige!"

Der König stand mit seinem gefangnen Gast auf einem Balkon. Sie hörten Astolf von weitem schreien, und Brandimart, der sich nun gesichert glaubte, sagte zu dem König: „Laßt ihn um Himmelswillen fortschaffen, mein hoher Herr. Er hat eben einen seiner tollen Anfälle, dann muß man sich vor ihm hüthen." „So binde man ihn," sagte Monodant, „und bringe ihn so hieher, damit er nicht schaden könne."

Dem Befehl des Königs zufolge, liefen Diener und Knappen dem Astolf entgegen und schrien laut: „bindet den tollen, bindet den tollen!" Sie ergriffen ihn auf den Stiegen des Palastes, banden ihn und brachten ihn in den Saal. Als Astolf sah, daß man ihn für einen tollen hielt, suchte er seine Wuth etwas zu mäßigen, damit man nicht noch schlimmer mit ihm verfahre. Ziemlich ruhig ließ er sich

vor den König führen; als er aber hier vergebens nach Roland umherschaute, begehrte er von neuem zu wissen, wo der verwegne sei, der es wage ihn für einen Lustigmacher auszugeben, indem er zugleich viel Redens von seinem eignen hohen Stande und seinen Reichthümern machte, und den Ritter von Anglant einen armen Wicht schimpfte, der sich es zur Ehre rechnen müsse, sein Diener zu heißen.

„Thor," sagte der König hierauf, „du hast ihn vor Augen und siehst ihn nicht?" „Nein, beim Himmel," versetzte jener, „hier ist er nicht, es müßte denn ihn jemand unterm Mantel verborgen haben. Ich kenne keinen von diesen als den einzigen Brandimart. „Was für ein Brandimart?" rief der König verwundert. „Ist es nicht Roland, der vor dir steht?" „Erinnert euch, o Herr," fiel hier der erschrockne Brandimart ein, „daß dieser zu Zeiten seiner Sinne nicht mächtig ist." Jetzt konnte Astolf sich nicht länger halten, er brach in die heftigsten Verwünschungen gegen Brandimart aus, wüthete, als ob er wirklich den Verstand verloren, und drohte, als man aus Furcht vor seiner Raserei ihn fester band, den Palast niederzureißen, die

Stadt in Feuer und Flammen zu setzen, und das ganze Heidenland zur Wüste zu machen.

„Man bringe den rasenden in sicheres Verwahrsam!" rief der König, „er ist gefährlich toll." Dieser Befehl brachte den zornigen wieder ein wenig zu sich selbst, er sah ein, wie nothwendig es für ihn sei, den Verdacht des Wahnsinns wieder von sich abzuwälzen, und flehte mit gelassenen Worten zu dem König, ihm noch ein wenig Frist zu gönnen, er wolle beweisen, daß hier Betrug im Spiele sei.

Da er so vernünftig sprach, fühlte Monodant sich bewogen, ihn anzuhören, und er betheuerte nun nochmals, dieser hier sei Brandimart, nicht Roland, der König solle Reinhold von Montalban oder den jungen Ritter Dudo aus dem Gefängniß herbei hohlen lassen, um die Wahrheit von ihnen zu vernehmen, und zeihe man ihn der Lüge, so wolle er den härtesten Tod erleiden. Monodant begann zu zweifeln, er blickte dem Brandimart scharf ins Auge, und dessen Bestürzung mehrte seinen Verdacht. Da sah der Ritter, daß es fruchtlos sei, sich länger zu verstellen, er gestand, was er gethan habe und warum es geschehen.

Als der alte König hörte, Roland sei ihm dergestalt entflohen, zerriß er im gewaltigen Schmerz seinen Mantel und raufte sich den grauen Bart aus, denn er glaubte nun jede Hoffnung zur Rettung seines theuer geliebten Sohnes verloren. Und wie früher die Freude des Herrschers eine allgemeine geworden, so ging auch jetzt, da er trauerte, laute Wehklage durch die ganze Stadt, und alles schrie, der Verräther Brandimart solle bei lebendigem Leibe in Stücke gerissen werden. Wüthend ward er ergriffen, von Kopf bis Fuß mit schweren Ketten umschlungen, und als ein zum Tode verdammter in einen furchtbaren Kerker gebracht, nur denen bestimmt, für die keine Gnade mehr bei den Menschen zu hoffen. Astolf aber war sehr betrübt, daß er ein so großes Übel veranlaßt, und er hätte gern dem unglücklichen mit Worten und Thaten Beistand geleistet, allein dieser Beistand kam zu spät, und er konnte nicht wieder gut machen, was seine Eitelkeit, seine übereilte Hitze und sein unbesonnenes Plaudern verschuldet.

Acht und sechzigstes Bild.

Morganas gefährliche Liebe.

Während es an Monodants Hofe so traurig erging, wurde der Graf von einem schnellsegelnden Schiffe den Gegenden zugeführt, wo Morganas Grotte zu finden war. Er ging dann noch eine Zeitlang landeinwärts, und kam endlich zu der Brücke am See. Jenseits derselben, auf der Cypressenwiese, wo früher der wilde Haridan Wache gehalten, sah er einen todten Drachen liegen, und neben ihm kniete eine hochgestaltete Frau, die über das leblose Ungeheuer weinte und jammerte, als ob ihr das liebste auf der Welt verloren sei.

Es war die Fee Morgana und ihr Günstling Ziliant *). Durch geheime Kräfte von

*) S. Ariost. ras. Rol. 19, 38.

Pflanzen bei Mondenlicht gepflückt und von Steinen auf ödem Bergesrücken gesammelt, hatte sie unter dunkeln Zaubergesängen ihn in einen Drachen verwandelt, daß er in dieser furchtbaren Gestalt den Eingang zu ihren Schätzen hüthe, und den nahenden Schrecken einflöße. Allein ob sie nun in der Mischung des Saftes gefehlt oder der Zauber allzustreng für den feinen zartgebauten Jüngling gewesen, genug, er litt unsäglich dabei, und sank, als die Verwandlung geschah, mit fürchterlichem Geschrei leblos zu Boden. Die Fee war außer sich, denn sie wußte nicht ob es ihren Bemühungen gelingen würde, ihn wieder in's Leben zurück zu rufen.

Roland fand sie in ihrem ersten Schmerz, und schaute verwundert zu ihr hinüber, er erkannte sie nicht, denn sie hatte das Antlitz über den todten Liebling gebeugt, doch plötzlich richtete sie sich empor, nahm den Drachen in ihre Arme und sprang mit ihm in den See, wo sie sogleich den Blicken Rolands entschwand. Doch hatte der Ritter jetzt gesehn, daß es Morgana war, und er stand im Begriff ihr auf den wohlbekannten Pfaden zu ihrer Grotte zu

folgen, als ein Fräulein zu Roß in Begleitung eines alten aus dem diesseitigen Walde hervorkam, und ihn von fern schon bei Namen rief. Er sah bald daß es Florlilie war, ging ihr einige Schritte entgegen, und sie redete folgendermaßen ihn an: „O Roland, kühnster aller Menschen, dich sendet Gott zu meiner Hülfe. Wisse, daß ich von Albracca fortzog, meinen theuern Brandimart aufzusuchen, denn lieber wollt' ich alles Ungemach eines rastlosen Umherwanderns erdulden als länger mich seiner beraubt sehn. Diesen traf ich auf dem Wege, durch Zufall erfuhr ich von ihm, er habe Brandimart als Kind auf fernem Inselreiche seinen königlichen Eltern entwandt, und ihn in fremdem Lande dem Grafen von Waldfelsen verkauft. Der Graf habe den Knaben liebgewonnen, ihn als Sohn erzogen und bei seinem Ableben zum Erben aller seiner Güter gemacht. Da nun Brandimart, nach Thaten strebend, die Welt durchziehen wollen, sei er, der stets aus Neigung zu dem geraubten Knaben im Hause seines Pflegevaters zurückgeblieben, von ihm zum Kastellan von Waldfelsen ernannt worden. Während Brandimarts Ab=

wesenheit aber habe der herrschsüchtige Rupard die Burg belagert und sie aufgefordert sich zu ergeben, unter dem Vorwande, Brandimart sei von Morganas See verschlungen, und werde, der Fee gefangner, nimmer wiederkehren. Da nun jener gern wissen wollen ob es wirklich also mit seinem Herrn stehe, habe er einen Wahrsager befragt und von ihm erfahren, daß Rupards Aussage nur allzu gegründet sei. Alles dieses erzählte mir der alte, und tief betrübt ist meine Seele über das Unglück meines geliebten. Rette du, o edler Graf, ihn aus dieser grausamen Flut, und möge dir so der Besitz der schönen Angelika werden, wie du mir hilfst."

Zu ihrem Troste sagte Roland Florlilien mit wenigen Worten, wie Brandimart bereits aus der Grotte erlöst und jetzt zu Damogir sei, wo er ihn bald gegen den Prinzen Ziliant auszuwechseln hoffe. Und so verließ er sie und eilte hinunter zur Grotte, während sie beim Ufer des Sees zurückblieb, wo sie kniend, mit gen Himmel gerichteten Augen, inbrünstige Gebete für seine glückliche Wiederkehr emporsandte.

Roland durchwanderte noch einmal das ganze weite Gebirge, er kam durch die Prachthalle, wo der goldne König saß, und sah endlich Morganas Garten und Morganas Krystallpalast zum zweitenmal vor sich liegen. Die Fee lag auch diesmal beim Quell, wo er sie zuerst erblickt. Neben ihr der Jüngling, ihr geliebter, den sie ins Leben zurückgerufen und seine erste Gestalt ihm wieder gegeben. Zärtlich hielt sie den liebreizenden Knaben umschlungen, dessen holdes Antlitz noch bleich vom Schrecken war; sie spielte sanft mit seinen goldnen Locken, küßte ihn oft mit Innigkeit, und ward nicht müde sich in seinen schönen Augen wie in einem Spiegel zu beschauen. So bemerkte sie ganz in ihre Liebe verloren Rolands Annäherung nicht, und dieser, der nur allzusehr erfahren was es koste den Augenblick entfliehen zu lassen, ergriff eilig ihr goldnes Haar das frei von der Stirn flog. Morgana erschrak, sie blickte den Grafen an, voll Besorgniß er werde ihren lieben Ziliant mit sich hinweg führen, flehte sie heuchlerisch mit süßen Worten und erzwungnem Lächeln zu ihm, ihr zu vergeben wenn sie ihm Unrecht gethan. Sie versprach ihm alles Glück

und alle Schätze der Erde zu verleihen, nur solle er diesen einzigen nicht von ihr begehren.

Roland aber, der alle Herrlichkeiten welche sie lockend ihm darbot, wie dürres Herbstlaub achtete, das man mit Füßen tritt, erklärte mit bestimmtem Ton, an Ziliants Besitz allein sei ihm gelegen. Taub gegen ihre Thränen und Klagen, hieß er den Jüngling folgen und trat, Morgana bei der Locke mit sich führend, seinen Rückweg durch die verborgenen Klüfte an.

Als er an den Ausgang dieser unterirdischen Welt gekommen war, wandte er sich zu der Fee: „Morgana," sprach er, „jetzt mußt du mir beim Dämogorgon schwören, mich nimmer durch deine Macht in Unheil oder Schaden zu bringen, eher laß' ich dich nicht."

Es ist dieser Dämogorgon unumschränkter Herrscher der Feenwelt. Nachts reitet er auf einem Widder über die Berge und durch das Meer und geißelt die Hexen und bösen Geister mit Schlangen, wenn er ihnen zürnt. Und wagen sie es sich in der Morgenstunde noch auf Erden blicken zu lassen, so kettet er sie zur Strafe im tiefen Grunde des unabsehlichen Meeres an, oder er läßt sie auf stürmenden

Lüften einhertreiben oder peinigt sie mit glühenden Flammen. Und oft wünschen sie, um den unsäglichen Qualen seines rächenden Zornes zu entgehn, ihr Dasein enden zu können, wie die sterblichen Menschen.

Darum nannte jetzt der Graf den Namen dieses gefürchteten Geistes, vor dem auch Morgana sich beugen mußte, und vor dem entsetzlichen Laute zurückschaudernd schwur die Fee mit bebender Stimme, und floh dann hinab zu ihrer dunkeln Grotte. Roland trat mit dem Prinzen hinaus an den See.

Neun und sechzigstes Bild.

Frohes Wiederfinden.

Der Graf, Ziliant, die glückliche Florlilie und Brandimarts alter Diener eilten so sehr sie konnten die Meeresküste zu erreichen. Sie fanden hier noch das Schiff auf welchem Roland von Damogir gekommen, und bestiegen es um dorthin zu segeln und den edeln Brandimart seiner Haft zu entledigen.

Ein günstiger Wind trieb sie bald an das Ziel ihrer Fahrt. Mitten am Tage liefen sie in Damogirs geräumigen Hafen ein, wo eben eine große Menge geschäftiger Menschen sich umher drängte. Als diese Roland und den jungen Prinzen sahen, die oben auf dem Schiffe standen, brachen sie in ein lautes Freudengeschrei aus. Die glückliche Nachricht, daß Ziliant wiedergekommen, ging von Munde zu

zu Munde, und bald erfuhr sie Monodant. Im häuslichen Gewande, ohne ein Zeichen seiner Königswürde, eilte der überraschte Greis dem Hafen zu. Ihm folgte die ganze Stadt. Jung und alt, Männer und Frauen strömten herbei, den Prinzen zu sehn.

Ziliant sprang aus dem Schiff, als er seinen Vater kommen sah, dann stiegen auch seine Gefahrten ans Land, der Graf und das Fräulein und Brandimarts alter Diener. „Ei seht doch, seht doch," riefen viele aus dem Volk, da sie diesen erblickten, „da ist ja der alte Bardin, der wird auch Nachricht von dem andern Prinzen geben können." Allein in dem ersten Tumult ward nicht hierauf geachtet. Man bemühte sich die drängenden Haufen ein wenig bei Seite zu schaffen; Roland trat mit dem Prinzen an der Hand dem König entgegen und übergab ihn mit edlen geziemenden Worten den Armen des Vaters, indem er zugleich seines Brandimarts erwähnte. Groß war Monodants Freude in diesem Augenblick; allein um so wichtiger ihm der Dienst erschien den Roland ihm geleistet, um so mehr machte es ihn verlegen, den Freund während seiner Abwesenheit

so schmählich behandelt zu haben. Er erröthete, als jener ihn nannte und wußte nicht was er ihm sagen solle. Da fiel sein Blick zufällig auf Bardin. „Wie, Verräther, du hier?" rief er erstaunt, „ergreift den Bösewicht, der meines Kindes mich beraubt!"

Der alte bat um Gehör. Er sagte, daß er in jener Zeit, dem Zorn des Königs zu entgehn, der wegen eines kleinen Vergehens auf ihm gehaftet, entflohen sei. Jenes Kind, seinen Liebling, habe er mit sich hinweg geführt und es anstatt Bramador, (so hatte es früher geheißen,) Brandimart genannt. Und eben derselbe Brandimart sei es, welcher jetzt als gefangner in Damogir lebe.

Ein heftiger Thränenstrom entstürzte den Augen des Königs bei dieser Erzählung. Das Glück, seinen Sohn wiedergefunden zu haben, war von dem schmerzlichen Gefühle getrübt, so hart und grausam mit dem armen verfahren zu sein. Er sandte Boten über Boten ab, ihn aus der schauerlichen Gruft zu ziehn, in der er so lange geschmachtet, denn seiner liebevollen Ungeduld schien jeder zu säumen. Endlich führte man den, welcher von schweren Ketten

belastet nackt im modrigen Kerker gelegen, in einem prachtvollen Gewande herbei, mit welchem man schnell ihn bekleidet. Sein bleiches Ansehn rührte den König tief. Er fragte ihn, wer seine Eltern gewesen. „Meine Mutter hieß Albina," sagte Brandimart, „der Name meines Vaters ist meinem Gedächtniß entschwunden." Da umarmte der König ihn und erklärte laut dieser sei sein ältester, so lange verlorner Sohn, und wohl konnte niemand wegen seiner großen Ähnlichkeit mit dem jüngern Prinzen Ziliant daran zweifeln.

Alle begrüßten sich nun in großer Freude, gerührt dankte der glückliche Brandimart seinem Roland, zärtlich hieß er seine Florlilie willkommen, überall war Jubel und Wonne, und in der allgemeinen Lust erhielt auch Bardin Verzeihung von dem Könige.

Monodant mit seinen beiden Söhnen, der Graf und Florlilie begaben sich hierauf von dem Hafen zum Palast, die wogende Menge umjauchzte ihren Zug, und aus Fenstern und von Balkonen warfen schöngekleidete Frauen Rosen und Lilien zu ihren Füßen nieder. Der König gab sogleich Befehl, alle gefangnen Ritter

in Freiheit zu setzen. Auch ward ein großes Gastmahl angestellt, bei welchem Reinhold, Astolf und die übrigen in reichen Kleidern erschienen, die sie der Freigebigkeit des Königs verdankten.

Während man nun beim fröhlichen Mahle saß, und Cimbeln und Harfen erklangen, trat eine schöne Frau in den Saal, und gab sich dem König als seine Tochter Leodile zu erkennen. Roland und Brandimart sahen, daß es jene schnelle von den goldnen Äpfeln betrogne Wettläuferin war, die sie einst aus den Händen der drei Riesen errettet hatten, und welche dann den Brandimart von seiner schweren Wunde geheilt; und freudig begrüßte dieser sie als Schwester. So hatte Monodant nun auch sein drittes Kind wieder, nichts fehlte zu seinem Glück, und er ließ, es königlich zu feiern, Fest auf Fest und Ergötzlichkeit auf Ergötzlichkeit folgen.

Roland aber, der keine Gelegenheit vorüber gehn ließ, das Christenthum auszubreiten, bemühte sich jetzt da das Herz des Königs allen edlern Gefühlen offen war, ihm jenen mil-

den Glauben einzupflanzen, und seinem und Brandimarts vereintem Streben gelang dies zuletzt, so daß Monodant und mit ihm alle seine Kinder die Taufe empfingen.

Siebzigstes Bild.

Alcinas Fischfang.

Die ritterlichen Helden jener Zeiten konnten nicht lange in müßiger Ruhe verharren. Lust und Kurzweil genügten ihrem nach Thaten strebenden Geiste nicht, und aus dem Schooß der Freude trieb es sie mächtig hinweg, um Gefahren und Kämpfe und mühselige Abentheuer aufzusuchen.

So ward auch die erlesene Schaar, welche durch ein seltsames Zusammentreffen jetzt in Monodants Hauptstadt versammelt war, der Pracht seines glänzenden Hofes bald überdrüssig und alle verließen nach wenigen Tagen die Insel. Ja sogar wollte Brandimart, der Sohn und Erbe des Königs sich nicht dort zurückhalten lassen, und treu schloß er seinem geliebten Roland sich an.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Die Ritter schifften mit einander bis zu jenem Kastell, wo Brilliador dem Vogt zur Obhut gelassen worden. Der Graf nahm ihn hier wieder in Empfang, und als man zur gegenüberliegenden Seite des Stroms gekommen war, verließ er von Brandimart begleitet die übrigen, welche gerades Weges nach Frankreich zu ziehn gedachten, um dem Kaiser mit ihren Schwertern zu dienen. Den Grafen aber trieb die Liebe auf andre Pfade. Jene kamen auch glücklich, ohne ein Hinderniß ihrer eilfertigen Reise bis zu dem Lande der Atarberier, einem wilden rohen ja beinah vernunftlosen Volke. Dort hatte die Fee Alcina, Morganas Schwester, durch ihre Kunst einen herrlichen Marmorpalast und anmuthige Gärten hervorgebracht, welche an der Meeresküste lagen. Ihr Weg führte die Ritter eines Morgens in diese Gegend. Sie erstaunten einen so blühenden Aufenthalt mitten in diesem wüsten Lande zu finden, noch höher aber stieg ihre Verwundrung, als sie die reizende Fee selber erblickten. Sie saß in einer lieblichen Bucht von Rosengebüsch umlaubt, und um sie her hatte sich eine unzählige Menge von großen und kleinen Fischen ver-

sammelt, welche sie durch ihre Zaubersprüche, ohne Netz oder Angel zur Oberfläche des Wassers und auf das trockne zog. Von Wassergeschöpfen aller Art wimmelte es hier, Thun und Schwertfisch und Hai und Stör und Delphin und unzählige andre bedeckten die Flut und das Ufer. Und mitten unter allen diesen wunderlichen Gestalten erhob ein ungeheurer Wallfisch seinen Felsenrücken aus der Tiefe, und sich beinah meilenlang in den großen Wasserraum hinaus erstreckend, schien er eine kleine dem Meer entstiegene Insel zu sein.

Die Ritter standen hier eine Zeitlang still, sich an dem seltsamen Anblick ergötzend, als plötzlich Alcina sie gewahr wurde. Erzürnt, daß jene ihr Zauberspiel belauscht, wollte sie kraft eines mächtigen Ringes, den sie am Finger trug, die Ritter zur Strafe ihres Vergehens in die Flut hinabtaumeln lassen, da fiel ihr Blick auf Astolf, den schönen, in glänzend goldner Rüstung prangenden Britten, und von Liebe getroffen, dachte sie nicht länger ihres Zorns.

„Anmuthige Ritter," rief sie ihnen zu, denn sie wünschte den schönen Fremdling zu be-

ſitzen, „was iſt euer Begehren? Wollt ihr nicht näher kommen mit mir zu fiſchen? Hab' ich gleich weder Netz noch Angel, ſo kann ich euch doch ſo viel Fiſche herauſlocken, als das Meer deren aufzuzeigen hat. Beſteigt einmal jene kleine Inſel," ſie zeigte auf den Wallfiſch, der dicht am Ufer lag, „jenſeits derſelben ſchwimmt eine Sirene, der ſchönſte und ſeltenſte Fiſch, den ihr wohl je geſehen."

Aſtolf, ſtets vorwitzig, folgte dieſer Auffordrung ohne ſich zu beſinnen, und ſetzte mit einem Sprunge ſeines Roſſes auf den Wallfiſch hinüber, ohne auf den warnenden Zuruf ſeiner weiſeren Gefährten zu hören. Froh ihre Abſicht erreicht zu haben, ſprang die liſtige Fee ſogleich ihm nach, und auf ihr mächtiges Wort bewegte das ungeheure Waſſerthier ſich vorwärts, ins weite Meer hinaus, das liebliche Ufer des Gartens hinter ſich zurück laſſend. In großem Schreck wußte Aſtolf nicht was er beginnen ſollte, ihm ſchwindelt' es vor den Augen, er rief alle Mächte des Himmels um Beiſtand an. Die Ritter am Ufer ſahen das Unglück des Freundes, und Reinhold, ſtets zu helfen bereit, ſprang ohne Säumen in die

Wellen und schwamm auf seinem Bajard dem Seeungeheuer nach. Dudo folgte dem kühnen Beispiel, allein sein Roß, nicht im schwimmen geübt, wie jenes ritterliche Thier, zog ihn mit hinab in die Flut. Dudo sah sich verloren, er kämpfte mit den Wellen. Auf seinen Angstruf wandte Reinhold den Blick, die Gefahr war dringend, er schwamm eilends zurück, und zog, Dudo kräftig beim Arme fassend, ihn von dem sinkenden Pferde. Dann brachte er ihn an das Ufer in Sicherheit.

Jetzt wollt er mit unermüdlichem Eifer aufs neue dem Wallfisch nachschwimmen, allein indessen hatte der Himmel sich mit schwarzer Gewitternacht umzogen und wilder Sturm peitschte die Wellen. Alcina hatte dieses Unwetter herbeigerufen, daß keiner wieder es wagen möge, ihr zu folgen. Den empörten Fluten trotzend, wollte Reinhold auch jetzt noch versuchen den Freund zu retten, allein Hirold und Prasild baten ihn mit tausend Thränen, sich nicht einem gewissen Tod entgegen zu stellen, auch raubte die stets wachsende Finsterniß ihm bald jede Möglichkeit zur Ausführung seines kühnen Vorhabens. So mußte denn Astolf

aufgegeben werden, und betrübt über den Verlust ihres Gefährten, ungewiß, welches sein Schicksal auf der weiten Wasserwelt sein würde, verließen die Ritter diese Ufer.*)

*) S. Ariost. ras. Rol. 6, 33. u. folg.

Ein und siebzigstes Bild.

Schlacht in der Provence.

Immer weiter nach Westen ziehend, hatten Reinhold und seine Begleiter das traurige Land der Atarberier bald im Rücken. Sie kamen dann durch die große Tartarei, gingen über den Tanais, und nachdem sie noch manche Provinz und manches Land durchwandert, langten sie endlich in der Hauptstadt des mächtigen Königreichs Ungarn an. Dort hatte Filipp, der Herrscher des Landes, ein großes Kriegsheer versammelt, welches er unter Anführung seines jungen Sohnes Ottokar dem Kaiser Karl zum Beistand gegen die Sarazenen senden wollte. Und als der König vernahm, der berühmte Sohn des Herzogs Haimon sei angekommen, hieß er ihn mit großen Ehren an seinen Hof führen, übertrug ihm einen Oberbe=

fehl in dem Heer, und empfahl ihm den unmündigen Ottokar, dem kaum der erste Flaum am Kinne sproßte.

Erfreut, dem Kaiser so tapfere wohlgerüstete Schaaren zuzuführen, ging Reinhold mit den Ungarn und Wallachen in Eilmärschen durch Österreich und Kärnthen, er überstieg die schneebedeckten Alpen Tirols, und zog dann durch das obere Italien bis nach den Gränzen der Provence hin.

Schon durchtobte wilder Kriegeslärm die blühenden Fluren dieses gesegneten Ländchens. Rodomont kämpfte hier blutige Schlachten gegen den Lombarden-König Desider und gegen die Franken, welche Kaiser Karl zur Bedeckung der Küsten in diese Gegenden gesandt. Guido von Burgund war mit ihnen, Robert von Asti, der alte Haimon nebst Reinholds andern Brüdern und seine Schwester, die heldenmüthige Bradamante; auch Amerigo, Herzog von Savoyen, der Graf von Lothringen Ansuard, Herzog Naim von Baiern mit seinen vier Söhnen, und viel andre tapfre und berühmte Krieger.

Allein gegen den Ungestüm des gewaltigen Afrikaners war auch der muthigste Widerstand

vergebens, furchtbar wüthete sein Schwert unter Franken und Italiern, und alles sank vor ihm nieder wie Wiesengras unter der schneidenden Sichel.

Mit Schrecken vernahm Reinhold die Niederlage des befreundeten Heers. Er beflügelte seine Schritte. Um rebenbekränzte Fruchthügel her, im lieblichen Schatten blühender Citronenbäume sah er die Sarazenen ausgebreitet. Glühend warf er von den Anhöhen herab sich auf die Feinde seines Volks und seines Glaubens. Ihm folgte Ottokar mit seinen Schaaren. Ein wilder Kampf begann. Bald fand Reinhold im Schlachtgewühl den afrikanischen Herrscher, der von riesenhafter Größe, weit unter den übrigen hervorragte. Einen ganzen Tag hindurch stritt er mit dem stolzen König, der, gewohnt seinen Gegner auf den ersten Streich zu Boden zu strecken, in beispielloser Wuth entbrannte.

Indessen schien das Schicksal der Schlacht den ungarischen Völkern nicht günstig. Kaum entging ihr junger Fürst den feindlichen Schwertern. Ihn vertheidigend, ward der kühne

Dudo gefangen.*) Reinhold sah es, und ihn durchzuckte ein wilder Schmerz. Er verließ Rodomont, um jenen aus den Händen der Feinde zu ziehn. Doch schon hatte man Dudo tief hinein in das Kriegsgewühl geschleppt, und das ungewisse Dämmerlicht der einbrechenden Nacht machte es unmöglich in diesem verworrnen Getümmel seine Spur zu finden. Mit verzweiflungsvoller Wuth wollte er von neuem sich gegen Rodomont wenden, doch auch von diesem fand er sich getrennt, und bald deckte eine gänzliche Finsterniß das blutige Feld mit ihrem Schleier.

---

*) S. Ariosto, rasender Roland, 39, 22 u. folg.

Zwei und siebzigstes Bild.

Rüdiger.

Während Rodomont seinen Glaubensbrüdern mit ungeduldiger Streitgier voran eilend, die Kriegsfackel in Kaiser Karls Lande trug, weilte der mächtige Agramant noch immer zu Biserta. Der Wunsch, den ihm durch den priesterlichen König verheißenen Rüdiger in seinem Heer zu sehn, und die Hoffnung durch Angelikas Ring den unbekannten Aufenthalt des kühnen Jünglings zu entdecken, hielten ihn in jener Stadt zurück.

Wie erfreut war er demnach, als Brunel eines Tages unerwartet vor ihn trat, und ihm mit selbstzufriednem Lächeln den Ring überreichte, wobei der schlaue Dieb zugleich einen umständlichen Bericht all seiner schönen Heldenthaten gab, und dem König ein zweites will-

kommnes Geschenk mit dem Horne machte, welches er dem Grafen von Anglant gestohlen. Denn wohl wußte Agramant, daß einst sein Ahnherr Almont es besessen, und daß Roland es diesem abgewonnen hatte.

In seiner großen Freude, Herr dieser Schätze zu sein, erhob Agramant sich von seinem Sitz, und belehnte, vor dem ganzen versammelten Hofe, Brunel mit dem Königreich Tingitana, an Afrikas westlicher Küste gelegen, und von einem Volk von Mohren bewohnt. Und so trug der verschmitzte zum Lohn seiner Bübereien eine Krone davon.

König Agramant brach nun unverzüglich nach dem Gebirge Karene auf, um Rüdiger dort aufzusuchen. Ihm folgten seine Fürsten, und der neugeschaffne König Brunel.

Der höchste Berg dieser Kette hebt sein stolzes Haupt bis in die Wolken empor. Auf seinem breiten Gipfel dehnt ein großer mit Bäumen reich besetzter Wiesengrund sich aus, von welchem herab ein Bergstrom die rauschenden Wellen von Spitze zu Spitze bis tief hinunter in den Busen des Meeres trägt. Zu jenem hochgelegenen grünen Anger gelangten

jetzt die Fürsten in ihrem eifrigen Forschen, und sie sahen in der Mitte desselben einen neuen Berg sich erheben, hoch und steil, eine nackte, unersteigliche Felsenmasse. Doch auf der Spitze des rohen Steines erblickten sie jetzt, was keiner früher entdeckt, von allen die diese Gebirge bestiegen, den schönen Garten des Atlas mit seinen hohen gläsernen Mauern. Denn Angelikas Ring hatte diesem Zauberwerk die Unsichtbarkeit geraubt.

Hier also hatte Agramant das Ziel seiner Wünsche gefunden. Allein wie sollte er zu Rüdiger dringen. Hätte man auch den Felsen ersteigen können, so war es doch unmöglich an jenen glatten Mauern von Glas emporzuklimmen. Selbst Brunel, geübt wie er in solchen Dingen war, mußte daran verzweifeln. Allein seiner Schlauheit fehlte es dennoch nicht an gutem Rath. Während Agramant mit starken Schritten unruhig hin und her lief und zu dem Felsen emporschaute, hatte Brunel sich auf den Boden hingeworfen, und saß nachsinnend den Kopf in die Hände gestützt da. Mit einem Male sprang er auf: „Nun, dem Himmel sei Dank," rief er triumphirend, „das Mittel ist

gefunden, so soll der Rüdiger mir nicht entgehn. Laß nur sogleich ein großes Turnier anstellen, Herr, mit Trommeln und Pauken, mit Trommeten und Hörnerschall und Lanzen und Schwertergeklirr, wie eine Schlacht. Ich stehe dir für den Erfolg."

Alles geschah wie Brunel es gerathen. Ein kriegerischer Lärm erscholl um die sonst so stille Wohnung des einsam lebenden Jünglings. Er ward davon auf die Mauer gelockt, und mit Entzücken sah er den Wettkampf der rüstigen Krieger, ihm ein neues reizendes Schauspiel. Mit glühenden Wangen, zitternd vor sehnsüchtiger Freude, bat er den Zauberer, ihn hinunter zu lassen, daß er den Kampf näher betrachte, und als Atlas ihm unter prophetischen Warnungen sein Begehren verweigerte, drohte er sich hinabzustürzen unter die Streiter, und solle es ihm das Leben kosten.

Der Greis mußte nachgeben. Er führte den kühnen Jüngling auf einem verborgenen, durch den Felsen gehauenen Pfad hinunter, und sie traten, wo am Fuße desselben der schäumende Fluß aus einer Höhle sich ergießt, in das Freie. Brunel lag hier einsam, entfernt

von dem Turnier, denn nur durch Trug und Hinterlist zu siegen gewohnt, war er zu feig, an freiem, öffentlichem Kampf Theil zu nehmen. Der schlaue erkannte sogleich an dem edeln Anstande und der hohen Schönheit des Knaben, der jetzt an der Hand des Greises ihm erschien, daß es der so gewünschte Rüdiger sei. Als ob er die kommenden gar nicht bemerke, that er, als wolle er davon reiten, löste den Frontalat, das leichte dem Cirkasser-König entwandte Roß von dem Baum, an welchen es gebunden war, und ließ das herrliche muthvolle Thier springen und sich bäumen, daß dem Jüngling vor Freuden das Herz schwoll. Mit kindlicher Unbefangenheit bat er seinen Meister, ihm doch das Roß und die Waffen dieses Mannes zu verschaffen. Atlas machte auch diesmal Einwendungen gegen sein Begehren, allein auch diesmal ward er durch die wiederhohlten dringenden Bitten und die Betrübniß des geliebten Zöglings zur Einwilligung gebracht.

Er ging mit Rüdiger zum Brunel hin, und bot ihm große Schätze für Waffen und Roß.

„Ihr könntet mir alles Gold der Erde dafür geben wollen,“ sagte der listige König von Tingitana, „und ich nähme es nicht. Denn jetzt ist die Zeit gekommen, wo der kühne sein Roß und seine Waffen braucht. Der große Agramant zieht mit ungeheurer Macht gegen den Christen-Kaiser Karl. Ihm folgen zwei und dreißig Könige mit allen ihren Völkern. Kinder und Greise sogar nehmen die Waffen. Schon ist das ganze Meer von den Segeln der Afrikaner bedeckt.“ Während Brunel also sprach, hörte Rüdiger aufmerksam ihm zu, ein innres Feuer glühte in seiner Brust, seine Augen leuchteten, er wechselte mehrmals die Farbe. „Darum auch,“ fuhr jener fort, „ist mir mein edles Thier und meine Wehr für Gold nicht feil, beseelt dich aber der Wunsch, o Jüngling, mit in diesen glorreichen Krieg zu ziehn, so will ich den unsern einen muthigen Streiter zu gewinnen, beides dir gönnen. Und wahrlich, Reinhold von Montalban oder der große Roland kann keines bessern Rosses und keines tüchtigern Schwertes sich rühmen.“ „Wohlan,“ rief Rüdiger hastig, „so laß nicht länger mich warten. Dort seh'

ich den Kampf der gewaffneten, ich höre ihre Lanzen laut klirrend sich begegnen, hinein will ich mich stürzen in ihren Streit und den Tod finden oder Ruhm mir erwerben." Brunel lächelte, „du irrst," sagte er, „hier ist es so ernst nicht gemeint. Diese sind alle Afrikaner und beten den Mahomed an. Nur ein Spiel der Waffen ist, was du siehst, mit flacher Klinge schlägt man sich und Hieb oder Stich sind untersagt bei schwerer Strafe." „Sei es wie es wolle," fiel Rüdiger ungeduldig ein, „laß mich nur fort in ihrem Spiel mich zu versuchen, jeder Augenblick Verzug wird mir zum Jahre."

Brunel hatte nun seinen Zweck erreicht, er übergab dem feurigen Knaben Roß und Waffen, indessen der greise Atlas mit tausend Thränen das unvermeidliche Schicksal des theuern Zöglings beklagte, der aller Vorsicht zum Trotz dem Tod, ein blühendes Opfer, entgegen eilte.

Drei und siebzigstes Bild.

Turnier der Sarazenenfürsten auf dem Gebirge Karene.

Kühn und stolz sprengte der junge Rüdiger auf seinem hohen Rosse dahin. Ein reizender Anblick: Roß und Reiter von ausgezeichneter Schöne, als ob ein Bildner die Gestalten entworfen.

Frontalat war das edle Thier vom Cirkasser-König geheißen worden, Rüdiger nannte es Frontin, und es blieb sein, bis er den Tod fand und ward zugleich mit ihm getödtet. Auch Falerinas Schwert, Balisard, das Roland erbeutet, trug jetzt der Jüngling, so wie Brunels prangende Rüstung, der, seit er König geworden, den Mangel angeborner Würde durch Pracht zu decken suchte. Und treflich ziemte dem feinen, noch nicht zu männlichem Wuchse

gelangten Knaben die Wehr, welche des kleinen Brunel winzige Glieder umhangen.

So langte Rüdiger beim Turnier an, und in dem glühenden Wetteifer des Kampfspiels merkte niemand darauf, wie verschieden der natürlich edle Anstand und die ebenmäßige Schönheit des fürstlichen Knaben von der rohen Gestalt und dem ungeschlachten Wesen des häßlichen Brunel waren, und weil er seine Waffen und sein Roß hatte, hielt ihn jedermann für den von allen verachteten König von Tingitana.

Kaum war er in den Schranken, als er sogleich unter die Kämpfer sich mischte, und mit kühnem Speer die geübtesten aus dem Sattel hob. Man staunte den feigen Brunel auf einmal so tapfer zu sehn, jedermann drängte sich eine Lanze mit ihm zu brechen, doch stets blieb jener Sieger in der Bahn. Agramant stand in einiger Ferne, er sah wie Rüdiger mit kühnen gewaltigen Streichen die heldenmüthigsten der Sarazenen nieder warf. „Nun wahrlich," rief er verwundert aus, „hätt' ich doch nimmer geglaubt, daß Brunel wegen seiner Tapferkeit ein Königreich verdiene. Mit solchem

Muth könnt' er ein Kaiser sein." Und damit spornte er sein Roß gegen ihn um zu versuchen ob Brunel auch ihm widerstehen könne. Denn Agramant war stolz, und konnte nicht dulden daß ein andrer es ihm zuvorthäte. Wirklich rannte der König mit solcher Macht gegen Rüdiger, daß dieser sich mit Mühe im Sattel hielt. Doch kräftig erwiederte der Jüngling seinen Stoß und Agramant lag zu Boden. Erbittert, daß dies ihrem Herrscher von dem gehaßten Brunel geschehen, der aus niedrem Geschlecht entsprossen, sich in ihre Reihen gedrängt, stürmten mehrere der Fürsten Agramants auf Rüdiger ein. Ernstlich ward nun der Streit. Rüdiger wehrte sich wie ein Löwe, da griff Bardulast, König von Alganzera hinterlistig ihn an, und stach ihn in die Seite. Rüdiger fühlte sich verwundet, er wandte sich den Verräther zu strafen, und vor seinem mächtigen Zorn floh jener dem waldigten Abhang des Berges zu. Der Jüngling jagte ihm nach, er erreichte ihn am Eingang des Gehölzes, Bardulast mußte sich zur Wehr setzen und fand bald den Lohn seines Vergehens. Er fiel tödtlich getroffen, allein auch Rüdiger fühlte

sich ermattet. Das Blut entströmte der Wunde, die der Verräther im Turnier ihm gegeben, und er vermochte jetzt nicht dorthin zurück zu kehren.

Schnelle Heilung zu erlangen, eilte er zur Höhle, wo er seinen Lehrer verlassen, wohl wissend, daß Atlas die Kräfte der Pflanzen zur Mischung wohlthätiger Säfte zu benutzen verstand. Der alte war noch dort, mit ihm Brunel. Jener erschrak, als er seinen lieben Rüdiger bleich und blutend herbei kommen sah. „O mein theures Kind,“ rief er, „so schnell muß dein Verhängniß in Erfüllung gehn.“

„Sei ruhig, Vater,“ erwiederte der Jüngling, „mit meiner Wunde ist es so gefährlich nicht, damals, als ich im Gebirge den Löwen umgebracht, oder jenes andre Mal, als ich den Elefanten getödtet, stand es wohl schlimmer und du hast mich doch geheilt.“

Der Greis führte ihn nun in die Höhle, entwaffnete ihn, und bemühte sich um seine Wunde, und Rüdiger erzählte ihm indessen, wie es beim Turnier zugegangen. Alles dies hörte Brunel, und ihm fiel es sogleich ein, den Ruhm, den jener erworben, sich zuzueig-

nen. Er schlich mit den Waffen, die Rüdiger abgelegt, zur Höhle hinaus, rüstete sich schnell, bestieg den Frontin, und jagte über die Wiese, bis in die Schranken der Bahn.

Vier und siebzigstes Bild.

Wahrheit und Lüge.

Verdrießlich, daß er besiegt worden, hatte König Agramant das Turnier enden lassen. „Für heute ist genug geschehn,“ sprach er, „den Rüdiger finden wir doch nicht, und“ fügte er hinzu, sich zu Brunel wendend, der indeß gekommen, „dächte jedermann wie ich, so bedürften wir keines Rüdigers, da ein Streiter wie du in unserm Heere sich befindet.“

„Was ich gethan, geschah nur deinen Ruhm zu mehren, mein hoher Herr,“ sagte Brunel, „nur deshalb gilt meine Tapferkeit mir etwas, weil ich in deinem Dienst sie gebrauchen kann. Doch wisse, um deine Zufriedenheit zu mehren, der königliche Jüngling ist gefunden. Ehe die Sonne sinkt, sollst du ihn sehen.“

Hoch erfreut über diese Nachricht, vergaß Agramant Turnier und Fall, er sah den Brunel wieder mit günstigerem Auge, und folgte, in Begleitung seiner Fürsten, ihm dorthin, wo jener den verborgnen Rüdiger allen Blicken zu enthüllen versprochen. Allein auf ihrem Wege zu der Höhle kamen sie an dem Gebüsch vorüber, wo der Leichnam Bardulasts lag. Man fand ihn in seinem Blute, und entrüstet fragte Agramant, wer dem strengen Turniergesetz entgegen, diesen getödtet. Niemand antwortete, bestürzt blickte einer auf den andern. Da gewahrte man blutige Flecken an Brunels Harnisch und an seinem Schwert. „Der hat es gethan, Brunel ist der schuldige," riefen alle frohen Muthes, und unverzüglich bemächtigte man sich seiner.

Sich von dem Verdacht zu reinigen, erzählte er nun genau, wie die Sache sich zugetragen, und daß Rüdiger in seinen Waffen beim Turnier gewesen, denn er mochte lieber den Ruhm als das Leben verlieren.

Allein gewohnt wie man es war, nur Lügen aus seinem Munde zu hören, wollte auch jetzt niemand glauben, daß er die Wahrheit

sage, ja man hielt sogar alles, was er früher von der Entdeckung Rüdigers vorgebracht, für absichtlich ersonnen. „An den Galgen mit ihm," rief jedermann, und der König bekräftigte das allgemeine Urtheil.

Brunel wußte sich nun nicht mehr zu helfen, er weinte und klagte bitterlich und erinnerte an seine geleisteten Dienste. Aber die andern lachten ihn aus. „Von guter Sitte verstehst du nichts," sprachen sie höhnend zu ihm, „sonst wüßtest du, daß Hofmannsdienst am Morgen Dank erhält und Abends nichts mehr gilt!" Er wurde auch trotz alles Flehens und Bittens von Agramant dem König Grifald übergeben, mit dem Befehl ihn sogleich aufknüpfen zu lassen.

Dieses Urtheil in einiger Entfernung von dem geachteten Herrscher zu vollziehn, ließ Grifald seinen gefangnen noch eine Strecke weit führen, so daß er mit ihm bis in die Nähe der Felsenhöhle kam.

Rüdiger sah den Brunel herbeischleppen, der winselte und sich höchst jämmerlich geberdete, und dankbar, daß jener ihm Roß und Waffen geborgt, war der edle Jüngling so-

gleich bereit, dem unglücklichen Hülfe zu geben. Ohne sich von dem Zaubrer zurückhalten zu lassen, eilte er unbewaffnet auf die Hüter Brunels zu, riß dem einen die Lanze, dem andern das Schwert aus der Hand und schlug und stach muthig um sich her. Was nicht fiel lief davon, Brunel war befreit, und Grifald, der sich unter den fliehenden befunden, kehrte zu Agramant zurück, und gab stotternd mit Thränen der Wuth und Schaam ihm Bericht von dem schmachvollen Vorgang.

Der König hörte dies mit großer Verwundrung, er begab sich augenblicklich dorthin, wo des unbekannten Schwert gewüthet, und sein Erstaunen wuchs, als er aus den Wunden der getödteten die kräftigen Streiche des heldenmüthigen Jünglings erkannte.

Indessen hatte Brunel, welcher sich mit Rüdiger zur Höhle zurückgezogen, den König Agramant von weitem gesehn. In der Furcht vor seinem gewaltigen Zorn wollt' er entfliehen, allein Rüdiger hielt ihn fest. „Komm mit mir," sprach er, „ich will ihnen zeigen, daß sie dir Unrecht gethan, und daß ich es war, der den Bardulast getödtet." Mit diesen

Worten führte er ihn zu dem König hin, warf sich vor demselben auf ein Knie nieder, sagte, was geschehen, wie Bardulast zuerst ihn hinterlistig verwundet und er nur Ehr' und Leben vertheidigt, nicht widerrechtlich jenen getödtet, wie er auch einem jeden, der gegen ihn aufträte, mit dem Schwert beweisen wolle.

Alle sahen staunend sich an, als Rüdiger so kühn und hochherzig sprach, während eine edle Glut aus seinem Auge blitzte. Und alle dachten: „Ja dies muß der fürstliche Knabe sein, der so viel Ruhm auf Erden erwerben soll.“ Denn in dem hohen Reiz seiner rührenden Schönheit, die alle Herzen gewann, erschien der edle Muth seines Betragens in einem noch stärkern Glanze. Vor allen aber konnte Agramant die liebliche Erscheinung nicht genug betrachten. „Es ist Rüdiger,“ sagte er voll hoher Freude, indem er ihn liebreich erhob. Bardulasts wurde ferner nicht gedacht. Auf seine Bitte schlug nun König Agramant den kühnen Jüngling zum Ritter, und übergab ihm, der würdiger war es zu besitzen, Brunels edles Roß und seine Waffen, um gegen die Christen sie zu gebrauchen.

„O König," rief hier der greise Zaubrer in tiefer Betrübniß, „du raubst mir diesen Knaben, die Freude meines Alters; doch wisse," fuhr er mit prophetischem Tone fort, „daß du zugleich deinem Vaterlande die schönsten Hoffnungen entführest. Rüdiger, bringt er auch anfangs den Franken Verderben, wird dann zu ihrem Glauben sich bekennen. Frühe fließt sein edles Blut durch den Verrath des falschen Mainzer *) Geschlechtes dahin, doch ihm entblüht ein königlicher Stamm, das Heil und der Stolz der christlichen Lande." Aber des Greises Worte fanden keinen Eingang bei dem König, er verließ mit Rüdiger das Gebirge, und begab sich nach Biserta zurück, um sein Heer ohne längeren Aufschub nach Frankreich hinüber schiffen zu lassen.

*) S. Ariost. ras. Rol. 41, 61. u. folg.

Fünf und siebzigstes Bild.

Erscheinungen am Quell der Liebe.

Begierig ihren unentschiedenen Kampf fortzusetzen, hatten König Rodomont und Reinhold in jenem nächtigen Schlachtgetümmel vergeblich sich gesucht, und als dem erstern ein trüglicher Bericht zugekommen, der fränkische Ritter sei auf einen Befehl seines Kaisers dem Ardenner Walde zugeeilt, hatte er selbst, sein siegreiches Heer hinter sich lassend, ohne Zögern den Weg eingeschlagen, auf welchem er den kühnen Gegner zu finden hoffte. Erst am nächsten Morgen erfuhr Reinhold, daß der König nicht beim Heere sei, wie auch den Grund seiner Abwesenheit und wohin er gegangen, und auch er rannte nun in schnellem Lauf jenen Gegenden zu, um Rodomont dort aufzusuchen.

Aber ein andrer Feind erwartete Reinhold in diesem wunderbaren Walde. Lange war er vergeblich nach Rodomont umherschauend in dem grünen Dunkel hin und wieder geritten, als sein Weg nochmals zu jenem verborgnen Liebesquell ihn führte, an dem früher schon er auf seinen Wanderungen vorüber gekommen war. Ermüdet, wollte er an diesem anmuthigen Ort ausruhen, er warf sich in das duftende Blumengefild am Rande des Gewässers hin, und mit dem süßen betäubenden Hauch, der von diesen Zauberblüthen emporstieg, umfing ein seltsam waches Träumen seine schwebenden Sinne. Wie hinter einem Nebelflor, ging ein Gewebe verworrner Erscheinungen an ihm vorüber. Einen wunderschönen Götterknaben sah er mit goldgelocktem rosenbekränzten Haar und dunklem schalkhaften Feuerauge; fröhlich tanzte der liebliche auf dem bunten Wiesenteppich, um ihn her schlangen sich drei reizende Nymphen in freudigem Reigen, und alle waren gewandlos, nur mit blühenden Kränzen geschmückt; und alle trugen schöngeflochtne Körbe in den Händen, mit Rosen, Veilchen und andern Blumen erfüllt, die sie beim

Tanz in anmuthiger Bewegung hin und her schwangen.

Allein plötzlich wandten sie die Blicke auf den Ritter und ihre Lust ward unterbrochen. „Hier ist der Verräther," riefen alle, „hier ist er, der gegen die Freude sich auflehnt, so fiel er wider Willen endlich in das Netz." Bei diesen Worten liefen sie auf Reinhold zu und warfen ihn mit Blumen aus ihren Körben, und als ob es glühende Pfeile wären, trafen ihn die duftenden Blüthen und entzündeten ein verzehrendes Feuer in seiner Brust. Reinhold aber lag regungslos da und mußte es geschehn lassen, als jene fort und fort ihn mit ihren blumigen Waffen verwundeten, denn er vermochte keinen Widerstand zu thun. Als sie nun ihre Körbe ganz ausgeleert hatten, nahm der goldgelockte Knabe einen Lilienstengel, und schlug ihn damit auf den Helm daß der Ritter den mächtigen Schlag bis tief in das Herz hinein fühlte; und die drei Nymphen lösten ihre Kränze von Haupt und Busen und geißelten ihn mit denselben erbarmungslos und unermüdet. Nie hatte Reinhold eine größre Qual empfunden, sein starker Harnisch, sein

dichter Panzer konnten ihn gegen diese Wunden nicht schützen, ihm war es, als ob der gewaltige Schmerz ihn tödten müsse.

Und wie er nun gänzlich erschöpft da lag, wuchsen jenen Wundergestalten plötzlich Flügel am Rücken, rosenfarb, mit goldnem Rande und mit vielen Augen gleich Pfauenschweifen, und aus jedem Auge strahlte der Blick eines reizenden Frauenbildes hervor. Und von den ausgebreiteten Fittichen getragen, schwebten sie, der süßlächelnde Knabe und seine holden Begleiterinnen, in schöner Gruppe zum Himmel empor, und entschwanden bald gänzlich den Blikken des traurigen tiefverwundeten Ritters.

Aber bald sah er aufs neue eine jener göttlichen Nymphen vor sich erscheinen, und milder als sie zuvor sich bezeigt sprach sie mit lieblicher Rede folgende Worte zu ihm: „Ich bin Pasithea, der Schwestern eine, die, dem Gott der Liebe stete Begleiterinnen, seinen mächtigen Willen vollführen. Du, der gegen den unwiderstehlichen sich empört, mußt jetzt nur allzusehr die Strafe deines Trotzes fühlen; und härteres noch steht dir bevor, ehe der Gott dir versöhnt ist. Denn rächend läßt der Liebe

Gesetz den schuldigen, der mit kaltem verschmähen ein Herz gekränkt, einst gleichen Schmerz erfahren, als er erbarmungslos verursacht. So unterwirf dich denn dem Befehl unsers allbesiegenden Herrschers und eile aus der wohlthätigen Flut dieses Quells ein neues Leben dir zu schöpfen."

Damit verschwand die Erscheinung, und Reinhold, geblendet und verwirrt, beugte sich ihren Worten gehorsam über den Quell hin, dort, wo eine schlanke Pappel, eine dunkle Fichte und ein grüner Ölbaum ihn beschatten, und trank von der angenehmen labenden Flut.

Und wie er getrunken hatte, fühlte er nichts mehr von dem erlittnen Ungemach; er verlor sich in ein süßes Sinnen, jene Stunde kam ihm ins Gedächtniß zurück, in welcher er einst am nemlichen Orte geruht, und die anmuthige Angelika ihn mit Rosen und Lilien aus dem Schlaf geweckt hatte, und in all ihrer Huld und Schönheit stand die früher verschmähte jetzt vor der Seele des sehnsüchtigen. Er schalt sich selbst einen Thoren, vor so vielem Liebreiz geflohen zu sein, reuevoll warf er sich seine Grausamkeit, seinen Undank gegen

sie vor und er war entschlossen sogleich nach Indien zurück zu kehren, um Angelika zu sehn und ihre Verzeihung zu erlangen. Schon war er aufgesprungen und wollte in Hast den Bajard besteigen, dieses Vorhaben ohne Säumen auszuführen, als plötzlich aus dem dichten Walde hervorkommend, ein Ritter und eine Dame sich seinen Blicken darstellten, und diese Dame war die schöne Tochter des Galafron selber.

Sechs und siebzigstes Bild.

Rolands Irrfahrten auf dem Zug nach Albracca.

Angelika war es, welche jetzt dem erstaunten Reinhold sich wies, ein hoher Ritter begleitete sie, er trug einen feuerspeienden Berg im Schilde, und ein ähnliches Sinnbild auf dem Helm und der Decke des Rosses. Wegen des fremden Waffenzeichens kannte Reinhold ihn nicht, es war aber der edle Graf von Anglant.

Manches Abentheuer hatte Roland bestanden und manches seltsame gesehn, seit er an jenem Strome von Reinhold und den übrigen sich getrennt.

Zu dem berühmten Quell des Narcissus war er auf seinem Wege nach Indien gekommen, jenes Narcissus, der sein eignes schönes Antlitz im Wasser schauend, vor Liebe und

Sehnsucht dabei verschmachtet war. Ihn, im Tode noch schön, hatte die Nymphe Silvavella erblickt wie er bleich und leblos bei dem spiegelnden Quell lag, und in heißer Glut für den lieblichen früh verblühten Jüngling entbrannt, den ihre Thränen und ihre Küsse nicht zu erwecken vermochten, verging sie in tiefem unbezwinglichen Liebesschmerz und schmolz dahin wie der Schnee in den heißen Strahlen der Sonne, daß nur die Stimme von ihr übrig blieb. Aber auch als wesenloser Schatten wich sie nimmer von dem Grabmal, das sie dem geliebten bei dem verderblichen Quell errichtet hatte; und weil er selbst dort den Untergang gefunden, gab sie seinem Gewässer die Eigenschaft, dem hineinschauenden lieblich lockende Frauenbilder zurück zu spiegeln, von so zauberischem Reize, daß wer einmal sie erblickt, sich niemals wieder losreißen könne und in vergeblicher Sehnsucht bei dem Quell verschmachten müsse wie Narcissus und wie sie selber.

Viele hatten schon, von dem Zauber berückt, ein jammervolles Ende hier gefunden; auch Labin, ein junger muthiger Fürst, der mit Kalidora, seiner geliebten, des Weges zog,

war ihm zum Opfer geworden. Der Gefahr unkundig schaute er in die betrügliche Flut und mußte, an ihre Ufer gefesselt, in langem Harme vergehn. Treu im Leben und im Tode, verließ Kalidora den unglücklichen geliebten nicht, und als er längst dahin gegangen war, weilte sie noch auf seiner Grabstätte, sein trauriges Geschick mit tausend Thränen bejammernd, und voll Mitleids jene zurückweisend, die gleichem Verderben entgegen gingen.

Isolier, ein spanischer Ritter, der früher schon Kalidora geliebt, vernahm, wie sie in einsamer Trauer am Quell des Narcissus verharre, und vom äußersten Westen eilte er hin zu Indiens fernen Gefilden, der geliebten beizustehn in ihrem Kummer und die zu bekämpfen, welche dem Willen der edlen Herrin entgegen, zu dem Rande des trüglichen Gewässers sich drängen wollten.

Roland fand ihn im Kampf mit Sakripant, der stolz es nicht hatte dulden wollen, daß man ihm den Weg verrannte, und auf Kalidoras Flehen, trennte der Graf die beiden kämpfenden, und schlichtete ihren Streit, bevor er weiter zog.

Auch zu den Lästrygonen kam der heldenmüthige Paladin, einem wilden blutdürstigen Volke, dem Menschenfleisch eine willkommne Speise ist, und er tödtete eine große Anzahl dieser Barbaren so wie ihren grausamen König Anthropofagus.

Auf allen diesen Zügen nun war Brandimart Rolands unzertrennlicher Gefährte, und beide gelangten endlich nach Albracca, vor welchem Torint, Angelikas unversöhnlicher Feind, noch immer gelagert war. Mit ihm Menadarbus, Sultan von Ägypten, der wegen verschmähter Liebe der reizenden Prinzessin den Tod geschworen.

Sieben und siebzigstes Bild.

Turnier zu Famagusta.

Roland ward von der schönen Angelika mit großer und ungeheuchelter Freude empfangen, denn ihres Ringes beraubt, war sein mächtiger Schutz ihr nöthiger als je. Er gab ihr nun ehrerbietig Bericht von seinen Abentheuern, wie er ihren Willen vollstreckt und was ferner ihm in Morganas Grotte und an Monodants Hofe begegnet, und wie Reinhold und die andern Ritter nach der Heimath gezogen, er aber dem Triebe nicht widerstehn können, sich seiner verehrten Herrin zu Füßen zu werfen.

Als aber Angelika vernahm, Reinhold sei nach Frankreich zurückgekehrt, entbrannte in ihr das Verlangen, den heißgeliebten Ritter

dort aufzusuchen, und schlau mahnte sie den Grafen an die Pflicht, welche auch ihn zu dem Vaterlande zurückrief. Sie selbst, fügte sie hinzu, sei bereit ihm nach Westen zu folgen, denn hier dürfe sie nicht länger Sicherheit hoffen, da stets von neuen Feinden umringt, sie in der gänzlich ausgehungerten Veste sich nicht mehr halten könne.

Hocherfreut war Roland über dieses Anerbieten, wodurch allein es ihm möglich ward, seine Pflicht und seine Liebe zu vereinigen. Noch in derselben Nacht verließen sie Albracca, nachdem Angelika zuvor den Befehl gegeben, die Veste von allen Seiten anzuzünden, und hoch stiegen hinter ihnen die lodernden dunkelrothen Flammen durch die Finsterniß empor.

Der Graf zog nun mit der schönen auf das eilfertigste durch die weiten Provinzen Asiens, bis er an die Meeresküste kam, wo König Norandin von Damaskus in Begriff war, mit vielem Gefolge sich einzuschiffen, um nach der Insel Cypern hinüber zu segeln. Es hatte der König dieser Insel, Tibian mit Namen, ein großes und prächtiges Turnier ansagen und alle edle Fürsten und Ritter auffordern lassen,

bei solchem zu erscheinen; denn er wünschte seine schöne vielbegehrte Tochter Lucina auf eine glänzende Weise zu verheirathen, und hatte dem sie zugedacht, der hier vorzüglich sich auszeichnen und am meisten Ruhm und Ehre gewinnen würde.

König Norandin, welcher die reizende Prinzessin liebte, wollte diese Gelegenheit, ihre Hand zu erringen, nicht vorüber gehn lassen. Er hatte eine Schaar kühner und rüstiger Kämpfer um sich versammelt, um an ihrer Spitze, auf eine seinem Rang und seiner Liebe würdige Weise beim Turnier sich einzufinden; und als er jetzt den hohen, edlen Grafen erblickte, dessen Ansehn schon den Helden zeigte, forderte er ihn auf, sich als sein Mitkämpfer zu ihm zu gesellen.

Roland willigte in diesen Vorschlag, zugleich nahm er das Waffenzeichen an, welches Norandin und alle seine Ritter trugen, es war ein Berg der Feuer spie. Weil er aber unerkannt zu bleiben wünschte, sagte er dem König, er sei ein Cirkassier und heiße Rotalant; und unter diesem Namen segelte er auch mit ihm nach Famagusta.

Es fand sich aber, daß Grifon und Aquilant bei dem Turniere waren. Sie hatten sich dem griechischen Prinzen Constantius zugesellt, der gleich Norandin, nach der Hand der schönen Lucina strebte, und als die Schaaren der beiden Nebenbuhler in den Schranken auf einander trafen, kämpfte Roland mit den Söhnen des Olivier ohne sie zu kennen, denn auch sie trugen die Waffenzeichen ihres Anführers. Durch des Grafen unwiderstehliche Tapferkeit entschied der Sieg dieses ersten Tages sich für Norandins Schaar. Darüber ergrimmte Constantius, und mit großer Bitterkeit sprach er am Abend zu Grifon von dem heutigen Mißgeschick. „Hoffe nicht auf ein günstigeres in diesem Kampf," entgegnete jener, „wisse, Roland ist unter Norandins Kämpfern, wohl erkannt ich im Streit seine kraftvolle rechte, auch schien es mir als säh ich in den glänzenden Reihen der Frauen auf dem hohen Balkone die schöne Angelika, und dann kann Roland nicht fern sein."

Der Grieche hatte kaum vernommen, welch ein Hinderniß sich seinem Gelingen entgegen stelle, als er nach Art seines Volkes, hinterlistig

und verschmitzt sich vornahm, den tapfern fränkischen Helden durch falsche Vorspiegelungen zu entfernen.

Er forschte sogleich nach seinem Aufenthalt, begab sich noch in derselben Nacht zu ihm, und unter dem Schein der Treue und Biederherzigkeit gab er ihm die trügliche Kunde, wie König Tibian, vom Mainzer Gau dazu aufgefordert, ihn verrätherischer Weise wolle überfallen und in gefängliche Haft bringen lassen, und wie er also keinen Augenblick länger sicher in Famagusta sei. Zugleich bot er dem Grafen eine ihm zugehörige Fregatte an, die eben segelfertig im Hafen liege und ihn so weit er wolle, ja bis nach Frankreichs Küsten bringen könne, wenn er es wünsche.

Und so fein und schlau wußte der Grieche alles dies vorzubringen, daß der ohnedies leicht zu betrügende Roland ihm jedes Wort glaubte. Auch nahm er des Constantius Erbieten mit vielem Dank an, denn die Gelegenheit, schnell und ohne ferneres Hinderniß zu dem bedrohten Vaterlande heimzukehren, war ihm erwünscht. So verließ er denn die Insel ohne

Aufschub, und das große Meer, welches Afrika von Europa trennt, trug ihn und seine schöne Begleiterin glücklich zu den Küsten der Provence.

Acht und siebzigstes Bild.

Gewalt der Leidenschaft.

Zum zweiten Mal betrat die Tochter Galafrons nunmehr Galliens Fluren; die Liebe zu einem Franken führte jetzt sie zu dem Gegenden, wohin früher der Haß gegen die Franken sie getrieben. Ihre Brust hob sich in freudiger Sehnsucht bei dem Gedanken, dem Gegenstand ihrer geheimen Wünsche so nahe zu sein, und gern sah es die ungeduldige, daß der Graf in eiligen Tagereisen gen Paris zog, denn dort hoffte sie Reinhold von Montalban zu finden.

Allein welche Veränderung sollte bald in diesem glühenden Herzen vorgehn! denn zum zweitenmal kam jetzt Angelika zu jenem geheimnißreichen Ardenner Walde, in welchem sie einst die Feuerflut der Liebe mit vollen Zügen

in sich gesogen; und wie früher ihr Geschick zu diesem Flammenquell sie geführt, so nahte in gegenwärtiger Stunde sie dem Brunnen, welchem Haß und kalte Gleichgültigkeit entquillen, und unbewußt trank sie von seinem zauberhaften Wasser, das der Liebe den Tod giebt.

Und augenblicklich war es, als fiele ein Schleier von ihren Blicken. Reinhold, den sie noch eben so reizend und liebenswerth gesehn, erschien ihr jetzt verächtlich und gehässig; sie gedachte des rauhen Stolzes mit welchem er so lange Zeit ihr begegnet, der schnöden Härte, die sie die hohe, von allen gefeierte, so oft von diesem einzigen erfahren müssen, ihre Eigenliebe war erwacht, sie fühlte sich auf das bitterste beleidigt, und ein Widerwillen ohne Gleichen trat an die Stelle der innigsten Liebesglut.

Dies waren die Empfindungen der schönen Angelika, als der nun gleichfalls veränderte Reinhold in dem Waldbezirke sie antraf, und entzückt von ihrem unverhofften reizenden Anblick mit folgenden Worten zu ihr sprach: „Ist's möglich, holde Herrin, daß ich hier euch sehe, und zu eurer Güte flehen darf, bevor ich

es gehofft? O verzeiht mir, verzeiht mir, bezaubernde Angelika, wenn ich gegen euch und die Liebe gefrevelt, und verdiene ich auch nicht eurer Huld gewürdigt zu werden, so zürnet doch dem reuigen nicht, wenn er anbetend eurer siegreichen Schönheit huldigt."

Angelika verstummte bei dieser unerwarteten Anrede, und Reinhold hätte die neuen Gefühle seiner Brust in noch mehreren Worten ergossen, wär er nicht von dem Grafen unterbrochen worden. Dieser hatte seinen entzückten Vetter mit steigender Ungeduld angehört, endlich konnte er sich nicht länger halten: „Du wagst es in meiner Gegenwart dergestalt zu sprechen?" rief er aus, „so war denn alles was du früher mir zugesichert, nur erheuchelt, um mich und meine Liebe zu stören, nicht andrer Ursach willen, kamst du in jener Zeit zum fernen Indien mir nach! Gern beim Himmel blieb ich dir Freund, mich zieht das Herz dich zu lieben, allein du bist stets mir feindlich gesinnt, wie ich es wahrlich nicht um dich verdient."

Wie Reinhold sah, der Ritter vom feuerspeienden Berge sei Roland, war er anfangs

unschlüssig, ob, den Streit mit ihm zu vermeiden, er nicht lieber gleich davon reiten oder ob er bleiben und ihm antworten solle; doch entschied er sich für das letztere. „Du irrst,“ sagte er, wenn du so gehässiges mir zutraust. Dich ehr ich höchlich und du bist mir werth, wenn gleich was deinen Augen schön, es den meinigen nicht minder ist. Soll jeder dir Feind sein, den der Reiz dieser holden Prinzessin bezaubert, so mußt du mit der ganzen Welt kriegen. Wohl wenn du mit Brief und Siegel beweisest sie sei dein ausschließliches Eigenthum, darfst du mir's wehren in ihrer Nähe zu bleiben und zu ihr zu sprechen, doch sie zu lieben wirst du nimmer mich verhindern.“

„O wäre sie so die meine, wie ich ganz ihr zu eigen bin,“ erwiederte der Graf, „allein ist sie es auch nicht, so biet ich doch jedem Trotz, der in meiner Liebe mir Gefährte zu sein begehrt. Du aber, dem ich als Freund vertraute, suchst vergebens dich zu entschuldigen, da du so schmählich mich verrathen.“

„Das ist zu viel,“ rief hier Reinhold erbittert, „wer darf von mir sagen, daß ich ihn verrieth? es lügt, wer es behauptet! Du willst

den Streit, so zieh, du bist der erste unter allen Rittern, doch fürcht' ich dich nicht mehr als jeden andern."

Roland pflegte nicht gern viel Worte zu machen, trüben Blickes, mit einem tiefen Seufzer zog er das Schwert gegen den Freund, und sie kämpften.

Neun und siebzigstes Bild.

Sieg über die höllischen Geister.

Weil Reinhold auf der einen Seite der Ardennen mit dem Grafen um die Dame von Catai stritt, kämpfte Rodomont in einer andern Gegend des Waldes mit Ferragut wegen der schönen Maurin Doralise. Reinhold suchend war er auf den tapfern Spanier gestoßen, den Sehnsucht nach der schönen Angelika wieder in der Welt umher trieb, und seiner wilden Streitsucht Luft zu machen rief er diesen zum Kampf auf.

Die Veranlassung zu demselben gab ihm Ferraguts frühere Liebe zu Doralisen, der Tochter Königs Stordilan von Granada, jetzt der Gegenstand der Bewerbungen Rodomonts. *)

*) S. Ariost. ras. Rol. 14. 40.

Ferragut war nicht gewohnt, einen Kampf abzuschlagen. „Längst hat diese Leidenschaft einer andern Platz gemacht," rief er, dem Rodomont erwiedernd, indem er das Schwert zog, „doch dir zum Trotz will ich sie wieder lieben."

Ihr grausames Waffenspiel ward durch einen Eilboten unterbrochen, welcher des Weges kam. „Böse Kunde hab ich euch mitzutheilen," sprach er, einen Augenblick bei ihnen verweilend, denn er hielt sie für Franken, „der treulose Marsilio ist wieder mit Heeresmacht über die Pyrenäen gekommen, er hat den alten Herzog Haimon geschlagen, und hält ihn und seine Söhne im festen Schloß Montalban belagert. Das ganze Land umher ist in Aufruhr, die Mauren sengen und brennen, daß es ein Jammer ist, und der Herzog sendet mich zu dem Kaiser, ihn um Hülfe und Entsatz zu bitten."

Dieser Bericht endete augenblicklich den Streit der beiden Sarazenen. Ferragut wollte nicht bei den Schlachten seines Oheims Marsilio fehlen, er bot Rodomont den Frieden und sagte ihm, daß er im Grunde sich wenig um die schöne Doralise kümmere.

Der Afrikaner hatte Ferragut als einen wackern Ritter und treflichen Kämpfer befunden, er achtete ihn, und reichte nun auf jenes Verlangen ihm gern die Hand zum Freundschaftsbunde, auch beschloß er, sogleich mit ihm gen Montalban zu ziehen, um seinem Schwerte wieder Beschäftigung zu geben.

Indem nun Rodomont und Ferragut mit einander durch den Wald ritten, kamen Malagis und sein Bruder Vivian die Straße von Montalban her. Sie waren ebenfalls vom Herzog Haimon, ihrem Oheim, abgesandt, dem Kaiser einen genaueren Bericht über die dortigen Kriegsangelegenheiten abzustatten und seine Hülfe zu beschleunigen.

Malagis erblickte die beiden schon in der Ferne. „Ich muß doch wissen, wer die sind," sagte er zu dem Bruder. Damit eröffnete er sein allezeit bereites Zauberbüchlein, und wie er die Blätter hin und wieder schlug, erschienen dienende Geister in ungeheurer Anzahl, und drängten sich um ihn her, seine Befehle zu erwarten. Malagis, der als Herr und Meister über sie herrschte, wies sie mit gebietendem Ton zurück, und rief den einen von ihnen,

Scarapin, hervor, ihn zu befragen, den ärgsten Taugenichts der Hölle, einen kleinen Wollustteufel, den der Duft des Weines und der Dampf der Speisen anlockt, und der die Menschen zur Schlemmerei verleitet.

Als der Zaubrer von dem Teufelchen vernahm jene beiden seien Rodomont, König von Sarza und Marsilios Neffe Ferragut, gedachte er einen Meisterstreich auszuführen und diese beiden wichtigen Feinde gefangen zu nehmen. Er gebot deshalb den Geistern gleich einer großen Kriegsschaar mit Lanzen und Schwertern, und Fahnen und Schilden und mit dem schmetternden Getöse der Trommeln und Trommeten auf die herannahenden loszustürmen, daß im gewaltigen Schrecken sie keines Widerstandes fähig wären; und er und Vivian stellten sich an die Spitze des luftigen Heers.

„Ich glaube gar, da kommt Kaiser Karl mit all seinen Völkern," sagte Ferragut zu dem Gefährten, als sie den ungeheuren Tumult im Walde hörten. „Meinetwegen," erwiederte Rodomont, „und wenn es die Hölle mit ihren Teufeln selber wäre!" Und damit zogen sie

die Schwerter, sich den unbekannten Feinden entgegen zu stellen.

Schreiend und heulend und tobend als wolle die Welt untergehn, stürze die wunderliche Schaar aus dem Dickicht hervor. Draghinazzo, einer der vordersten, ihm diente ein großes Hörnerpaar zum Helmschmuck, warf sich zuerst auf Rodomont. Ein hochmüthiger Teufel, herrscht er an Höfen, und hat nur mit Leuten hohen Standes zu thun. Mit seiner glühenden eisernen Lanze versengte er dem König ein wenig die Augenlider, doch Rodomont erwehrte sich seiner. „Bube,“ rief er, mit seinem Schwerte nach ihm hauend, „du siehst mir aus wie ein Teufel, und ich glaube, du bist es auch!“

Draghinazzo entwich mit gellendem Geschrei, denn können diese geistigen Wesen gleich nicht getödtet werden, so empfinden sie doch einen quälenden Schmerz, wenn das Schwert ihre luftige Gestalt durchschneidet.

Aber neue und immer neue drängten auf Rodomont zu, und eben so wenig blieb Ferragut frei von diesen seltsamen Feinden. Malagreif kam gegen ihn, der Teufel der Geldgier, welcher mit seiner zackigen Gabel die Wuchrer

packt, und sie in den höllischen Pfuhl schleppt; und ihn suchte Falset zu umschleichen, der verschmitzte, dem Gauner und Diebe gehorchen, und der bei jedem Betrug und jedem Schelmstreich sich findet.

Doch vergeblich bemühten sich diese und andre den beiden muthigen Rittern zu schaden, unerschrocken hieben diese mit ihren wackern Klingen nach ihnen, daß sie heulend und grunzend die Flucht ergriffen und zur dunkeln Tiefe hinab fuhren. Vergebens suchte Malagis sie zurückzuhalten, die Furcht wirkte mächtiger als sein Zauberbann. Jenes teuflischen Schutzes beraubt ward er nun selber von den beiden Sarazenen gefangen, nebst seinem Bruder Vivian auf ein Pferd gebunden, und mit zu dem Lager des Königs Marsilio geführt. *)

*) S. Ariost. ras. Rol. 25, 73.

Achtzigstes Bild.

Ansehn des Herrschers.

Von den schlagenden Schwertern der beiden Paladine geschreckt, floh die schöne Angelika ihnen unbemerkt, und kam auf ungekannten Wegen zu dem Ausgang des Waldes.

Hier sah sie eine große Anzahl von Zelten vor sich liegen, und Krieger traten ihr entgegen, die hohe Frauengestalt mit Ehrerbietung begrüßend.

Der unter ihnen der vornehmste zu sein schien, ließ sich mit der schönen in ein Gespräch ein. Er sagte ihr auf ihre Frage, dies sei Kaiser Karls Lager, der Frankenherrscher eile die Gränzen seines Landes gegen die eindringenden Feinde zu schützen, denn der spanische König Marsilio sei aufs neue über die Pyrenäen gekommen, und noch von andrer

Seite werde Gallien bedroht. Es war der alte Markgraf Olivier, der jetzt zu Angelika sprach, er fügte seiner Erzählung hinzu, wie sehr der Kaiser und alle die es treu mit ihm und dem Vaterlande meinten, in gegenwärtiger Kriegsnoth des großen Rolands Abwesenheit beklagten, und die des muthigen Reinhold von Montalban. Von diesem sei zwar Kunde erschollen, wie er mit einem Heer von Ungarn herbeigezogen, doch habe man ferner nichts von ihm erfahren.

„Edler Herr," sagte Angelika hierauf, „wohl vermag ich, in Erwiederung eurer gefälligen Mittheilung, von den beiden Rittern euch Nachricht zu geben. Nicht fern von hier in diesem Walde sind sie, der Graf von Anglant und der Herr von Montalban in heftigem Kampf mit einander begriffen."

Kaum hörte der Markgraf dies, als er Angelika mit sich führend zu dem kaiserlichen Zelt eilte, die willkommne Nachricht zu melden. Karl bat die schöne Angelika, deren er sich gar wohl erinnerte, ihm Führerin zu sein, und von den vornehmsten seiner Ritter begleitet, folgte er ihr zu dem Schauplatz des Kampfes. Aber

in der Hitze ihres Streits wäre vielleicht des Kaisers Annäherung von den beiden Paladinen nicht einmal bemerkt worden, hätte nicht Karl mit ernsten väterlichen Worten sie angeredet und zum Frieden ermahnt. Seinem Ansehn gehorchend, ließen sie ihre Schwerter rasten, allein damit war ihr Zwist noch nicht beendet, denn ein jeder von ihnen begehrte Ritter und Geleiter der edlen Prinzessin von Catai zu sein, und wollte dem andern seine Ansprüche an diese Ehre streitig machen. Sie zu beruhigen, versprach ihnen der Kaiser, diese Sache zu andrer Zeit nach Recht und Billigkeit zu entscheiden, indessen übergab er dem alten Herzog Naim von Baiern die schöne Angelika zur Obhut. *) Er kehrte dann, von Roland, Reinhold und den übrigen begleitet in sein Lager zurück, aus welchem er noch in dieser Stunde aufbrach, dem König Marsilio eine Schlacht zu liefern.

*) S. Ariost. 1, 8. u. folg.

Ein und achtzigstes Bild.

Brandimart.

In manchem Abentheuer war der edle Brandimart des Grafen Gefährte und Beistand gewesen, bis er in der Waldgegend bei Albracca durch einen Zufall von ihm getrennt ward. Ihm folgte stets die treuliebende Florlilie, die von ihrem Brandimart sich nicht mehr trennen mochte. Das theure Weib an seiner Seite, ritt er jetzt noch eine Zeitlang in jenem Gehölz hin und her, um Rolands Spur wieder aufzufinden, als Marfise, die wilde Kriegerin auf das liebende Paar traf. Von der vergeblichen Jagd Brunels kehrte sie zu ihrem Lager vor der Veste zurück, ergrimmt über ihr Mißlingen, mit entblößtem fliegenden Haar, denn der Helm war im eiligen verfolgen ihr entfallen, ohne Schild und ohne Schwert.

Die stolze Marfise verachtete die Liebe, sie kannte die sanfteren Gefühle nicht, durch welche das Weib dem Manne in süßer Unterthänigkeit sich neigt, ja schon der Anblick solcher liebenden Demuth war ihrer stolzen Jungfräulichkeit beleidigend. Und als sie jetzt die zarte Florlilie sah, wie sie in unaussprechlicher Anmuth an den geliebten sich schmiegte, entbrannte die Wuth der schon früher gereizten gegen diese, sie schalt die arme mit bittern schmähenden Worten, und forderte ihren Ritter zum Kampf auf. Aber Brandimart lehnte ihn ab, mit einem unbewaffneten Weibe mochte er nicht kämpfen.

Hierüber noch mehr erbittert, stürzte jene wie eine rasende auf die bange Florlilie los, und ehe der erschrockne Brandimart zuspringen und das geliebte Weib ihrer Wuth entreißen konnte, hatte Marfise mit unglaublicher Schnelligkeit sie zur Spitze eines jähen Felsen geschleppt, und drohte dem nacheilenden von dort sie hinunter in den Abgrund zu schleudern, würde er noch einen einzigen Schritt zu ihrer Rettung thun.

Der Ritter war außer sich. Er flehte mit Thränen und den beweglichsten Worten hinauf zu der grausamen, und bot sein eigenes Leben, um ein ihm theureres zu erkaufen.

„Unterlaß dies thörichte Geschwätz," sagte jetzt Marfise mit hochmüthigem Lächeln, „gieb mir dein Schwert, Schild und Helm, und dein trefliches Roß, so magst du sie hinnehmen." Hocherfreut ging Brandimart den Vertrag ein, Marfise stieg nun mit Florlilien herab, und sie trennten sich ohne fernere Worte.

Die wilde Kriegerin hatte die beiden liebenden noch nicht lange verlassen, als diese ein Rufen und Pfeifen im Walde uud ein Geräusch dumpfer verworrner Stimmen hörten. An den rauhen abgebrochenen Lauten, die von hier und dort herüber erschollen, erkannte Brandimart nur allzu wohl, daß ein Räuberhaufen in der Nähe sei. Unbewaffnet wie er war, gerieth er darüber in einen großen Schrecken, denn wie sollte er seine Florlilie gegen dieses rohe Volk vertheidigen.

Er hatte sich, seit er das seinige verloren, mit auf der Dame kleines Roß gesetzt, und, obgleich beschämt solches Gesindel fürchten zu

müssen, suchte er doch jetzt, der Nothwendigkeit gehorchend, Florlilie durch eilige Flucht der Gefahr zu entziehn. Immer noch vernahm er das wilde Getön hinter sich her, als er zu einem Quell kam, an welchem der Leichnam eines Kriegers lag, in allen seinen Waffen und mit einer glänzenden Krone auf dem Haupte. Es waren die sterblichen Ueberreste König Agrikans. Unversehrt, auch im Tode würdig, lag er noch da, der einstige Herrscher, wie Roland voll tiefen Schmerzes ihn in das weiche Ufergras gebettet.

Brandimart trat hinan zu dem königlichen Leichnam, ihn an seinem Schilde erkennend küßte er wehmüthig seine kalten erbleichten Lippen. „O verzeih mir, edler König," sprach er, „wenn ich jetzt des Schmucks deiner Waffen dich beraube. Nicht hätt' ich, mein eignes Leben zu retten, mir solches gestattet, nur zu meiner Dame Schutz fordre ich sie von dir, und edel und ritterlich wie du gewesen, würdest du lebend zu diesem Zweck sie mir nicht verweigert haben."

Ehrerbietig nahm Brandimart hierauf die Waffen des Königs; und so ausgerüstet, wandte

er sich, und ging kühn der Räuberschaar entgegen.

Auch wußte er Tranker, des verblichenen Chans Heldenschwert, so gut zu gebrauchen, daß er bald einen großen Theil des wilden Haufens und dessen Anführer, den starken Barigazzo niedermachte, und den Wald nach und nach gänzlich von diesen gefährlichen Bewohnern säuberte.

Nachdem solches vollbracht war, zog der tapfre Brandimart weiter, Florlilien an seiner Seite, denn er selber ritt nun des getödteten Räuberhauptmanns Roß. Und gar wohl verdiente Batold, das hohe trefliche Thier, von einer Rabenschwärze mit brennenden Feueraugen, und stark wie wenige mehr, einen so wackern Ritter zu tragen.

Zwei und achtzigstes Bild.

Der Schlangenkuß.

Eine neue und schwere Prüfung seines Muthes stand jetzt dem Sohn des Königs Monodant bevor. Er hatte seit jenen Begebenheiten im Walde schon manche Tagereise gemacht ohne ein Obdach zur Erhohlung und Ruhe für seine ermüdete Freundin zu finden, als er einen prächtigen Palast erblickte, und freudig das gewünschte zu finden, darauf zuritt. Da erschien auf dem hervorragenden Balkon des Gebäudes ein schön gekleidetes Fräulein, und zeigte ihm durch Bewegungen mit der Hand und dem Haupte, daß er sich entfernen solle.

Aber Brandimart wollte sich an dieses Zurückweisen nicht kehren, und ritt mit Florlilien in den Hof des Palastes ein. Seltsames

stellte hier sich ihm dar. Ein scheuslicher Riese stand inmitten des weitläuftigen von hohen Säulen umgebnen Platzes; anstatt aller andern Waffen hielt er, bei dem Schweif sie fassend eine ungeheure goldgeschuppte Drachenschlange in der starken rechten, und wie das zischende Unthier auch mit vorgestrecktem Kopf sich winden mochte, um mit seiner giftigen Zunge ihn zu verderben, so schwang doch der Riese sie kräftig empor, daß stets sein Haupt umkreisend, sie nimmer ihn erreichen konnte.

Sobald er aber den Ritter gewahr wurde, lief er auf ihn zu, und schlug mit seiner schrecklichen Schlangengeißel nach ihm, daß sein Roß von dem Schlage getroffen, augenblicklich wie todt niedersank. Brandimart setzte sich zur Wehr, aber einen schweren und wunderlichen Kampf hatte er hier zu bestehn, denn mehrmals streckte er mit kühnem Schwert den Riesen zu Boden, und jedesmal ward dieser wenn er die Erde berührte zur Schlange, und die Schlange in seiner Hand gestaltete sich zum Riesen, und ging als solcher jenes neugewordne Ungethüm ergreifend, zu ähnlichem Kampf auf den Ritter los.

Oft schon hatte sich dieser wunderbare Wechsel wiederholt, und Brandimart sah des harten gefahrvollen Streits kein Ende. Da gedachte er, es auf andre Weise zu versuchen, er bemühte sich die Schlange zu treffen, und es gelang ihm. Mit einem kühnen Streiche Trankers, hieb er dem Ungeheuer den Kopf ab, und tödtete nun den Riesen mit leichter Mühe.

Die zitternde Florlilie dankte dem Himmel, daß diese Gefahr ihres Ritters endlich vorüber war; doch machte sie ihn aufmerksam daß neues Unheil ihnen drohe, denn die Pforte durch die sie hereingekommen, war verschwunden, und auch keine andre zu sehn. Brandimart bemühte sich seine furchtsame geliebte zu beruhigen, als jene Dame, welche von dem Balkon herab ihnen fortgewinkt hatte, zu ihnen trat.

Sie zeigte nach einem großen schwarzen Grabstein hin, welcher innerhalb des weiten Säulenrunds auf grünem Rasen lag. „Du darfst dieses Schloß nicht wieder verlassen," sprach sie zu dem Ritter, „bevor du jenen Stein erhoben." Brandimart trat hinzu;

goldne Buchstaben waren in den schwarzen Marmor gegraben: „Nicht Macht noch Schönheit, Reichthum nicht und Wissen bewahrten mich vor diesem herben Loos." Er faßte den goldnen Ring in der Mitte des Steines und riß gewaltig daran; der Stein ging empor, und ein gräßlicher Drache hob sich aus der Gruft, und eröffnete zischend und geifernd seinen ekeln Schlund gegen den Ritter. Dieser wollte mit seinem Schwert auf die Ungestalt zuschlagen, allein die Dame rief ihm zu, solchen Angriff um Himmelswillen zu unterlassen, sonst seien sie alle verloren. Vom unvermeidlichen Verderben sich zu retten, müsse er die Schlange küssen.

Bleich wie ein todter wich Brandimart zurück bei diesem Anmuthen, so unerschrocken er auch sonst war. Seinen Mund diesem scheuslichen Rachen zu nähern, und den verpesteten Hauch der ihm entströmte einzusaugen, schien ihm das schrecklichste auf der Welt. Lange kämpfte er mit seinem Abscheu, endlich nahte er, sich selbst überwindend, um was Zeichen und Ausdruck der Liebe, an den Gegenstand des höchsten Widerwillens zu verschwenden.

Aber kaum hatten seine schaudernden Lippen den Schlund des Drachen berührt, als dieser zur reizendsten Wohlgestalt umgeschaffen als glänzende Fee vor den Augen des erstaunten Brandimart erschien.

Febosilla war es, die mächtige Besitzerin dieses Palasts, welche lange, so verwandelt, in dieser Gruft geschmachtet hatte. Denn zwar können Feen nicht sterben und ein fortwährendes Leben ist ihnen beschieden bis zu dem Tage des jüngsten Gerichts; doch sind sie verdammt, nach einer Dauer von tausend und tausend Jahren ihre Gestalt zu wechseln und als Schlangen zu verharren, bis einer sie erlöst.

Febosilla dankte ihrem Befreier auf das innigste; sich ihm erkenntlich zu bezeigen, machte sie sein Roß und seine Waffen gefeit, nachdem sie jenes zuvor durch wohlthätige Säfte aus der Betäubung geweckt, in welche des Riesen Schlag es versetzt hatte. Brandimart und Florlilie genossen nun noch eine Zeitlang der Erquickung in dem herrlichen Palast der Fee, dann beurlaubten sie sich von der-

selben um ihre Wanderung fortzusetzen; denn es trieb den Ritter mächtig weiter, und er konnte nicht rasten, bis er den ihm so werthen Roland wieder gefunden.

Drei und achtzigstes Bild.

Treue Liebe belohnt.

Ehe Brandimart von der Fee schied, bat sie ihn, jene andre Dame, welche in ihrem Palast weilte, mit sich fort zur westlichen Küste Asiens zu führen, und bis zu ihrer Heimath ihr Schutz und Geleiter zu sein, denn sie war die Tochter eines Königs dortiger Lande, und nur durch mancherlei Schicksale in die Zauberwohnung Febosillens gerathen. Gern willfahrte der Ritter diesem Begehren, und Doristella, so hieß das Fräulein, zog mit ihnen fort. Auf dem Wege erzählte sie den Reisegefährten von ihren Begebenheiten, unter andern auch, daß ihr Vater Doliston noch eine Tochter gehabt, die aber in früher Jugend geraubt worden, ohne daß man ferner etwas von ihr erfahren.

Auch jene theilten ihr mit was ihnen begegnet, seitdem sie, durch treue Liebe verbunden, das weite Morgenland durchwandert; und so die Zeit mit freundlichem Gespräch verkürzend, gelangten sie bald zu den Gegenden, in denen König Dolistons Reich lag. Sie hatten die Gränzen desselben noch nicht betreten, als sie von einem verwegenen Räuber hörten, der plündernd und mordend das Land umher unsicher mache, und dessen niemand habhaft werden könne, so listig sei er, und so stark und unerschrocken zugleich. Brandimart, als wahrer Ritter gewohnt das Laster zu bekriegen wo er es fand, suchte diesen Bösewicht in seinen Schlupfwinkeln auf, er nahm mit tapferm Arm ihn lebendig gefangen und legte ihn in feste Bande, um ihn mit nach der Hauptstadt Dolistons zu führen, daß er dort die gerechte Strafe seiner Vergehungen erleiden möge.

Da flehte der endlich gebändigte in großer Angst zu seinem Sieger, ihn lieber gleich zu tödten, als dorthin zu bringen, wo die ärgsten Qualen und mehr als tausendfacher Tod seiner harre.

Denn er habe einst, als König Doliston und seine Gemahlin Perodia mit ihren Kindern am Meeresufer sich erlustigten, ihnen aus dem Gebüsch hervorspringend ein Töchterlein geraubt, ohne daß die bestürzten Eltern den mit seiner Beute schnell sich wieder verbergenden hätten ereilen können. Er sei dann ohne Verzug über die Gränzen des Landes entflohen, und seiner sonstigen Verwegenheit ungeachtet nimmer wieder dahin zurückgekehrt, weil er vernommen, daß König Doliston einen großen Preis auf seine Entdeckung gesetzt. Das Mägdlein aber habe er dem alten Grafen von Waldfelsen gebracht, der selber kinderlos es für eine große Summe ihm abgekauft.

Höchlich erfreut war Brandimart über den Schluß dieser Erzählung, welcher ihn deutlich belehrte, seine Florlilie sei diese geraubte Prinzessin.

So war denn was beide so sehnlich wünschten erreicht, ihre Eltern waren gefunden, und er durfte hoffen, ihr endlich als Gatte anzugehören; denn in ihrer fromm kindlichen Gesinnung, hatte sie seine Liebe stets auf dieses

glückliche Ereigniß hinaus verwiesen. Er erwiederte dem Räuber, daß er durchaus mit ihm zum König Doliston kommen müsse, um dort seine Aussage zu wiederholen, zugleich versprach er, sich für ihn um die Milderung seiner Strafe zu verwenden.

Freudige Erwartung beflügelte nun die Schritte Brandimarts und der beiden Schwestern. Sie wurden von dem königlichen Paar mit einem unbeschreiblichen Entzücken aufgenommen, und Florlilie sogleich als die verlorne Tochter erkannt, denn die Königin forschte nach einem Mahl, einer Maulbeere welche das Verlangen der Mutter nach dieser Frucht einst auf die Brust des noch ungebornen Kindes geprägt, und die Entdeckung desselben ließ ihrem mütterlichen Herzen keinen Zweifel übrig.

Einige Zeit nach ihrer Ankunft in der Hauptstadt Dolistons, wurden Brandimart und seine Florlilie mit großem Pomp, nach christlicher Sitte vermählt, denn auf die Vorstellungen und Ermahnungen ihrer Kinder, hatten nun auch König Doliston und Königin Perodia dem Heidenthum entsagt, und, von den liebenden Eltern mit Schätzen und Edelsteinen aus-

gestattet, segelten die neuvermählten auf prächtiger Galeere von dannen, um über das mittelländische Meer nach Rolands Heimath zu schiffen.

Vier und achtzigstes Bild.

Meerfahrt.

Von den Wellen des Lebens getragen, wissen wir Sterblichen nimmer, ob sie zu dem ersehnten Ziel uns führen, oder abwärts von demselben, zu weiten Fernen uns schleudern werden. Oft schon hatte Brandimart auf seinen mannigfachen Irrfahrten diese Erfahrung gemacht; jetzt da er dem trüglichen Meer sich vertraute, wartete seiner ein gleiches Schicksal. Die schiffenden hatten bereits Griechenlands und Italiens Küsten hinter sich gelassen, das enger werdende Meer bei dem fruchtbaren Sicilien durchsegelt, und sie befanden sich jetzt in der Gegend, wo die Insel Sardinien sich tief hinunter in den großen Wasserraum erstreckt, als plötzlich ein gewaltiger Sturm aufstieg und

sie, aller Anstrengungen ungeachtet mit beinah zertrümmertem Schiff an das gegenüber liegende afrikanische Ufer warf.

Glücklich noch für Brandimart aus diesem heftigen Aufruhr der Winde und Wogen, Leben und Eigenthum zu retten, an eine Fortsetzung der Fahrt aber durfte man in gegenwärtigem Augenblick nicht denken.

An jenem berühmten Gefilde landete der schiffbrüchige Brandimart, wo einst Karthago des gewaltigen Roms Nebenbuhlerin sich erhoben; dahingeschwunden in den Strom der Zeiten war sie nun mit ihrer Macht und Herrlichkeit, und keine Spur ihrer stolzen Größe mehr zu finden. Ein anderes Geschlecht hauste jetzt auf diesen Trümmern; Mauren umringten die landenden und fragten nach Namen und Geburtsland. Brandimart nannte sich als Sohn des Königs Monodant und ihm ward mit Ehrerbietung begegnet.

Er erfuhr hier, daß er sich in der Nähe von Biserta befinde, der Stadt, in welcher Agramant, Afrikas mächtiger Herrscher, nebst zwei und dreißig ihm unterworfnen Königen verweile. Sämmtlich seien sie zum Untergang

der Christenheit verschworen, von ihren Völkern wimmle der Meeresstrand.

Eine so glänzend kriegrische Versammlung reizte den muthigen Brandimart. Hier unthätig zu verharren, bis seine Galeere wieder brauchbar zur Seefahrt, war ohnedies seinem feurigen Geist unerträglich. Er nahm also mit Florlilien und einem auserlesenen Gefolge den Weg nach Biserta. Nahe bei dieser Stadt auf einer grünen, von Palmen beschatteten Wiese am Meer, welcher ein gelinder Seewind Erfrischung und Kühle gab, ließ er ein großes, nach morgenländischer Weise prachtvoll verziertes Zelt zum Obdach für sein zärtlich geliebtes Weib aufschlagen. Er selber ritt unter die Mauern der Stadt und ließ mit lautem Rufe sein Horn erschallen, um Agramant und seine Fürsten zu einem Lanzenbrechen aufzufordern.

Fünf und achtzigstes Bild.

Agramant.

Agramant der jugendliche Fürst, nach Waffenruhm begierig, doch auch der Liebe und dem Vergnügen nicht abhold, tanzte oben in goldnem Prachtsaale seines hohen Schlosses mit reizenden Frauen, als Brandimarts Kampfruf ertönte. Augenblicklich verließ der König den Tanz, und trat hinaus auf einen Balkon, der weithin über Meer und Land die Aussicht vergönnte. Auf seinen Liebling den schönen Rüdiger gestüzt stand er, und sandte seine Blicke in der Gegend umher; und er sah das reiche Gezelt in der Ferne und unten den Ritter. Da schmetterte von neuem das Horn, muthige Worte tönten herauf, und, aufmerksam hinhorchend, vernahm der König gar wohl ihren Inhalt.

„O großer Fürst," rief Brandimart, „du den die Welt einen zweiten Hektor an Tapferkeit nennt, willfahre meinem Begehren. Vergönne mir gegen die Helden, welche wie Sterne die Sonne dich umkreisen, in einzelnem Kampf mich zu versuchen, muthig streb ich nach solchen Ruhm, wenn auch zu hoch mein kühner Gedanke schweift."

So hochherzige Worte verfehlten ihrer Wirkung auf den ritterlichen Agramant nicht, er wollte der erste sein, mit dem kühnen Fremdling zu kämpfen, hielten viele gleich es seiner Hoheit unwerth, sich einem namenlosen gegen über zu stellen.

Im himmelblau und goldnem, mit Perlen besäeten Harnisch, Helm und Roßdecke von gleicher Farbe und Pracht, ritt er hinunter von der Königsburg; seine Waffenzeichen waren Rokken und Spindel. Ihn begleitete nur der junge Rüdiger.

Schon hatten die beiden Kämpfer einen Gang mit einander gemacht, ihre Lanzen lagen zersplittert zu Boden, und eben brachte man auf Agramants Befehl zwei andre herbei von ungeheurer Größe und Schwere; (sie waren im

Tempel des Heidengottes Ammon gefunden worden, und es ging die Sage, daß Herkules und der Riese Antäus sich ihrer bedient,) da ward ein lautes ängstliches schreien vieler Stimmen gehört und von dem Walde, der hinter der Stadt sich wegzieht, sah man Kriegsleute aus des Königs Heer herbeilaufen, in banger Hast, als ob tausende von Feinden sie verfolgten. Agramant faßte einen der fliehenden. „Wohin verdamte Feiglinge?" donnerte er ihm zu. Zitternd erwiederte dieser, daß sie durch den Wald zum jenseitigen Flusse gewollt, ihre Rosse zu tränken, da seien sie von einer großen Anzahl wüthender Löwen angefallen worden, er selber sei glücklich entronnen, wer aber von seinen Gefährten sich noch gerettet, oder wer unter die Klauen der grimmigen Thiere gerathen, wisse er nicht, denn den Kopf um zu wenden, habe er nicht gewagt.

Der König lächelte. „Es thut mir leid," sagte er zu Brandimart gekehrt, „daß wir um das Vergnügen des Lanzenspiels kommen, doch wird hoffentlich auch die Jagd uns Kurzweil gewähren." „Nach deinem Gefallen, Herr," erwiederte Brandimart, kein Fremdling in Ho-

fessitte, „bei Jagd oder Waffenspiel bin ich stets zu deinem Dienst bereit.“

Der König sandte hierauf in die Stadt nach seinen Jägern und Jagdhunden, deren er eine große Menge hielt; er aber eilte, ohne sie zu erwarten, mit Brandimart und Rüdiger dorthin wo seine Hülfe Noth that.

Sechs und achtzigstes Bild.

Die Löwenjagd.

Sobald man im Schlosse vernahm König Agramant ziehe auf die Jagd, machte sein ganzer Hof sich bereit ihm zu folgen. Man legte Harnische an, man versah sich mit Spießen und Lanzen, und große Netze wurden herbeigebracht; denn unter jenem glühenden Himmel, der Löwen und Elephanten und grimmige Panther erzeugt, bedarf man andrer Zurüstungen zur Jagd, als in den milderen Zonen, wo nur scheue Rehe und Hirsche mit flüchtigem Fuß den Jäger hinter sich her ziehn.

So ausgerüstet eilten sie dem Könige nach, Fürsten und Ritter und Jagdbediente, ja auch muthige Frauen mit Bogen bewaffnet folgten den geräuschvollen Zuge, der unterm Schall der

Hifthörner, dem wiehern der Rosse, dem lauten klaffen der Hunde in den Wald drang.

Längst schon kämpften dort Agramant und Rüdiger und Brandimart mit festem Muth und unbesieglicher Kraft gegen die aufs höchste gereizten Löwen. Denn bei ihrer Ankunft am Flusse hatten sie jene unglücklichen Roßtränker unter den blutigen Klauen der wilden Waldbewohner gefunden, und da sie mit gezogenen Schwertern diese von ihrer Beute wegzuscheuchen suchten, um die noch lebenden Opfer zu retten, hatten mehrere der erbitterten Thiere mit furchtbarer Wuth sich gegen sie selber gewandt.

Als aber jetzt die lärmenden Töne der Jagd, durch das laute Geschrei der Jäger vermehrt und vom Wiederhall vervielfältigt, die Gegend durchschollen, verließen die Löwen sämmtlich den Kampf und ihre Beute; dumpf brüllend schüttelten sie die königlichen Mähnen, und wichen langsamen Schrittes mit rückwärts gewandtem Kopf in die Tiefe des Waldes zurück.

Auf Agramants Befehl ward nun der ganze Forst umzingelt, man machte ein Gehege von

hohen und dichten Netzen und die große Jagd begann.

Aufgescheucht durch das laute fortwährende schreien und heulen der Jäger und Hunde, liefen die Thiere verwirrt in dem Walde hin und wieder, und viele rannten gegen das Gehege, Löwen sowohl als Tiger und scheckige Panther, auch Elefanten kamen hervor und ein ungeheurer Kameloparder. Sobald sie sich blicken ließen, sandte man Pfeile und Wurfspieße gegen sie ab, oder man stach nach ihnen mit Lanzen und Piken; und zwar brachen einige in ihrem wilden Grimm durch das Netz und beschädigten diesen und jenen der Jäger, doch lief im Ganzen die Jagd gar glücklich ab und viele Thiere wurden erlegt.

Während dieses eifrigen treibens war die Nacht herbei gekommen; der König gab das Zeichen zum Aufbruch, und der Zug wandte sich fröhlich nach Biserta zurück, welches mit tausend und tausend Lichtern und strahlenden Lampen den nahenden entgegen glänzte.

Agramants gastfreie Einladung ablehnend, kehrte Brandimart nun nach seinem Zelt auf der Wiese zurück; und der König sandte ihm

köstliche Speisen und Weine zum Nachtmahl dorthin, nebst einem himmelblau und goldnen Kleide, wie nur er selber es trug, reich besetzt mit Diamanten und Perlen.

Am nächsten Tage erschienen Brandimart und seine Gemahlin bei einem großen Fest, welches Agramant auf dem Schlosse zu Biserta gab; und Brandimart und Rüdiger genossen dabei der Ehre, des Königs Farbe zu tragen, welches jedem andern untersagt war.

Man tanzte, man genoß des herrlichsten Mahles, und Freude und Lust waren überall verbreitet, da drängte sich plötzlich ein Spielmann hervor aus den Haufen der übrigen Spielleute, der Diener und Wachen, welche den erhöhten Hintergrund der unabsehlichen Halle erfüllten, polterte mit großem Geräusch die Marmorstufen herab, und taumelte mit ausgedehnten Schritten, als ob er durch einen Fluß wate, auf Agramant zu.

Der König lachte über die drolligen Geberden des trunken scheinenden, und meinte sich an seinen Thorheiten zu belustigen. Als aber nun der Schalksnarr vor des Fürsten goldnem Sitze stand, that er auf einmal ganz betrübt, schlug

die Hände überm Kopf zusammen und rief: „Verdammt sei Mahomed, der nicht besser darauf sieht, wen er uns zum Herrn giebt, daß wir dem allerschlimmsten gehorchen müssen. Dieser hier herrscht über ganz Afrika, unzählig viel Volk hat er zusammen getrieben die Welt zu schrecken, und nun sitzt der Weichling mit Moschus gesalbt unter schönen Weibern bei Festen und Gastereien, und kümmert sich um den Krieg nicht. Wer unternimmt, der muß auch vollführen. Aber laß nur erst Kaiser Karl und die Franken herüber kommen, dann wirst du schon lernen, ob es sich besser im eignen Lande kriegt oder im fremden."

Hier ward der verwegne von den Wachen ergriffen und fortgeschleppt, aber man that ihm nichts zu Leide, denn jeder hielt ihn für trunken.

Doch König Agramant hatte ihn gar wohl verstanden. Finstern Blickes erhob er sich, kopfschüttelnd murmelte er etwas vor sich hin und verließ mißmuthig das Fest. Jetzt war es mit der Lust vorüber. Die Tafel ward aufgehoben, man tanzte nicht mehr, und nach und nach ver-

lor sich die glänzende Versammlung, denn wo das Haupt leidet, schmachten auch die Glieder.

Der König hatte sich indessen in sein Zimmer verschlossen, er ließ niemand vor sich, mit tiefem verzehrenden Grimm saß er, und brütete über den großen unerhörten Schimpf, welcher ihm widerfahren.

Am andern Tage aber versammelte er seine Räthe, er sagte ihnen, daß er nun fest entschieden zur unverzüglichen Abfahrt sei, und bestimmte den alten König Branzard zum Statthalter des Reichs während seiner Abwesenheit.

Sieben und achtzigstes Bild.

Hektors Waffen.

Voll tiefen glühenden Hasses hatte Mandrikart, des großen Agrikan Sohn und Nachfolger, sich aufgemacht, des Vaters Tod an Roland, seinem besieger, zu rächen. Allein, zu Fuß und unbewaffnet verließ der mächtige Herrscher sein Reich, selbst wollte er Waffen und Roß sich erobern, damit die Welt nicht von ihm sagen solle, er habe fremder Hülfe zu seiner Unternehmung bedurft. Noch hatte er dieses Vorhaben auf keine seiner würdige Weise ausführen können, als er eines Tages zu einem Quell kam, bei welchem er ein Zelt mit daran aufgehängten Waffen sah. Wo Speer und Rüstung sich fanden, glaubte Mandrikard auch einen Kämpfer nicht fern, und er trat hinzu, ihm sie abzugewinnen, wenn es der Mühe lohne.

Aber kaum hatte er einige Schritte vorwärts gethan, als rings umher Bäume und Sträucher und das Gras des grünen Bodens zu brennen anfingen, und die wachsenden Flammen ihm näher und näher kommend zuletzt sein Gewand ergriffen, so daß er kein Rettungsmittel gegen ihre verzehrende Glut sah, als den frischen Quell zu seinen Füßen. Er stürzte sich hinein, und in dem nemlichen Augenblick tauchte ein zauberhaftes Weib darin empor, umschlang ihn und sprach: „Nun bist du mein gefangner, und anders kannst du gewissem Verderben nicht entgehn, als durch hohen Muth in gefahrvollem Kampf." Der Tartarchan erwiederte, er sei zu jedem Wagniß bereit. Da löste sie ihr langes reiches Haar, und umhüllte ihn damit wie mit einem Schleier, und so stieg sie mit ihm herauf aus der Welle, und sie schritten durch die lodernden Flammen, ohne daß er ihre Glut fühlte, bis zu dem Zelt, welches gleichfalls unversehrt inmitten derselben stand.

Hier reichte sie ihm die Waffen und sprach: „Nimm sie, um damit edlere zu gewinnen. Wisse daß ein wunderbarer Zauber, des großen

trojanischen Hektor Schild und Helm und Rüstung hier gefesselt hält. Sein Schwert, welches nach ihm die Königin Penthesilea besessen, ist jetzt in Rolands Händen, und gewiß hast du ihn und Durandal nennen gehört. Jene andern Waffen aber führte Aeneas von Troja mit fort, und in Noth und Betrübniß gerathen, überließ er als Preis seiner Rettung sie einer mächtigen Zauberin, welche seitdem diesen kostbaren Schatz den Augen der Welt entzogen."

Mandrikard glaubte zu träumen, als er von einem so herrlichen Abentheuer hörte; er bat seine Beschützerin, ihn schnell dorthin zu führen, wo er die Heldenwaffen erobern könne. Da trat sie wieder mit ihm aus dem Zelte, und keine Spur der heftigen Feuerglut war mehr zu sehn. Aber anstatt ihrer erhob sich ein wunderbares Gebäude vor den Augen des erstaunten, von milchweißem Alabaster mit goldenen Mirthen und Lorbeerzweigen umwunden. Innerhalb dieser geschmückten Mauern waren Hektors Waffen aufbewahrt, und Kampf mit den Rittern, welche zuvor in dieses Abentheuer verwickelt, es nicht glücklich hatten zu Ende bringen können, war eine der Bedingungen ih-

res Besitzes. Sie lebten als gefangene in diesem Feenbezirk, und nur Lösung des Zaubers konnte sie befreien. Auch Gradasso der mächtige König von Sericana war unter ihnen, Sakripant der Cirkasser, und die Frankenritter Grifon und Aquilant. Aber des Tartaren kühne Hoffnungen gaben seinem Schwerte Kraft, daß er sie alle überwindend, diese erste gefahrvolle Probe glücklich bestand.

Acht und achtzigstes Bild.

Die Waffenhalle.

Über jenen Kämpfen war ein Theil des Tages vergangen. Mandrikards ungekannte Beschützerin, eine Dienerin der Fee die mit mächtigem Zauberstab hier gebot, nahm ihn bei der Hand, und führte ihn zu einem weiten oben geöffneten Bogengang, an dessen Wänden die Geschichte Trojas nud seines Königshauses in künstlicher Arbeit abgebildet war. An einem goldnen Pfeiler hing hier Hektors großer himmelblauer Schild mit dem weißen Adler. Denn seit Ganymed vom Zeus in Gestalt solch eines glänzenden Vogels gen Himmel getragen ward, blieb dieser Priams und seiner Söhne königliches Zeichen, und nur erst bei Hektors beklagenswerthem Tode verwan-

delten sie das helle freudige Weiß seiner Fittige in die dunkle Farbe der Trauer.

Mandrikard senkte ehrerbietig ein Knie bei dem Anblick dieses glorreichen Überrests, dann las er die Worte, welche dem Schild zur Seite in den goldnen Pfeiler gegraben waren: „Ein zweiter Hektor wage nur mich zu berühren!"

Durch diese Warnung gereizt, nicht zurückgeschreckt, streckte er seine Hand nach dem Schilde aus, da erzitterte die Halle, die Erde öffnete sich und ein goldnes Ährenfeld hob sich herauf, in dessen Mitte ein hoher Goldbaum mit tausend Ästen und unzähligen Blüthen prangte.

Mandrikards Begleiterin sagte ihm, diese Saat müße er abmähen, und den Baum dem Boden entreißen, um zu den übrigen Waffen zu gelangen und sie zu gewinnen. Er that nach ihren Worten, das Schwert als Sichel gebrauchend; aber indem die Ähren zu Boden fielen, verwandelte jedes Korn derselben sich in ein wildes schreckendes Unthier, und Tiger, Hyänen und Panther, Löwen und Eber und Wölfe und alle die andern furchtbaren Feinde der Menschen stürzten in immer wachsender

Anzahl, mit den verschiedenen Waffen welche die Natur ihnen gegeben, auf Mandrikard los.

Es bedurfte einer Unerschrockenheit wie dieser sie besaß, um hier besonnen genug zur Vertheidigung zu bleiben; allein seines Muthes ungeachtet, wäre der Chan wohl dennoch in einem so grausamen und unerhörten Kampf unterlegen, wenn nicht ein großer glänzender Stein, wie zufällig vom Boden gegriffen, und unter die Thiere geworfen, ihn gerettet hätte. Dieser in tausend bunten Farben spielend ward ihnen ein Ball der Zwietracht, sie fielen im Streite darüber sich wüthend einander an, und in kurzer Zeit waren sie sämmtlich aufgerieben.

Jetzt blieb dem Chan noch das entwurzeln des Baumes übrig. Er trat hinzu, schlang seine Arme um den festen Stamm, und schüttelte ihn mächtig. Da lösten sich alle die zahllosen Blätter und Blüthen von seinen Zweigen, aber sie fielen nicht zur Erde, sondern in die Luft sich schwingend wurden sie zu Vögeln aller Arten und aller Geschlechter. Und krallend und kratzend und pickend und mit den Flügeln nach ihm schlagend, sausten und schwirrten Adler und Geier und Raben und Eulen in betäu-

bender Verwirrung um sein Haupt. Er aber blieb fest um den Baum geklammert, und riß daran fort und fort, seine Anstrengungen verdoppelnd, bis mit lautem krachen die zähen Wurzeln sich von dem Boden schieden.

Der Riesenstamm sank, mit pfeifendem Winde, der den Vögelschwarm verjagte, durchschnitt er die Luft; aber wo er gestanden, erschien in der weiten Oeffnung ein Drache, mit einem Haupt und zehnfachem Schweife. Damit umringelte er schnell den Tartarenritter und zog ihn zu sich hinein; und Mandrikard sank mit dem Drachen immer tiefer und tiefer in einen dunkeln gränzenlos scheinenden Abgrund. Doch auch hier noch den Muth nicht verlierend, wehrte er im fallen sich aus allen Kräften gegen das Unthier, und traf mit dem Schwerte nach ihm hauend sein Haupt.

Und plötzlich fühlt' er den Boden zu seinen Füßen, ihm war es als ob er aus einer Betäubung erwache, und er befand sich in einem weitläuftigen Gewölbe, dessen verborgnes Dunkel durch strahlende Kerzen von der Mitte aus erleuchtet ward.

Bei ihrem Schein, der seltsam von den entfernten Diamantwänden zurückglänzte, sah er ein hohes Gerüst mit himmelblauen goldgesternten Sammtdecken behängt, zu welchem breite Stufen von Elfenbein führten. Und oben auf dem Sammte lag die ganze Panzerbekleidung des hochgerühmten Trojaners, der Länge nach als ob er selber noch darin sei, und der leuchtende löwengezierte Helm sein eignes edles Haupt bedecke. Staunend blieb Mendirikard wie an den Boden geheftet stehn, und betrachtete das Heiligthum, da hörte er Cimbeln und Lauten und liebliche Stimmen ertönen, und aus dem tiefen Hintergrund des Gewölbes wand sich ein langer Zug schöner Jungfrauen hervor, in glänzenden Gewanden, mit Kränzen in den Händen. Sie näherten sich mit gleichmäßigen Schritten wie im Tanze, indem sie ein Lied znm Lobe des Tartarenkönigs sangen, worin sie seine Tapferkeit und seinen unerschütterlichen Muth bis in den Himmel erhoben. Dann umkränzten sie sein Haupt, und führten ihn wie im Triumpf, Hektors Waffen mit festlichem Gepränge vor

ihm her tragend, aus diesem unterirdischen Aufenthalt hinauf zu dem Lichte des Tages.

In schimmerndem Saal, auf hohem Throne, empfing den Sieger hier jene mächtige Zauberin, welche so viel Wunder hervorgebracht Hektors göttliche Waffen vor unwürdigem Besitzer zu sichern. „Mandrikard," sprach sie zu ihm, „du hast heut einen größern Schatz erstritten, als je ein Kämpfer sich dessen gerühmt. Schwöre mir aber, nicht eher zu rasten, kein andres Schwert an deiner Seite zu tragen, und nimmer zuvor die Königskrone wieder auf dein Haupt zu setzen, bis du auch Durandal gewonnen, daß nicht mehr getrennt die Waffen des hohen Trojaners seien."

Mandrikard leistete willig den Eid, denn mit Roland, Durandals Besitzer zu kämpfen auf Tod und Leben, hatte er längst im Herzen geschworen. *)

Die Fee winkte nun ihren Dienerinnen, dem Chan jene Waffenstücke aus der Urzeit anzulegen. „Nimm sie hin," sprach sie zu ihm, „und möge diese glorreiche Wehr, und der weiße

*) S. Ariosto, rasender Roland, 23, 78 u. folg.

Adler in diesem Schilde, das königliche Zeichen, in jede ruhmwürdige Unternehmung dich begleiten."

Nach Beendigung eines so hohen Abentheuers verweilte Mandrikard nicht lange mehr in dem Palast der Fee; er beurlaubte sich ehrerbietig von ihr, und verließ diesen Ort um ungesäumt nach Gallien zu ziehn.

Die übrigen Ritter, durch ihn frei geworden, folgten seinem Beispiel, sie zerstreuten sich hierhin und dorthin, nur König Gradasso, noch aus früherer Zeit ein Feind Kaiser Karls und der Franken, schloß sich an den Chan, um wieder einmal sein Schwert gegen jene zu gebrauchen.

Neun und achtzigstes Bild.

Des Ogers Höhle. *)

Auf seiner weiten Wandrung war der muthige Chan der Tartaren bis zu dem Meer gekommen, von welchem das westliche Asien begränzt wird, als ein neues Abentheuer sich ihm und seinem Gefährten darbot.

Am Fuß eines felsigen, von der Brandung bespülten Vorgebirges, auf dessen Höhe sie sich befanden, erblickten sie ein unglückliches Weib mit zerstreutem Haar und fliegendem Gewande. Schwere Ketten schlossen die bedauernswerthe an eine Höhle, welche nicht fern von der Flut in den Felsen sich vertiefte, und ihre Jammertöne drangen durch das Geräusch der Wellen herauf zu den beiden Rittern.

---

*) Vergl. Ariosto, rasender Roland, 17, 29 u. folg.

Entschlossen ihr Hülfe zu bringen, stiegen sie über Klüfte und Abgründe mühsam zu ihr hinunter. Aber jene bat um den Tod, als sie ihrer ansichtig ward, denn Rettung sei für sie nicht zu hoffen. Ein Meerungeheuer, von schauderhaftem Ansehn und von einer Kraft, daß es starke Eichen ausreiße wie dünnes Kraut, habe sich ihrer bemächtigt, und sie an diesen Felsen gekettet. Es nähre sich nur von menschlichem Fleisch und menschlichem Blut, und könne dies in großer Entfernung wittern. Auch diene die Schärfe des Geruchs ihm den Mangel des Gesichts zu ersetzen, denn anstatt der Augen habe das gräßliche Geschöpf zwei große schwarze Kugeln in den Augenhöhlen.

Es war Lucina, die Tochter König Tibians von Cypern, welche hier in dieser Noth sich befand. Die unglückliche daraus zu befreien, wollte Gradasso schon sein Schwert ziehen und ihre eisernen Bande zersprengen. Allein sie rief flehentlich ihm zu, dies zu unterlassen, denn die Kette gehe bis tief in den Felsen hinein, und sobald man sie berühre, springe ein Triebwerk los und eine Glocke ertöne, von deren lautem Klang der Oger in seiner Höhle er-

wache. Und dann wären sie verloren, über Berge und Thäler und über das Meer würde er sie verfolgen, und nimmer ruhen, bis er sie getödtet. „Darum hört meine Bitte," fügte sie hinzu, „entfernt euch schleunig, und überlaßt mich meinem unvermeidlichen Schicksal. Und wenn ihr auf euren Wegen den edeln Norandin von Damaskus treffet, meinen geliebten, sagt ihm nicht, daß ihr noch lebend mich gefunden. Die Hoffnung mich zu retten könnte vielleicht ihn selber ins Verderben stürzen; sondern meldet ihm meinen Tod, und daß ich sein Andenken treu im Herzen bewahrend gestorben."

Aber Mandrikard ließ sie ihre abmahnende Rede kaum zu Ende bringen. „Den Klang der Glocke muß ich hören," rief er, und schüttelte tüchtig an der Kette.

Da ertönte es gewaltig, wie ein wiederhallender Donner in dem Felsen, Lucina schrie laut auf, und der Oger stürzte heraus, widerlichen Anblicks.

Ein dicker unförmlicher Klumpen, mit kurzen breiten Tatzen und langen Klauen daran; mit haarigem schlammbedeckten Fell, und mit blut=

beschmiertem Rüssel, aus welchem große Hauer wie die eines Ebers hervorragten.

Furchtlos ging Gradasso mit dem Schwert auf die Ungestalt los. Allein der Oger streckte seine Tatze nach ihm aus, zerquetschte damit des Ritters Eisenschild als wär es eine dünne Nußschaale und schlug ihn selbst rückwärts auf den Boden nieder. Und nun schleppte er ihn, wie der Ritter auch sich sträuben mochte, in seine Höhle, um ihn dort an die Kette zu schließen, wie seine übrigen gefangnen.

Mandrikard stand betrübt den Gefährten verloren zu haben. Da sprang das Ungeheuer von neuem hervor, und er hatte kein Schwert sich zu vertheidigen, denn sein Eid verband ihn nicht eher eins zu tragen, bis er Durandal gewonnen. Er bückte sich, griff eilig nach einem großen schweren Stein und warf damit nach dem Unheil drohenden Feind. Aber der Stein prallte von seiner dicken Haut zurück, ohne sie zu verletzen, und nur noch grimmiger dadurch gemacht ging der Oger mit schäumender Wuth auf Mandrikard los.

Da sah dieser kein andres Mittel, als sich durch die Flucht zu retten. Mit großer

Behendigkeit lief er den steilen Bergrücken hinan, und hielt nur von Zeit zu Zeit inne, um mit Felsstücken nach dem verfolgenden Ungeheuer zu werfen; dieses aber war seiner Plumpheit ungeachtet stets hinter ihm drein, und fühlte nichts von den Steinwürfen.

Ein tiefer und breiter Abgrund, der sich Mandrikards Schritten entgegen setzte, gewährte endlich diesem eine unerwartete Hülfe. Der gewandte Ritter sprang hinüber, das augenlose Unthier aber plumpte hinein, und ehe es sich wieder aus der jähen Tiefe empor arbeiten konnte, war Mandrikard bereits unten in der mörderischen Höhle und hatte die gefangnen befreit. Zum Glück für die geretteten sahen sie in diesem Augenblick ein Schiff vorüberse=geln, welches auf ihr winken und rufen sie aufnahm. Wer könnte aber von der Freude sagen, als es sich fand, dies sei ein cyprisches Fahrzeug und König Tibian selber darauf, der überall umherschiffte die verlorne Tochter zu suchen.

Froh und jauchzend stießen sie wieder vom Lande, da schreckte sie noch einmal das Unthier, es kam den Felsen herab gerannt, stürzte sich

in das Meer, und schwamm dem Schiffe nach. Und weh ihnen allen, hätt es mit seiner ganzen Schwere dagegen gestoßen.

Doch wie zuvor ein drohender Abgrund dem eilenden Mandrikard Hülfe gewährte, so rettete jetzt ein wilder Sturm die Seefahrer vor dem gewissen Verderben. Denn wie das Meer zu wüthen begann und die Wellen mit weißem Schaume sich erhoben, war der Oger nicht mehr zu sehn.

Neunzigstes Bild.

Die Söhne des Olivier gegen den Zaubrer Orillo.

Unter den Rittern, welche durch die Eroberung der trojanischen Waffen frei geworden, waren auch die Söhne des Olivier. Der eine von ihnen, Aquilant, wünschte sich den Vertheidigern des Vaterlandes aufs schleunigste zu zu gesellen, und deshalb die nächste Straße nach Frankreich einzuschlagen; Grifon aber, der seine heuchlerische geliebte in einer Stadt Natoliens krank zurückgelassen, als er mit Constantius zum Turnier nach Famagusta zog, bat den Bruder ihm erst Origille wieder aufsuchen zu helfen. *)

Sie trabten eines Morgens diesen Gegenstand besprechend neben einander her, als zwei wunderschöne Frauen, jede von einem Zwerge

*) S. Ariost. ras. Rol. 15, 101 u. folg.

begleitet, ihnen entgegen geritten kamen. Eine war der andern zum verwechseln ähnlich, nur daß die eine von Kopf bis Fuß in schwarz, die zweite ganz in weiß gekleidet erschien, und so waren auch die beiden Rosse kohlschwarz und weiß wie Bergschnee, und die begleitenden Zwerge desgleichen.

Es waren dies zwei gütige Feen, welche die beiden Brüder schon von früher Jugend an beschützt hatten. Sie sahen voraus, wie diese gegenwärtig Gefahr und Unheil in Frankreich bedrohe, und sie wollten ihre Heimkehr mindestens verzögern, wenn sie dieselbe auch nicht ganz verhindern konnten. Sie erschienen deshalb jetzt als bittende vor den Rittern, und forderten sie zur Bekämpfung eines wilden verderblichen Räubers auf. Er hause, sagten sie, am Ufer des Nils in einem Thurm, und halte zur Bewachung desselben ein Krokodil, das er mit Menschenblut nähre. Er selbst sei zauberhaften Wesens, von einem Kobold und einer Fee erzeugt, und keiner habe ihn noch besiegen können.

Die Brüder waren sogleich bereit, sich dem Wunsch der beiden schönen Frauen zu fü-

gen, und sie folgten ihnen manchen Tag hindurch, bis sie endlich zu dem Thurm des Bösewichts gelangten.

Orillo, so hieß er, sprang sogleich heraus, als er sie kommen sah.

Grifon und Aquilant bestritten ihn mit großer Tapferkeit, allein es half ihnen wenig, denn hatte nun einer von ihnen mit kühnem Streich ihm Ohr oder Nase, oder auch gar den Kopf abgehauen, so nahm Orillo augenblicklich das von ihm getrennte Glied wieder auf, und fügte es an, leicht und schnell, als ob er zwei Stücke weichen Wachses zusammen klebe.

Weil aber doch seine beide tapfern Widersacher, bald von dieser bald von jener Seite ihn anfallend, dem Orillo zu schaffen machten, eilte er in den Thurm zurück, und ließ sein Krokodil gegen sie los, so daß sie nun mit zwei furchtbaren Feinden zu kämpfen hatten.

Grifon wandte sein Schwert gegen das Krokodil, sein Bruder hatte es mit dem Zaubrer zu thun. Dicht am Ufer des Nils standen die kämpfenden, wo dieser gewaltige Strom am breitesten ist, und einem Meere gleicht. Da gelang es dem Aquilant, nach langen Bemü-

hungen, seinem Gegner beide Arme abzuhauen, und damit Orillo sie nicht wieder anfügen möge, wie er früher es mit Ohr und Nase und Haupt gethan, warf der Ritter sie weit hinüber in den Nil, wo ihre Schwere sie augenblicklich in die Tiefe senkte.

„Du wirst dir die Mücken nicht mehr von der Stirn jagen,“ dachte Aquilant, allein Orillo stürzte sich schnell in den Strom, tauchte unter und kam nach einer Weile wieder empor, und er hatte beide Arme, und ruderte damit so kraftvoll als hätten sie ihm nimmer gefehlt. Den beiden Brüdern war es indessen durch ihre vereinten Anstrengungen gelungen, das gräßliche Krokodil zu tödten, und sie wandten jetzt von neuem sich gegen den Zaubrer, um wo möglich diesen Kampf zu beenden, ehe die Finsterniß gänzlich hereinbräche, denn schon neigte sich der Tag.

Da zog ein Ritter herbei, mit geschlossenem Visier, welcher einen Riesen an einer Kette hinter sich her schleifte, und schaute verwundrungsvoll ihnen zu. Grifon und Aquilant kannten ihn nicht, und auch wir werden

erst durch spätere Kunde vernehmen wer er gewesen. *)

*) S. Ariosto, rasender Roland, 15, 65 und folg.

Ein und neunzigstes Bild.

Die Afrikanerschlacht.

Karl schlug am Fuße der Pyrenäen sich gegen die Spanier, als Agramant bei Tortosa, an der Mündung des Ebro, ein Heer ausschiffte, zahlreicher als einst Hannibal es über die beeisten Alpen geführt, oder der herrschsüchtige Perser über Griechenlands freie Staaten es ergossen hatte.

In Eilmärschen ging der Heereszug von da durch Catalonien und über das Gebirge, und Agramant sah von der Höhe herab weit verbreitete Läger und wildes kriegrisches Gewühl. „Steig hinunter,“ sprach er zu einem seiner Begleiter, „greif mir einen aus dem Getümmel, Ritter oder Knappen, und bring ihn herauf, daß ich erfahre, wer dort feindlich sich begegnet.“ Jener that nach dem Befehl seines

Herrn. Er ward aber von Roland erblickt und gefangen, und von ihm erfuhr der Graf, das Frankreich längst schon bedrohende Ungewitter sei jetzt heraufgezogen. Bald erscholl die Kunde davon in beiden Heeren, und Schrecken ergriff die Franken, während neues Leben und muthige Hoffnung die beinah besiegten Spanier erfüllten. Den Afrikaner hatte Roland wieder frei gelassen. „Berichte deinem Herrn, wer hier streitet," sprach er, „daß er komme zu sehen, was Karl und seine tapfern vermögen." Aber in des Grafen Herzen lebte der geheime Wunsch, der Kaiser solle seiner Hülfe bedürfen, damit er als Preis derselben, ihm die schöne Angelika zuspreche. So weit hatte die Leidenschaft den edeln verblendet.

Mit furchtbarem, sinneverwirrenden Geschrei stürzte jetzt jene ungeheure afrikanische Menge herab, weit und breit überdeckte sie die Rücken der Berge, ihre Banner stiegen wie Wälder empor, von dem blitzen ihrer unzähligen Lanzen ward das Auge geblendet.

Und eine Schlacht begann, größer und schrecklicher, als je die Zeit in ihrem unermüdlichen Umschwung sie gesehn; Thaten der Tap-

ferkeit geschahen, wie noch nimmer der allesverkündende Ruf sie der Nachwelt überliefert.

Mitten in dem blutigen gräßlichen Gewühl suchten und fanden sich oft die hochherzigen Helden von dieser und jener Seite, und standen in einzelnem Kampf einander gegenüber, bis aufs neue der Strom der wogenden Schlacht sie auseinander schwemmte.

Reinhold und Ferragut kämpften, Olivier und der riesenhafte Maure Grandonio, Bradamante die starke muthbeseelte Jungfrau bot dem wilden Rodomont Trotz, und wer könnte all die andern preiswürdigen Namen derer noch nennen, die an diesem Tage sich unter der Menge auszeichneten. Roland allein nahm keinen ernstlichen Antheil an dem Kampf, denn noch schien ihm jener Augenblick nicht gekommen, in welchem sein allesbesiegender Arm sich zeigen und ihm den ersehnten Preis erwerben könne. Sein Schwert nur wie ein Spiel gebrauchend, streifte er bald hier, bald dorthin, und kam zuletzt beim langsamen verfolgen einiger unbedeutenden Flüchtlinge in ein nahgelegenes Wäldchen, durch welches ein Fluß sich zog.

Ferragut stand an dessen Ufer, und schaute hinunter in die Wellen. Von Reinhold mit Kraft zu Boden geworfen, hatte er betäubt von dem Sturz sich hieher zurückgezogen; erhitzt, matt und lechzend nahm er den Helm vom Haupte, um damit aus dem klaren Fluß Erquickung und Kühle zu schöpfen, da entschlüpfte das glatt geschliffne Metall seiner Hand und senkte sich tief hinein in die Flut. Und Ferragut stand verdrießlich und sah es verschwinden. *)

Roland erkannte den edeln Spanier sogleich, er rief ihm eine ehrende Begrüßung zu, worauf dieser das Antlitz erhob und mit Verwunderung und Freude sah, es sei der große Paladin, die Krone der Ritterschaft, der hier zu ihm spreche. Er erwiederte seine höfliche Rede mit gleichen Worten, und fügte dann hinzu: „Doch sei mir vergönnt, dich zu fragen, warum du fern von einer so gewaltigen Schlacht, nicht dort deine ganze Kraft zeigst, indessen so viel andre ehrenvoll kämpfen, und der Sohn des Haimon mit unsterblichem Ruhm sich beklei-

*) Vergl. Ariosto, rasender Roland. 1, 24 u. folg.

det?" Ferragut sagte noch manches zum Preise Reinholds, denn dieser war in des stolzen Spaniers Meinung höher gestiegen, seit er über ihn selbst einen Vortheil errungen.

Erbittert hörte Roland die Tapferkeit seines Nebenbuhlers erheben. „Hättest du einen Helm, so solltest du bald fühlen, ob Reinhold stärker ist oder ich!" rief er zornig, und damit sprengte er zurück in die Schlacht.

Zwei und neunzigstes Bild.

Roland und Rüdiger.

Kaum vermochte der Kaiser noch einige Ordnung unter seinen Schaaren zu erhalten, die von der Übermacht der Afrikaner beinah erdrückt, auf allen Seiten zu weichen begannen. Er selber dachte bereits an den Rückzug, als er plötzlich Roland, den er längst vermißt, mit helfendem Schwert in den Haufen der Feinde wüthen sah. Da hob sich wieder der Muth des greisen Fürsten, und er gab aufs neue der Hoffnung Raum.

Und wirklich zeigte der große unübertrefliche Ritter in dieser Stunde sich größer denn je. Ganze Reihen streckte er vor sich nieder, wohin er kam war an keinen Widerstand, an keine Rettung zu denken. Da erblickte der Jüngling Rüdiger den hohen Franken, wie er,

dem Kriegsgotte vergleichbar, mit stürmender Gewalt die Sense des Todes schwang, und an seinem Feldzeichen, doch mehr noch an seiner Macht, den berühmten Roland erkennend, jagte er über Haufen von Leichen und Ströme von Blut auf den schrecklichen zu.

Sie kämpften, und im freudigen Stolz diesem gegenüber zu stehn, zeigte der jugendliche Held eine Tapferkeit, die selbst Roland bewunderte.

Aber der greise Zaubrer Atlas, der in steter Sorge für das Leben des geliebten Zöglings, ihm über das Meer gefolgt war, und, ein wachsamer Schutzgeist, überall ihn umschwebte, sah jetzt mit Schrecken, daß mit dem gefürchteten Grafen der Jüngling sich messe. Ihm war es in seiner Angst als müsse dies Rüdigers früh verhängte Todesstunde sein, wenn nicht schleunige Rettung ihm werde, und seine Zauberkunst gebrauchend, ließ er ein trügliches Gebilde hervorgehn, Roland zu täuschen. Und diesem schien es plötzlich als sähe er in einiger Entfernung Kaiser Karl unter den dichten wogenden Afrikanerhaufen, und als hörte er seinen ängstlichen Hülfsruf; Olivier glaubte er zu

sehn, wie ein riesenhafter Mohr ihn an einer Kette dahin schleifte; und Reinhold zum Tode verwundet, mit blutender Brust, wie er schon ganz entkräftet noch gegen zahllose Feinde sich wehrte, und mit sterbenden auf den Freund gerichteten Blicken ihm vorwarf, daß er ohne Beistand ihn gelassen.

Roland war außer sich, glühende Thränen quollen in sein Aug, er trieb den Brilliador mit einer unbeschreiblichen Gewalt dorthin, wo jene theuren Opfer seiner Hülfe zu bedürfen schienen. Doch durch die Kraft des Zaubers wichen die Truggestalten zurück, und lockten Roland hinter sich her, ihn weiter und weiter von dem wirklichen Schauplatz des Streites entfernend, denn immer sah er die dichten fliehenden Schaaren der Feinde und die gefangnen in ihrer Mitte, ohne sie jemals erreichen zu können.

Rüdiger aber wandte, als der Graf ihn verlassen, seinen kühnen gereizten Muth gegen andre, und zeigte zum Verderben der Franken sich ganz als der Held, welcher so große Erwartungen erregt hatte. Viel der vornehmsten Ritter schlug er zu Boden. Hubert von Ba=

yonne, Sinibald Graf von Holland, Danibert König der Friesen, Herzog Aigualb der Hibernier empfingen den Todesstreich von dem mächtigen Arm des Jünglings.

Drei und neunzigstes Bild.

Der Franken Noth.

Roland war fern, Agramant und seine Sarazenenfürsten, mit hunderttausenden unter ihren Fahnen, richteten furchtbare Verwüstungen unter den Christen an. Alle Tapferkeit ihrer Führer war vergebens, sie flohen in wilder Unordnung, die Sarazenen verfolgten sie wüthend; von den Pfeilen und Wurfspießen die sie hinter ihnen her sandten, ward die Luft verdunkelt.

Markgraf Olivier, Otto von England, König Desider, Salomon von Bretagne, Richard von der Normandie und tausende mit ihnen wurden gefangen, viele der vornehmsten fanden den Tod unter der Menge. Der Kaiser, den die Bemühungen seiner getreuen vor den ihm eifrig nachsetzenden Feinden, zu sichern suchten, war in Verzweiflung. „O verlaßt mich,

verlaßt mich," sprach der unglückliche Greis mit glühenden Thränen, indem er sich zu den Herzogen Naim und Haimon wandte, „verlaßt mich alle, wozu wollt ihr länger noch mich vertheidigen! Ergehe über mich, was der Herr beschlossen. Wäre nur nicht vor meinem Ende mir der Jammer geworden, so viel christliches Volk durch die Hand der Heiden fallen zu sehn. Und o du großer König des Himmels, wenn du wegen unsrer Sünden so schweres über uns verhängest, so laß mich sterben, und nimm gnädig meinen Tod als Sühne für unser aller Schuld."

Aber der Kaiser ward gerettet, und Agramant genoß nicht des Triumphs, den berühmten Sohn Pipins als gefangnen in seiner Gewalt zu sehn.

Sechs Tage und sechs Nächte, bis zur Hauptstadt Paris hin, trieben die Sarazenen metzelnd und mordend die fliehenden Franken vor sich her, und erst als diese innerhalb der Mauern sich bargen, ward dem Blutbad ein Ende.

Bittre Wehklage durchtönte nun die Stadt; in banger Besorgniß für die Zukunft, sah man

sich durch die Gegenwart in die tiefste Trauer versetzt. Wie viele der edelsten waren nicht als Opfer dieser unglücklichen Schlacht gefallen, ja selbst den Grafen von Anglant glaubte man todt und Reinhold von Montalban der gleichfalls vermißt ward. Denn indem schon die Heere fliehend und verfolgend sich weiter zu wälzen begannen, war er im heißen Streit mit Rüdiger hinter ihnen zurückgeblieben; zu Fuß kämpften die Ritter in ihrem Eifer, und als nun Reinhold die herbe Noth der seinigen vernehmend sich aufs Roß werfen und nachjagen wollte, ihren Rückzug zu decken, lief Bajard wie wild und wüthend in das nahe Gehölz hinein, und Reinhold, hinter ihm drein, konnte ihn nicht ereilen und vertiefte sich je mehr und mehr in den dunkeln Waldgängen. *)

*) S. Ariosto rasender Roland. 1, 12.

Vier und neunzigstes Bild.

Rüdiger und Bradamante.

Noch ein zweites Kämpferpaar war streitend in weiter Entfernung geblieben von den übrigen Schaaren, und des Schicksals der hierhin und dorthin sich wendenden Schlacht unkundig. Rodomont war es und Bradamante, die Heldenjungfrau. Mehrmals an diesem blutigen Tage sie treffend, hatte der Afrikaner stets wieder den kühnen Feind aufgesucht, dessen kraftvolle Streiche nicht vermuthen ließen, daß eines Weibes Arm sie ertheile.

Jetzt sah Rüdiger, als er von Reinhold getrennt wieder zu dem Heer stoßen wollte, von einem Hügel herab die beiden treflichen Kämpfer. Nimmer hatte er zuvor sie gesehn, noch war einer von ihnen im Lauf des heutigen Tages ihm begegnet, allein seines edlen

Herzens weitumfassendes Wohlwollen schloß auch den unbekannten nicht aus, und den Feind nicht.

Er sprengte hinunter. „Wenn einer von euch, wie ich vermuthe, Christus anbetet, so hab' ich traurige Kunde ihm zu melden. Kaiser Karl ist aufs Haupt geschlagen, die Franken fliehen unaufhaltsam. Wem daran liegt, sich ihnen anzuschließen, darf keinen Augenblick säumen." Diese Worte Rüdigers waren ein Donnerschlag für die Tochter des Haimon, sie erbebte, der Zügel entsank ihrer Hand. „O so laß meinem kaiserlichen Herrn mich folgen," sprach sie zu Rodomont, „daß ich ihn vertheidige, oder mit ihm zu Grunde gehe." Aber ungestüm begehrte jener Fortsetzung des Kampfes. „Willst du ohne Zeitverlust den deinigen folgen," sprach er übermüthig, „so wirf mich nur schnell hier todt auf den Rasen hin, eher laß ich dich nicht." Diese Rohheit erbitterte Rüdiger aufs äußerste. „Mich verdrießt es," rief er zornig, „wenn ein tapfrer sich selber so verunziert. Denn was ist Tapferkeit ohne Edelsinn als ein blätterloser Baum, ein wellenarmer Fluß, ein unbewohnbar Haus! Und du Ritter, wende dich wo-

hin es dir gefällt," sprach er zu Bradamante, „ich übernehme deinen Kampf, und werde jenem, hoffe ich, Genüge thun." „So vertheidige dich, du Narr, der sich in andrer Händel mengt," rief der wilde Afrikaner. Die Jungfrau hingegen senkte schweigend das Haupt, als Zeichen daß sie des fremden Erbieten annehme, und ritt davon; aber Rüdigers Edelmuth und sein feines Wesen hatten einen tiefen Eindruck auf sie gemacht.

Fünf und neunzigstes Bild.

Die Heldin als liebende.

Die schöne Bradamante ritt die Höhe hinauf und schaute von dort weit in der Gegend umher, doch wohin sie ihre Blicke auch senden mochte nirgend mehr waren fränkische Heerhaufen zu sehn. Eine Zeitlang folgte sie noch jenem ersten Zuge der Vaterlandsliebe, sie schlug den Weg ein, welchen die fliehenden mußten genommen haben; allein ein andrer geheimer Trieb zog sie rückwärts. Sie gedachte des Jünglings, der ihretwegen sein Leben so großer Gefahr aussetzte, denn nur allzu bekannt war ihr die Kraft seines Gegners.

Sie schalt sich eine undankbare, daß sie unbekümmert um sein Schicksal den großmüthigen verlassen, ihre Ehre fordre, sprach sie beschönigend zu sich selber, daß sie den begon=

nenen Kampf zu Ende bringe, nicht ein andrer an ihrer Stelle.

Mit solchen Gründen den Ruf der Pflicht übertäubend, wandte sie ihr Roß, und sprengte von dem Hügel herab im nemlichen Augenblick als Rüdiger mit kühnem Streiche dem Rodomont das Schwert aus der Hand schlug. „Denke nicht schlechter von mir," sprach Bradamante mit sanftem Ton zu dem Jüngling, „weil ich an Edelmuth so weit hinter dir zurückgeblieben. Schmerz über das Unglück der meinen und der Wunsch ihnen zu helfen, trieben mich anfangs von hinnen. Doch ich erkenne jetzt meinen Irrthum, und bitte dich mir den Kampf wieder zu überlassen, welchen du so großmüthig für mich übernommen hast."

Während dieser Rede war Rodomont, der von dem Schlage ganz betäubt gewesen, wieder zu sich gekommen, aber beschämt und ärgerlich daß solches ihm widerfahren, rief er: „So mußt du denn auch an Tapferkeit es mir zuvor thun wie früher an ritterlicher Sitte. Mag es ein Ende sein, aus diesem Kampf geht doch nimmer Ruhm mir hervor." Und damit stürmte er, ohne die Antwort zu erwarten, wild und brausend davon als wär' er vom Teufel besessen.

Wohl wünschte Bradamante, als sie jetzt mit dem edeln unbekannten sich allein sah, zu erfahren wer er sei, allein schüchtern wagte sie nicht, ihn darum zu befragen. Nach einem innigen Lebewohl war sie schon im Begriff wieder von ihm zu scheiden, da erbot sich Rüdiger mit dem neuen Freunde zu ziehn, weil das ganze Land bereits überschwemmt von den Barbaren sei. „Mit mir gehst du sicherer," sprach er, „mich kennen die meisten; wo nicht, stehn wir mit den Schwertern uns bei."

Dankbar und freudig willigte Bradamante ein, sie ritten in freundlichem Gespräche neben einander her, und bald wußte die feine Jungfrau es also zu lenken, daß sie schicklicher Weise nach Namen und Vaterland ihn fragen konnte. Rüdiger erzählte ihr von seinem berühmten Geschlecht, aus welchem auch das hohe Haus der Karolinger entsprossen; und wie es weit bis zur grauen Vorzeit seinen Ursprung hinaufleite. Denn Astyanax, der Sohn Hektors und der edlen Andromache war der Stammvater desselben. Dann sprach er von seiner eignen Geburt und wunderbaren Erziehung auf ödem Berggipfel; und Bradamante horchte staunend

und aufmerksam seiner anziehenden Rede, und sehnte sich das Antlitz dessen zu schauen, dem so holdselige Worte entströmten.

„Rüdiger heißt man mich, wie meinen Vater,“ so schloß er, „doch sage auch du mir nun, welches Volkes du bist und wie du dich nennest?“ „Aus dem Hause Claramont bin ich,“ erwiederte sie mit leiser Stimme, „die Schwester Reinholds von Montalban, Bradamante ist mein Name.“

Bei diesen Worten nahm sie den Helm vom Haupte, und die langen reichen Locken fielen herab, sie mit ihrem glänzenden Gold wie mit einem Strahlenschein umwallend. Bei dem Anblick des englisch schönen Antlitzes, dem die liebliche Milde des Weibes mit muthiger Kühnheit gepaart, einen eignen Reiz gab, bei dem Blitz dieser dunkeln Augen, in deren sanftem Feuer die siegende Liebe zu wohnen schien, blieb Rüdiger betroffen, zitternd in namenlosem Entzücken stehn, und ihm war es, als ob glühende Pfeile ihn träfen.

Schüchtern wagte er nicht sie anzureden, die er nimmer gefürchtet, als sie den Helm auf dem Haupte trug. Das Fräulein aber

wollte eben ihn bitten, auch sein Antlitz ihr nun zu enthüllen, als ein starker Trupp Mauren ganz unerwartet aus einem Hinterhalte hervorbrach, und Bradamante, ehe sie dessen sich versah, einen Hieb in das unbedeckte Haupt empfing.

„Verräther!" schrie der entflammte Rüdiger und stürzte mit nie gekannter Wuth auf jene die in der geliebten ihn selbst verwundet hatten. Auch Bradamante setzte, das Haupt mit dem Schilde deckend, sich zur Wehr, wie begeistert stritt sie unter den Augen des Freundes, begierig ihm zu zeigen, daß sie seiner Achtung nicht unwerth sei.

Beider Tapferkeit ungeachtet, war es mit diesem Kampf so schnell nicht abgemacht, der Sarazenen waren viel, und mehrere ihrer Führer Krieger von bewährtem Muthe. Und als nun Rüdigers siegreicher Arm den hinterlistigen Angriff mit ihrer aller Tode bestraft hatte, war Bradamante verschwunden. *)

*) S. Ariost. 2, 32 u. 33.

Sechs und neunzigstes Bild.

Bradamantes Abentheuer im Gebirge.

Bei dem eifrigen verfolgen eines der Anführer jenes Sarazenenhaufens hatte die muthige Tochter des Haimon weit von Rüdiger sich entfernt, und konnte, nachdem sie den Gegner niedergestoßen, durch die verschlungenen Pfade dieses Waldgebirges den Weg zu dem geliebten Freunde nicht wieder zurück finden.

Einsam und traurig irrte sie beim blassen Lichte des Mondes, das durch die dunkle Waldung drang, umher, die Betrübniß sich von Rüdiger getrennt zu sehn, ließ sie den Schmerz ihrer blutenden Wunde nicht achten. So kam sie matt und entkräftet zu eines Einsiedlers tief verborgner Hütte, und klopfte an die niedrige Thür, ein Obdach begehrend. Der alte

machte das Kreuz und betete ein Ave, bevor er sie einließ. Denn selten nur verirrte eines Menschen Fußtritt sich in diese Schlucht, und Geister nur und wunderbare Gesichte schwebten vor der Seele des einsamen. Als er aber sah dies sei ein jugendliches Weib und seiner Hülfe bedürftig, nahm er gar freundlich sie auf, und heilte die Wunde ihres Hauptes mit Kräutern der Berge. Aber dazu mußte er die langen Locken ihr abschneiden, daß sie nun dieser weiblichen Zier beraubt in der Rüstung einem zum Jüngling empor wachsenden Knaben glich, welchem der erste Flaum noch nicht um das Kinn gesprossen.

Dankend verließ hierauf Bradamante den guten alten, der beim Abschied ihr seinen Segen ertheilte, und lange durchstrich sie wieder das weite dichtbewachsene Gebirge, ohne einen Ausweg zu finden.

Endlich schien die wilde Gegend freundlicher zu werden, ein angenehmer Grasplatz und ein von den Höhen herabströmender Bach luden die ermüdete Bradamante ein hier Ruhe und Sättigung ihres heißen Durstes zu suchen. Sie stieg vom Rosse, löste den Helm, und an

den Rand der murmelnden Welle gelagert, das anmuthige Haupt auf ihre Hand gestützt, fand sich die schöne wandernde bald vom Schlafe besiegt.

Da zog Flordispina, König Marsilios Tochter mit munterm Jagdgefolge durch den Bergwald. Sie war mit ihrem Vater von Spanien herüber gekommen, und während dieser, den Sieg der Sarazenen verfolgend, tiefer in Frankreich eindrang, unter zahlreicher Bedeckung am Fuß der Gebirge zurückgeblieben. Die Freuden des Hofes im kriegerischen Lager entbehrend belustigte die feurige Spanierin sich hier damit, muthige Rosse zu tummeln, und dem Wild auf den Höhen zu folgen. Ihren Dienern und Frauen voraus sprengend kam sie jetzt zu dem Bach, wo die reizende Bradamante in anmuthigem Schlafe lag.

Betroffen von der Schönheit des Jünglings, (denn dafür hielt Flordispina die schlummernde,) hielt sie an, und konnte die Augen nicht wieder abwenden von dem süß lächelnden Antlitz.

Plötzlich erschollen die Hörner der nahenden Jäger, die der Herrin folgten. Brada-

mante erwachte, sie öffnete die Augen, und mit diesem ersten funkelnden Strahl, der Flordispinas Blicke traf, strömte vollends der Liebe Glut in ihre jugendliche Brust.

Bradamante erhob sich schnell. An den prächtigen Kleidern, dem hohen Wesen und dem reichen Gefolge der schönen Jägerin erkennend, daß sie vornehmen Standes sein müsse, begrüßte jene sie ehrerbietig.

Die Prinzessin erröthete, sie wünschte des fremden Ritter Begleitung auf die Jagd, und dachte wie sie auf geziemende Weise ihn dazu einladen solle, als Bradamante mit Verdruß bemerkte, daß ihr Roß, vielleicht durch das Geräusch scheu geworden, entlaufen sei. An den Blicken des Fremdlings hängend ward Flordispina ihr unruhiges, umherschauen gewahr, und nahm von da Gelegenheit sie anzureden, und nach dem Grund desselben zu fragen.

Freudig bot sie Bradamanten sogleich einen herrlichen andalusischen Hengst, als Ersatz für ihren Verlust, und fragte mit verbindlichen Worten ob sie Theil an ihrer Lustbarkeit nehmen wollte. Und so mußte wohl das Fräulein

jetzt der edeln fremden folgen, wie sehr sie auch sich sehnte, hinaus in die Weite dringend, nach ihrem geliebten Rüdiger zu forschen. *)

*) S. Ariost. ras. Rol. 25, 26. u. folg.

Sieben und neunzigstes Bild.

Streit um Durandal.

Unruhig sprengte der liebende Rüdiger umher, und suchte seine Bradamante auf allen Wegen und Stegen. Es war schon spät in die Nacht hinein, doch erhellte das Mondlicht die Gegend. Da traf er zwei Ritter und fragte sie nach der verlornen, ihnen Gestalt und Waffen bezeichnend.

Jene konnten ihm die gewünschte Kunde nicht geben, doch erboten sie sich, ihm in seinem forschen beizustehn, und sie ritten die ganze Nacht hindurch mit einander, und riefen zu wiederholten Malen mit lauter Stimme, aber es erscholl kein Gegenruf, als der Wiederhall vom Gebirge.

Als nun der Morgen anbrach, ward einer der Ritter den weißen Adler in Rüdigers

Schilde gewahr, und er fragte was ihn berechtige dieses edle Waffenzeichen zu führen. Nur solche Tapferkeit, wodurch er selber es gewonnen, könne diese Auszeichnung verdienen.

„Ich sehe jetzt erst," erwiederte Rüdiger ihm, „daß deines Schildes Zeichen dem meinen gleich sei, und mit Unrecht führst du es, wenn wir nicht vom nemlichen Geschlechte sind. Darum sage mir, wie du dich nennest und woher du stammst."

„Wir möchten wohl schwerlich Vettern sein," sagte jener, „ich bin ein Tartare, und Sohn des Agrikan. Mein Name ist wenig noch gekannt. Diesen Adler gewann ich mir in Asien; und wozu mit Ahnen sich brüsten; zeige eigne Tapferkeit, wer ihn zu tragen verdient."

Rüdiger ging dies ein, er bezeigte aber dem andern seine Verwunderung ihn ohne Schwert zu sehen und fragte, mit was für Waffen er zu kämpfen gedächte.

Er wolle seinerseits mit einer Keule sich begnügen, erwiederte der Sohn des Agrikan, ein Schwert dürfe er nicht tragen, bis er jenes, welches ihm rechtmäßig gebühre, Durandal, dem Roland abgewonnen.

Diese Worte gaben Anlaß zu einem neuen Streit. Gradasso, denn dieser war der zweite Ritter, wollte Mandrikards Ansprüche auf Durandal nicht gelten lassen. Den ganzen langen Weg über Land und Meer hatten sie als treue Gefährten mit einander zurückgelegt, ohne diesen Gegenstand zu berühren, jetzt da sie dem Ziel ihrer Wanderungen nahe waren, glaubte Gradasso mit seinem vermeintlich größerm Anrecht hervortreten zu müssen.

Er selbst, sagte er, habe früher schon nach dem Besitz dieses Schwertes gestrebt, es zu erlangen einst eine unzählige Menge Volks nach Gallien geführt, und unnenbare Mühseligkeiten deshalb erduldet, und er werde auch jetzt es nicht fahren lassen.

Höchst erzürnt über diese Behauptung, riß Mandrikard einen Ulmbaum aus der Erde, löste Blätter und Zweige davon, und ging mit dieser Waffe gegen Gradasso. Der König von Sericana war zu ritterlich gesinnt um sich eines solchen Vortheils über seinen Gegner bedienen zu wollen, er legte sein Schwert hin, that wie Mandrikard, und so hieben sie mit ihren Baumstämmen wacker auf einander los, daß der dabei

stehende Rüdiger sich des lachens über diese neue Art ritterlichen Streits nicht erwehren konnte. Vergeblich aber bemühte er sich sie zu trennen.

Während nun Mandrikard und Gradasso sich zerprügelten, um etwas das sie nicht hatten und dessen Besitz ihnen noch so fern lag, sah Rüdiger einen Ritter mit einer Dame herbei kommen, und er erinnerte sich gar wohl, beide in Biserta an Agramants Hofe gesehen zu haben.

Es war Brandimart und seine Florlilie, und auch sie erkannten in dem Jünglinge den schönen Liebling des Herrschers von Afrika wieder.

Nach gegenseitiger freundlicher Begrüßung fragten jene nach der Ursach des wunderlichen Kampfs der Ritter, und Rüdiger nannte sie ihnen. Da sprengte Brandimart auf die beiden zu, und redete sie an; aber die eifrigen merkten nicht auf ihn, bis er durch lautes wiederholtes zurufen sich endlich Gehör verschaffte. Er stellte ihnen nun vor, wie sie hier doch so ganz vergeblich um das Schwert stritten, welches noch in Rolands Händen sei. Nimmer würden sie auch dazu gelangen, ehe nicht dieser Held befreit wäre, der gegenwärtig unter einem ver-

derblichen Zauber schmachte. Er wolle sie dorthin führen, wo sie den Ruhm seiner Erlösung gewinnen und zugleich ihren Streit entscheiden könnten.

Eine so ehrenvolle Aufforderung bewog Gradasso und Mandrikard fürs erste Frieden zu machen. Beide baten Brandimart sie dorthin zu führen, wo Roland zu finden sei. Auch Rüdiger wollte von einem solchen Abentheuer nicht zurückbleiben. „Nein," sagte Brandimart, „nur zu dreien dürfen wir gehn diesen Zauber zu lösen, einer von euch muß zurück stehn. Welcher, entscheide das Loos."

Ein schwarzer Stein unter weißen aus dem Helme gezogen, sollte den Ausspruch thun. Mandrikards Hand faßte ihn; unmuthig, doch treu dem gegebenen Worte wich er seinen glücklichern Mitbewerbern, und eilte davon um sich zu König Agramants Lager vor den Mauern von Paris zu begeben. *) Jene andern zogen mit Brandimart fort, den edeln Grafen aus schmachvoller Gefangenschaft zu retten.

*) S. Ariost. ras. Rol. 14, 30.

Acht und neunzigstes Bild.

Die Undinen.

Als Roland durch die Gaukeleien des Atlas von dem Schlachtfelde hinweggelockt ward, kam er jene Truggestalten verfolgend bis zu einem Lorbeerwäldchen am Seegestade, und dort verschwanden sie vor seinen Augen wie Rauch in der Luft sich verliert.

Der Graf wußte vor großem Erstaunen nicht wie ihm geschah, er schaute und schaute, aber nichts war mehr zu erblicken.

Da gedachte er im Schatten dieser Bäume ein wenig zu rasten von dem anstrengenden reiten und auch seinem Brilliador Ruhe zu gönnen, bevor er wieder den Rückweg antrâte. Er stieg ab, führte das Roß mit sich ins Wäldchen, und erfreut dort einen frischen Quell zu finden, ging er hinzu, seinen Durst daraus zu löschen.

Und wie er sich über das Wasser beugte, sah er im klaren Grunde desselben einen herrlichen Palast von durchsichtigem Krystall, in welchem reizende weibliche Gestalten sich hin und her bewegten. Sie tanzten und spielten und sangen, und ihre lockenden Töne drangen herauf bis zu Roland. Und er hörte und schaute so lange, bis er seiner Sinne nicht mehr mächtig, sich mit allen seinen Waffen hinein stürzte in den Quell, um den Herrlichkeiten dort unten näher zu sein.

Die Undinen empfingen den hohen Ritter gar freundlich, und in Lust und Freude lebte er mit ihnen in ihrer schimmernden Wohnung, bespiegelte sich sorglos in dem klaren Gewässer, und hatte alles andre vergessen. Daß aber nicht eine Beute wie diese ihnen wieder geraubt würde, verdichteten die Wasserweiber durch ihre Kunst das Gehölz um den Quell her, und umgaben es mit einer hohen Mauer von buntem Gestein. Nur eine einzige eherne Pforte gewährte den Durchgang und diese ließen sie bewachen, so daß niemand ihnen unbemerkt dem Quell nahen konnte.

Von einem afrikanischen Wahrsager vernahm Brandimart zu Biserta das Unglück des theuer geliebten Rolands, und er eilte über das Meer seine eignen Kräfte zum Beistand des Freundes anzuwenden, und auch andre beherzte Ritter dazu aufzufordern. In Begleitung Gradassos und Rüdigers kam er jetzt an die Mauer, welche die Wohnung der Undinen umzog. Auch Florlilie war mit den Rittern, denn nimmer trennte sie sich von dem Gemahl.

Den Steinwall umkreisend, fanden sie die eherne Pforte. Sie war geöffnet, über derselben las man:

„Der Zorn, die Liebe, und der Ehrgeiz finden
Die Pforte stets geöffnet ihrem Triebe."

Ein Fräulein stand auf der Schwelle, als wie zur Bewachung, sie ließ aber die kommenden ohne Hinderniß hindurch gehn; nur deutete sie auf die Schrift der inneren Seite hin, welche also sagte:

„Wo Liebe, Zorn und Ehrgeiz
Des Sinnes sich bemeistert,
Da treiben sie gewaltsam fort,
Und nimmer zeigt der Rückweg sich."

Als nun die Ritter innerhalb der Mauer in dem Walde waren schloß die Pforte sich hinter ihnen, sie konnten aber keinen Schritt vorwärts thun, wegen der dichten Bäume und des vielen Laubwerks, welches sie von allen Seiten umgab. Sie stiegen ab, um sich mit ihren Schwertern einen Weg zu bahnen, und Rüdiger war der erste der einen Lorbeer umhieb. Der schöne Baum neigte sein blätterreiches Haupt, und eine reizende weibliche Gestalt ging aus seinem Stamm hervor, mit wallenden Locken und Augen gleich Sternen. Sie bat den Ritter mit süßen flehenden Worten, da er nun so wohlthätig sie aus jener einhüllenden Rinde erlöst, auch ferner ihr Beschützer zu sein, und sie zu dem naheliegenden Quell zu geleiten, sonst müsse sie hier einwurzelnd aufs neue zum Baume werden.

Rüdiger war sogleich bereit zu thun was sie begehrte, sein junges unbewaffnetes Herz konnte den Lockungen eines schönen Weibes nicht widerstehn. Er folgte der Nymphe zu dem Quell, und wie Roland stürzte er im Taumel der Sinne sich tief in seine zauberische Flut.

Indessen hieb Gradasso ebenfalls wacker in das Buschwerk hinein, um sich Luft zu machen; da traf sein Schwert eine Esche, sie sank und aus ihrem Stamm sprang ein herrliches Roß hervor, schneeweiß von Farbe und kostbar aufgezäumt. Der König hatte gar große Freude an seiner Pracht und Schönheit, und keinen Trug ahnend, faßte er es in den Zügel und warf sich hinauf.

Und wie er in dem Sattel fest saß, hob das Roß mit einem gewaltigen Sprung sich in die Luft, und flog immer höher und höher, daß es seinen Reiter schwindelte, bis es gerade über dem Quell mit ihm war; dann senkte es sich plötzlich hinunter und tauchte in das Wasser.

So war nun Gradasso gleichfalls bei den Undinen, und hatte alles übrige vergessen, wie Roland, Rüdiger und die andern, welche noch dort unten in dem Krystallpalast der Zauberinnen lebten.

Gewiß wäre Brandimart einem ähnlichen Schicksal nicht entgangen, wenn nicht seine treue verständige Florlilie ihn dafür bewahrt hätte. Wie die übrigen bahnte er mit dem Schwert sich einen Weg durch das Labyrinth

dieses Waldes, und aus jedem Baum, der vor ihm nieder sank, ging ein neuer Zauber hervor ihn zu locken. Bald zeigten sich ihm Berge von Gold, bald hohe Prachtgebäude, große Vögel flogen heraus mit buntbemahlten Fittigen; allein Brandimart achtete auf alle diese Dinge nicht, und drang glücklich durch bis zu dem Rande des Quells.

Nur hier blieb er seiner nicht länger mächtig, der Anblick aller jener Zauberdinge auf dem Grunde riß auch ihn dahin, und glühend vor Verlangen, war er im Begriff sich hinunter zu stürzen, als Florlilie schnell einen wunderthätigen Kranz auf sein Haupt drückend durch diesen den Nebel von seinen Sinnen scheuchte.

Während sie durch den Wald zogen hatte das verständige Weib, voll tiefer Einsicht und vieler Dinge kundig, aus edlen Kräutern und heilduftenden Blüten vier solcher Kränze verfertigt. Augenblicklich entkräfteten sie jeden bösen Zauber, und mit dieser Schutzwehr konnte nun Brandimart sicher hinab springen in den Quell, die Freunde durch gleiches Mittel zu lösen.

Ungerührt von den Reizen der Undinen und der Pracht ihres Fluthenpalastes, ging er ruhigen Herzens durch alle diese Herrlichkeiten, und dem Ritter von Anglant sich nähernd, und dann dem König von Sericana und dem jungen Rüdiger, umkränzte er allen das Haupt mit den wohlthätigen Blumengewinden.

Da blickten auch sie wieder die Welt mit klaren Augen an, und enttäuscht verließen sie die Zauberinnen und alle Lust ihres verborgnen Aufenthalts, wider jener Willen aus der Tiefe sich empor hebend. Und kaum waren sie dem wunderbaren Gewässer entstiegen, so sahen sie sich, gleich als ob ein Wind sie trüge, außerhalb des Waldes, und sie wußten selber nicht wie alles zugegangen, indem sie des geschehenen nur dunkel wie eines Traumes sich erinnerten.

Schweigend und sinnend ritten jene dem gleißenden Unheil entronnen neben einander her, als ein Zwerg auf sie zueilte, und mit folgenden Worten sie anredete. „O edle Herrn, wenn ihr das Ritterthum liebt, und das Recht vertheidigt, so kommt und strafet die größte Übelthat, welche die Welt jemals gesehn hat.“

Die Ritter, durch das was sie eben erlitten gewarnt, wollten dem Zwerge nicht gleich trauen, er schwur aber hoch und theuer hier sei kein Zauber im Spiele.

„Sei es wie es sei," rief der junge Rüdiger, nach Abentheuern begierig, „führe mich, Zwerg, wohin du willst, durch Luft und Meer und Feuer folg ich dir nach!"

Auch Gradasso zeigte jetzt sich bereit zu dieser Unternehmung. Den Grafen aber zogen Liebe und Pflicht zum fränkischen Lager zurück, und Brandimart, der Freunde treuster, wollte den unlängst wieder gefundenen nicht verlassen.

Ehe aber der König von Sericana sich von Roland trennte, machte er sein vermeintliches Recht auf Durandal geltend.

„Dein Kaiser," sprach er zu dem Grafen, „hat mir den Besitz dieses Schwerts zugesagt, als er einst mein gefangner war."

„Was er dir versprochen, mag er dir auch halten," rief Roland zornig, und schon blitzte die herrliche Klinge, der Gegenstand so manches Haders, in seiner rechten. Ein langer heftiger Kampf erfolgte, in welchem der Sericaner die Überzeugung erhielt, es sei nichts leichtes dem

Roland sein Schwert abzugewinnen. Durch die Vermittlung Rüdigers und Brandimarts getrennt schieden endlich die streitenden.

Gradasso und der Jüngling folgten dem Zwerge, Roland und die beiden Gatten wandten sich dorthin, wo sie der Franken Heer, zu treffen gedachten. *)

*) S. Ariost. ras. Rol. 2, 45. u. folg.

Neun und neunzigstes Bild.

Paris wird bestürmt.

In weitem Kreise lagen Agramants zahllose Schaaren um Paris her. Schon war der Befehl zum Angriff gegeben, hohe Leitern auf Rädern führte man herbei, Mauerbrecher, und große bewegliche Thürme, und gewaltige Schleudern, um Steine und Pechkränze in die bedrohte Stadt zu werfen.

Auf der andern Seite bemühte sich Hogier, der edle Däne, jetzt Karls einzige Stütze, da seine übrigen Feldherrn gefangen im Sarazenenlager verharrten, schnelle Anstalten zur Vertheidigung zu treffen.

Mit unermüdlichem Eifer war er hier und dort, auf Thürmen und Wällen, bei Brücken und Thoren, alles selber zu sehn und selber zu ordnen.

In angstvoller Unruhe lief indessen alt und jung umher in der Stadt, und schaute die schreckenden Zurüstungen. Weiber bleich und zitternd, doch kühner geworden durch die Noth, eilten herbei und trugen Wasser und Steine auf die Wälle, mit schwachem Arme helfend so viel sie vermochten.

Jetzt ertönte mit lautem schmettern die furchtbare Kriegsmusik der Heiden in der Ebene, und die Luft ward davon erschüttert. Mit wachsendem Getöse näherten sich die Schaaren, in ihrem wilden Muth entschlossen an diesem Tage die edle Hauptstadt der Franken mit Sturmgewalt zu erobern.

Man schlug Brücken über die Gräben, die Leitern wurden angesetzt, an vielen Seiten zugleich begann der Angriff. Nie hatten Christen und Sarazenen größre Wuth, größre Erbittrung gezeigt. Der Stolz auf ihre Siege und die Begier den gedemüthigten Feind gänzlich zu vernichten, hob diesen das Herz; der Gedanke, daß an dem Schicksal des heutigen Tages des Reiches Heil und das ihrige hänge, flößte jenen den Muth der Verzweiflung ein. Ein jeder strengte seine letzten Kräfte an.

Von den Wällen begrüßte glühender Schwefel und siedendes Pech die emporklimmenden, schwere Balken und Steine und große Mauerstücke schlugen auf sie herab, daß die voll gedrängten Leitern mit lautem krachen zertrümmerten, und Haufen von Todten die Gräben füllten.

Feuer und Rauch und dicke Staubwolken verfinsterten den Himmel. Das gellende Geschrei der streitenden und derer die stürzten, der tobende Donner aller jener zerstörenden und zerstört werdenden Kriegswerkzeuge betäubten die Sinne; es war als ob das Ende der Tage gekommen sei.

Und neue und neue der wilden afrikanischen Feinde ersetzten stets die gefallenen. Ferragut war unter den stürmenden, und Mandrikard, der Tartar, ja selbst König Agramant blieb nicht zurück. Vor allen aber zeigte hier sich Rodomonts ungestümer Muth. An der gefahrvollsten Stelle klimmte er empor auf einer Leiter von Eisen, den Schild überm Haupt haltend, und achtete in seiner Riesenkraft nicht des schmetternden Steinregens von oben. Schon mit halbem Leibe über den Zinnen der Mauer,

war jede Gegenwehr ihrer Vertheidiger umsonst. Er schlug mit starkem Arm sie herab, und sandte Verderben in die Stadt, indem er große Stücke der Mauer losriß, und sie gewaltsam hinunter auf die Dächer der Häuser und in die Straßen schleuderte.

Von andrer Seite her hatte Mandrikard sich einer Brücke bemeistert, und das Thor durchbrochen, und kaum war es den angestrengten Bemühungen Hogiers noch möglich, dem indringen der Feinde zu widerstehn.

Hundertstes Bild.

Roland.

Während dieser Noth der unglücklichen Stadt, nahte Roland, von Brandimart begleitet. Er hatte auf dem Wege zu seinem Schrecken die Niederlage der Franken erfahren, und sah jetzt, bestürzter noch, wie des Krieges flammende Zerstörung bereits die Mauern von Paris ergriffen.

„O mein Brandimart,“ rief er mit schmerzlichen Thränen, „was soll ich nun beginnen? Mein unglückliches Vaterland ist verloren, schon sind die Heiden auf der Mauer. Doch, muß Paris untergehn, so soll es mindestens nicht ungerächt sein.“ Damit schloß er das Visier und stürzte fort. Ihm folgte der Freund. Florlilie verbarg sich in einem Wäldchen am Ufer der Seine.

Wie zwei ergrimmte Löwen warfen sich die beiden Ritter auf das Sarazenen Lager. Das weiß und rothe Feld in Rolands Wappen machte ihn kenntlich, man rief bestürzt zu den Waffen. Aber Roland hieb alles in Stücken, was sich ihm entgegensetzte, und drang vor bis zu König Marsilios Zelte, so stark auch dieses vertheidigt ward, denn dort befanden sich alle vornehme fränkische gefangne. Und er befreite sie sämmtlich, Olivier, Richard, Gan von Pontier, Avorio, Avino, Berlinghier und Otto, und die Könige Desider und Salomon, Haimon und Naim die alten Herzoge, und viele germanische Ritter.

Gar erfreut und verwundert waren diese alle, Roland als ihren Befreier zu sehn. Sie nahmen ohne säumen von den Waffen und Rossen der Mauren, die sein Schwert getödtet, und fielen den stürmenden in den Rücken. Sie hieben unten die Leitern durch, daß diese mit allen die darauf waren niedersanken.

Auch Rodomont erlitt dies Schicksal. Ihn stürzte Rolands starker Arm, zugleich schlug ein großes Stück Mauer herab, und warf den

Grafen mit ihm zu Boden, aber bald erhoben die beiden gewaltigen sich wieder, und gingen aufs neue zum Streit.

Voll großer Freude vernahm der Kaiser von der unerwarteten Hülfe, die der Himmel ihm angedeihen lassen. Er beschloß einen Ausfall zu wagen, um sich mit den tapfern vor der Stadt zu vereinigen.

An jenem Thor, dessen die Feinde beinah sich schon bemeistert, drängte er mit großer Kraft sie zurück, schon waren sie bis über die Brücke gewichen, von außen griffen Roland, Brandimart und die übrigen sie an, schrecklich war der Kampf auf dieser Stelle wie auf vielen andern, in rothen Wellen floß die Seine dahin, aber noch war Paris nicht gerettet.

Da erbarmte eine höhere Macht als die der Menschen sich der geängsteten Stadt.

Ein schweres Ungewitter stieg auf am Himmel und schwärzte den Tag. Furchtbar brauste der Sturm, die Erde bebte, Wolkenbrüche überschwemmten das Land, ein finstrer Nebel hüllte Feind und befreundete in seine undurchdringliche Nacht ein, und machte dem leiden-

schaftlichen Eifer des Hasses und der Zwietracht plötzlich ein Ende. *)

Und so hemmt Nacht und Finsterniß einst mit unwiderruflicher Nothwendigkeit das Streben aller irdischen, was aber göttlich in demselben geht segenbringend hervor zu einem neuen Morgen. Darum auch ward den hohen Tugenden der Streiter in jenem Kampfe, ihrer Tapferkeit, ihrem unerschütterlichen Muth, ihrer Vaterlandsliebe und ihrer Gottesfurcht, ein unvergängliches Leben in den Sagen der Menschen. Von frühern Geschlechtern die Kunde derselben mit Freuden empfangend, wird uns zugleich die Verpflichtung, den folgenden sie zu überliefern.

Möge denn, wer seine Blicke auf diese Bilder der Vorzeit wirft, nachsichtsvoll betrachten, was wir in wohlmeinender Absicht, wenn auch mit schwächrer Feder, dem alten ehrenwerthen Bojardo nachgebildet.

Und so haben wir auch nur bis dort wohin dieser uns führte den Faden der Begebenheiten verfolgt, und mit ihm zugleich lassen wir ihn

---

*) S. Ariost. ras. Rol. 8, 69. u. 70.

fallen. Nach ihm hat Ariost diesen Faden aufgenommen, und sein buntes Wundergewebe daran geknüpft. Möge denn den vielgerühmten Sänger befragen wer, für die Schicksale Rolands und Reinholds und ihrer Waffenbrüder gewonnen, ferneres von ihnen zu vernehmen wünscht.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boiardo, Matteo Maria, / Schmidt, Friedrich Wilhelm Valentin, / Schmidt, Maria W.

Rolands Abentheuer in hundert romantischen Bildern

Bd.: Zweiter Theil

Berlin [u.a.] 1819

P.o.germ. 1316 m-2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119614-9